Kleinere Werke

von

Joseph Kleutgen,
Priester der Gesellschaft Jesu.

Dritter Band.

Münster, 1869.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Ueber
die alten und die neuen Schulen

von

Joseph Kleutgen,
Priester der Gesellschaft Jesu.

Zweite sehr vermehrte Auflage

Münster, 1869.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Zu den Gegenständen, welche man in unseren Tagen mit der größten Lebhaftigkeit bespricht, gehört auch die Einrichtung der Schulen. Die Frage über Lehrstoff und Lehrmethode ist aus den pädagogischen Zeitschriften fast in alle kirchlichen und politischen Blätter, und aus dem Rathe der Akademien in die großen Versammlungen, welche Adel und Volk vertreten, übergegangen; eine erfreuliche Erscheinung, insofern sie die allgemeine Theilnahme für einen Gegenstand, an welchen die höchsten Interessen der Menschheit geknüpft sind, an den Tag legt; aber auch eine traurige Erscheinung, insofern sich unsere Zeit von Zweifeln beunruhigt erweist, die unter gebildeten Völkern vor allen andern müßten gelöst sein. Denn es handelt sich in diesem Streite nicht um eine oder die andere Maßregel zur größeren Vervollkommnung des Bestehenden, sondern um die gesammte Einrichtung der Unterrichtsanstalten. Unser Jahrhundert ist also in einer Frage, von der das ganze Wohl und Wehe der Völker abhängt, über die ersten und allgemeinsten Grundsätze noch nicht in's Klare gekommen. Staat und Kirche, alle Klassen und alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft fordern Männer von Charakter und gebildetem Geiste; und fast ein Jahrhundert dauert jetzt bei uns das unruhige Suchen nach dem Wege, auf dem man die Jugend zu einer solchen Bildung führe.

Man hat in verschiedenen Ländern verschiedene Schulpläne versucht, und in denselben Staaten die schon einge-

führten oftmals umgeformt: wenn aber irgendwo eine Regierung die Einrichtung, die sie getroffen, längere Zeit aufrecht erhält; so beweisen öffentliche Stimmen, die immer lauter und immer zahlreicher werden, wie weit die Bevölkerung entfernt ist, die Ueberzeugung der Regierenden zu theilen. In einer Menge von Schriften und Vorträgen werden die Uebelstände, deren traurige Folgen man erfährt, besprochen, und, sie zu heben, Vorschläge ohne Ende gemacht. —

Aber eine große Thatsache, und die an sie sich knüpfende Frage sind bisher, wenn nicht ganz außer Acht gelassen, doch wenig erwogen worden. Diese Thatsache ist, daß von den vorchristlichen Zeiten der Griechen und Römer an, die Völker Europa's alle Jahrhunderte hindurch im Unterrichte der Jugend einen der Hauptsache nach gleichen Plan befolgten; und das nach diesem Plane geordnete Schulwesen erst, nachdem durch die Afterphilosophie Frankreichs die neue Aera verkündigt war, in dem Sturme wider alles Bestehende unterging. Die politischen Umwälzungen, welche damals Europa erschütterten, setzten allerdings eine große Veränderung in dem geistigen Leben der Völker schon voraus; aber den vollständigen Umschwung aller Ideen brachten sie erst hervor, und dies zwar auch in jenen Ländern, deren Verfassung wenigstens nicht gewaltsamer Weise verändert wurde. In Deutschland, wie in Frankreich wurden nicht nur die Staatswissenschaften, sondern auch Theologie und Philosophie, die Theorien der Künste und selbst die Sprachlehre auf eine ganz neue Weise behandelt, und die Lehranstalten, von den Dorfschulen bis zu den Universitäten hinauf, umgewandelt.

Indem nun seither immer neue Erfindungen und Versuche gemacht, durch dieselben unangenehmen Erfahrungen

aber immer neue Beschwerden hervorgerufen werden; was läge da näher, als die Frage, ob man wohl gethan, den Weg der Vorfahren zu verlassen, und ob man hoffen dürfe, auf irgend einem andern sicherer zum Ziele zu gelangen. Und um so mehr dürfte es befremden, daß diese Frage nicht wenigstens von jenen längst gestellt worden, welche nicht bloß die brutalen Gräuel der Revoluzion verwünschen sondern auch die Wiederherstellung so vieler andern Anstalten und Einrichtungen, welche theils gewaltsam zerstört, theils dem Geiste der Zeit nachgiebig geopfert waren, mit Freuden begrüßen. Indeß groß ist die Gewalt des Vorurtheils, besonders wenn es in zarter Jugend eingepflanzt worden ist. Was aber wurde uns so früh eingeprägt, als daß unser Zeitalter durch wissenschaftliche Bildung alle vergangenen Jahrhunderte hoch überflügelt habe? Je unläugbarer auf einem oder dem anderen Gebiete die wahren und großen Fortschritte der Wissenschaft sind; desto tiefere Wurzeln mußte dieses Vorurtheil fassen. Wie fern aber liegt, wo es herrscht, der Gedanke, daß wir gerade die Einrichtung der Schulen von der Vorzeit zu lernen haben!

Dennoch sollte man bedenken, daß mit dem Fortschritte auf dem einen Gebiete, gerade wenn er groß ist, der Stillstand und selbst der Rückschritt auf andern Gebieten verbunden zu sein pflegt; ganz gewiß aber die Ausdehnung des Wissens in diesem oder jenem Fache nicht eben eine größere Weisheit im Unterrichte der Jugend verbürgt. Im Gegentheil können, wie in dem einzelnen Gelehrten, so in einem Zeitalter die Vorliebe und Ueberschätzung jener Art von Erkenntnissen, worin man es zur Wissenschaft gebracht, das Urtheil über das, was in der Erziehung und Unterweisung der Jugend größeren Werth hat, gar leicht verfälschen. So glauben wir denn, ohne die Fortschritte,

deren unser Jahrhundert mit Recht sich rühmt, zu läugnen, die Frage stellen zu dürfen, ob das Schulwesen in den vergangenen Jahrhunderten nicht zweckmäßiger als in den laufenden geordnet war. Wir werden uns jedoch in Besprechung derselben auf die gelehrten Schulen beschränken, zuerst von den Gymnasien und Lyceen, alsdann von den Universitäten redend.

Erste Abtheilung.

Von den Gymnasien und Lyceen.

I.

Klagen und Geständnisse.

Es wurde oben gesagt, daß sich wider die gegenwärtige Einrichtung der Schulen immer mehr Stimmen erheben, und es möchte um so angemessener sein, daß wir einige derselben vernehmen, als in diesen Beschwerden eben jene Punkte hervortreten, in welchen die neuen Schulen von den alten sich unterscheiden.

Alexander von Humboldt äußerte sich gegen einen Lehrer, der ihr Gespräch veröffentlicht hat, über einen Berliner Gymnasiasten folgendermaßen: „Der arme Bursche wird nach der von unserem leidigen Zeitgeiste gebotenen Weise mit Unterrichtsgegenständen überfüllt, und in Folge davon so arg geschunden, daß ich gerechte Besorgnisse für den glücklichen Erfolg seiner geistigen Entwickelung hege. Ich habe schon mehrfach diese meine Besorgnisse geäußert, allein man antwortete mir immer, ich sei kein Lehrer, und verstehe das nicht genau genug. Sie sind nun Lehrer und theilen gewiß mit mir die Ansicht, daß die jetzt beliebte Richtung einer geistigen Ueberfütterung, bei der man das Non multa sed multum ganz aus den Augen verliert, eine durchaus verwerfliche ist. Es liegt mir viel daran, daß einmal etwas Tüchtiges aus dem jungen Menschen werde. Bei unserer jetzigen Beschulungsweise aber ist das kaum möglich, die geistige Selbständigkeit und eine gediegene

Ausprägung des Charakters wird fast unmöglich gemacht. Ich habe schon oft die Klage gehört, daß man unter unseren Beamten zwar viele tüchtige Arbeiter, aber sehr wenige durch Charaktertüchtigkeit imponirende Persönlichkeiten finde, wie sie zur Leitung der einzelnen Geschäftskreise unumgänglich nothwendig sind. Sehr richtig ist es, was ich einmal, ich weiß nicht mehr wo, gelesen habe, daß unsere jetzige Schulbildung einem Prokrustesbette gleich sei. Was zu lang ist, wird abgeschnitten, und das zu kurz Scheinende so lang und lange gedehnt, bis es die jetzt beliebte Mittelmäßigkeit erlangt hat. Dabei verkommen die jungen Leute leiblich und geistig. Die alte Schulmethode mag auch ihre Fehler gehabt haben, aber sie war naturhafter, sie machte eine selbständige Entwickelung des Geistes möglich. Ich war 18 Jahre alt und konnte noch so gut wie gar nichts. Mein Lehrer glaubte auch nicht, daß es viel mit mir werden würde, und es hat doch noch so gut gethan. Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen."

Der Verfasser der Schrift, welcher wir diese Mittheilung enthoben haben,[1]) ebenfalls ein Bewohner der preußischen Hauptstadt, trägt kein Bedenken, von dem dortigen Schul- und Erziehungswesen als einem erkrankten zu reden, in Folge dessen „mit der schuldlosen, unserm Willen machtlos preisgegebenen Jugend ganze Generationen fort und fort auf das Empfindlichste und Traurigste leiden müssen." Die Schulen, welche Stätten der Cultur sein sollen, tragen ihm zufolge in ihrem gegenwärtigen Zustand vielmehr bei, „mit der Cultur der Jugend die Gesundheit zu unter-

1) Die Beschränkung des Schulunterrichts auf die Vormittagszeit, nebst anderen damit in Verbindung stehenden Wünschen und Forderungen. Von Ferdinand Schnell. Berlin 1864 — S. 18.

graben.“ Die Wurzel aber des vielgestaltigen Uebels findet er darin, daß man sich bei Einrichtung der Lehrsysteme die Aufgaben nicht richtig zu bestimmen weiß. Als wäre die Jugendzeit nicht vorzugsweise, sondern ausschließlich die Zeit geistiger Entwicklung, legt man es in allen Arten von Schulen darauf an, daß die Lernenden für das ganze Leben mit Bildungsstoff versehen, und gleichsam satt gemacht werden. „Diese Annahme führt, abgesehen von physischen Nachtheilen, zu Maßnahmen und Folgen, wie sie in neuerer Zeit in allen Bildungsrichtungen besonders aber in religiöser Beziehung, bis zum Verdruß und Aergerniß hervorgetreten sind; nämlich zum Uebermaß des Bildungsstoffes, zum leeren Wortlernen, zu einer überwiegend mechanischen geistlähmenden Bildung, zur Abneigung gegen das Lernen, zur Geringschätzung, in einzelnen Fällen sogar zur Verachtung der Schule und Lehrer.“

Solche Folgen sind, wie der Verfasser weiter bemerkt, um so unvermeidlicher, als man sich überdies die Aufgabe stellt, „jeden Einzelnen möglichst vielseitig zu bilden, ihn dahin zu bringen „daß er lerne, was nur menschenmöglich ist.“ So geschieht es, daß „die Schüler durch den Unterricht zerfahren und abgeholzt werden, ohne in einzelnen Dingen etwas Tüchtiges zu lernen und eine gehörige Grundlage zu gewinnen.“ „Man sollte bedenken, daß die Aufgabe der Schulen, die nicht Fachschulen sind, nicht darin bestehen kann, die Schüler allseitig speciell und fertig auszubilden, sondern sie für Bildung und Wissen empfänglich und durch Entwicklung ihrer Fähigkeiten für die spätere Bildung, die eines jeden Beruf erheischt, tüchtig und geschickt zu machen.“ Demzufolge stellt Herr Schnell die Forderung, daß man das nächste Ziel einer jeden Art von Schulen (der Bürger- und Realschulen, der Gym-

nasien u. s. w.), und ihm gemäß den Bildungsstoff bestimme, sodann aber in Betreff des Zieles und des Stoffes ein bescheidenes Maß beobachte. Und für diese Forderung glaubt er sich „sowohl auf das classische Alterthum als auch auf die Vergangenheit aller gebildeten christlichen Völker berufen zu können. Denn weder in dieser noch in jenem strebte man eine so frühzeitige und so vielseitige Bildung der Einzelnen an, und doch wurden Männer erzogen, die auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft sowohl, als im Wirken und Leben noch immer anregende und leitende Vorbilder sind, und auch wohl noch einige Zeit hindurch bleiben werden."

Endlich ist nach dem Verfasser mit besonderem Nachdruck noch darauf zu dringen, daß die Jugend nicht bloß zum Wissen befähigt, sondern auch für das Leben erzogen, zu männlicher Thatkraft und Weisheit gebildet werde. Denn „daß That und Wissen, That, Glauben und Gesinnung, That, Leben und Erkenntniß der Einzelnen und Aller noch so vielfach in Disharmonie stehen, das ist die traurige Kehrseite unserer heutigen Bildung." „Die Jugend, zumeist die Jugend heutiger Zeit muß gebildet, streng gebildet werden, und geistig angestrengt arbeiten lernen .... Allein zwischen Bildung und Bildung ist ein großer, ein bedeutender Unterschied. Es gibt eine falsche und richtige, eine todte und lebendige, eine mechanische und organische, eine kranke und gesunde Bildung, und die Jugend zumal darf nie und nimmer auf Kosten der gesunden Bildung, nie auf Kosten der Kraft und Erziehung zur Weisheit, Tugend und That, und eben so wenig auf Kosten der Gesundheit unnatürlich und verkehrt geschult und angestrengt werden. Denn eine oberflächliche und zerstreuende, eine

übereilte und ermattende, kurz eine *abschwächende* Bildung ist mindestens zu entbehren.“ [1])

Bevor der Verfasser die Einrichtung der Schulen, welche er für zweckmäßiger als die bestehende hält, bespricht, legt er zur Bestätigung der Grundsätze, die ihn leiten, noch „die Urtheile vieler anerkannten Männer über Schule und Erziehung“ vor. Wir begnügen uns, aus denselben einige wenige hier zu wiederholen. In einer Abhandlung zum Schutze der Gesundheit in Schulen (J. 1836) sagt der Medizinalrath Dr. *Lorinser*: „Um die krankhaften Anlagen des Körpers wie des Geistes zu steigern, und, wo sie noch nicht vorhanden sind, hervorzurufen, dazu giebt es in der That kein wirksameres Mittel, als diejenigen, welche man heut zu Tage auf den meisten deutschen Gymnasien (und Schulen) in Anwendung bringt. Diese Mittel bestehen *in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, in der Vielheit der Unterrichtsstunden und in der Vielheit der häuslichen Aufgaben*. Das Erste ist vorzüglich zur Verwirrung und Abstumpfung des Geistes geeignet, das Zweite hält die naturgemäße Ausbildung des Körpers zurück, und durch das Dritte wird vorgebeugt, daß diese beiden Wirkungen nicht außer der Schule wieder aufgehoben werden.“ —

Mit dem Medizinalrath stimmt der erfahrene Pädagoge *Thaulow*, Professor an der Universität zu Kiel, überein. In seiner Gymnasial-Pädagogik liest man: „Viele unserer Schulen sind soweit, daß die Knaben von 8 Jahren an, mit Ausnahme der Stunden, wo sie schlafen, essen und trinken, alle Stunden des Tages ohne Ausnahme, geistig arbeiten. Die Forderung, daß auch noch die Stunden

---

1) Einleitung S. 1—5.

des Schlafes verringert würden, könnte ja noch gestellt werden. Warum nicht? Unsere Zeit wird schon lange nicht mehr verletzt durch den Anblick einer Jugend, die immer schwächer und kleiner, im Aussehen immer falber und matter wird, wenn sie nur recht viel lernt und arbeitet. Thatsache ist es, daß seit den dreißiger Jahren die Zahl der Wissenschaften immer größer, die Forderung nach Realien immer lauter wurden, und daß Gott nicht stärkere Leiber und Geister schuf, als sie früher gewesen waren. Thatsache ist es, daß der verstorbene Director Kärcher zu Karlsruhe, als er 1845 einem Fremden alle Klassen seines Gymnasiums zeigte, und dieser Fremde darauf die Bemerkung that, es sei ihm aufgefallen, wie frisch die Jugend noch in den unteren Klassen ausgesehen, wie matt und todt aber in der Prima, händeringend in seinem Zimmer auf und ab lief mit den Worten: „Sie haben Recht, gerade wo die Jugend anfangen soll, eigentlich zu lernen, da stirbt sie ab!" —. In pädagogischen und anderen Zeitschriften, z. B. den protestantischen Monatsblättern, sind Aufsätze über die Krankheitssymptome unseres modernen Schulwesens, die Ueberfüllung mit Lehrgegenständen, die Erschlaffung der Jugend u. s. w. erschienen, und Heilmittel verschiedener Art vorgeschlagen. — Viele Lehrer fühlen sich in ihrem Gewissen beschwert, durch die Ueberfüllung der Lehrgegenstände, und wie ein bedeutender Gymnasiallehrer in Berlin sich ausdrückt, „daß die Anforderung an das producirende Vermögen ins Maßlose gesteigert und selbst der sittliche Kern desselben durch das Gift einer öden Abstraction in bedenklicher Weise bedroht worden ist, sei eine leider zu spät gefühlte und schmerzlich empfundene Thatsache." —

Dr. G. A. Lauer zählt zu den Ursachen der vor-

herrschenden nervösen Krankheiten der Jetztzeit unserer Jugenderziehung: „Die Hast und die Ueberbürdung mit Arbeit fängt schon bei unserer Jugend an. Was müssen die armen Knaben und Jünglinge und selbst die Mädchen nicht Alles lernen! Ihr Gehirn wird so überfüllt, daß, wenn dasselbe nicht besonders geräumig ist, gar kein Platz mehr für den gesunden Menschenverstand übrig bleibt. Daher die große Masse von Mittelmäßigkeit in allen Lebensrichtungen und noch dazu auf Kosten der Gesundheit. Fast Niemand hat mehr heut zu Tage Zeit (selbst die Jugend nicht). Jeder beginnt sein Tagewerk mit dem Charakter der Eile (zumeist unsere arme Jugend), und wo dieser Charakter erst Platz gegriffen hat, wo der Mensch bei seiner Thätigkeit von der Besorgniß beherrscht wird, mit seiner Aufgabe nicht fertig zu werden, da ist es mit der gesunden Haltung des Nervensystems zu Ende, auch zu Ende mit der tüchtigen Lösung der Aufgabe selbst." —

Aber auch über die verkehrte Ordnung und Lehrweise, in welcher die Unterrichtsgegenstände behandelt werden, lesen wir bei Schnell die bittersten Klagen erfahrener Aerzte und Schulmänner. „Der größte Fehler," sagt einer derselben, Prof. Dr. Hartmann, „der größte Fehler bei der Erziehung, der sie, statt zur Quelle der Glückseligkeit, zur furchtbaren Mutter eines nie versiegenden Elends macht, ist das widernatürliche Verfahren bei derselben, das Verstoßen gegen alle Gesetze der Natur, das besonders bei der Ausbildung des Geistes stattfindet. Das große Gesetz, dem die Natur selbst bei der Gestaltung und Bildung ihrer Werke folgt, ist allmälige Entwickelung und langsames Vorwärtsschreiten mit kleinen Schritten. Das Gegentheil wird durch unsere moderne Erziehung bewirkt, welche auf die verkehrteste Weise den Verstand früher als die Phantasie

und diese früher als die äußeren Sinne beschäftigt. . . . . . . Da kommt noch eine Ueberhäufung der Lehrgegenstände hinzu, und wenn die Natur bei der Entwickelung der menschlichen Kräfte äußerst langsam vorwärts schreitet, so glaubt der verfeinerte Mensch mit der Geistesbildung nicht genug eilen zu können. Geist und Körper werden durch eine verkehrte Erziehung zerrüttet, und der Mensch wird in moralischer und physischer Rücksicht ein Krüppel."

Zum Schlusse faßt Schnell die Uebelstände, welche in den obigen und vielen andern hier übergangenen Citaten berührt werden, in Kürze zusammen: „Die (heutigen) Schulen 1. stören die körperliche Entwicklung und helfen manche körperliche Leiden erzeugen; 2. sie stören auch die geistig gesunde Entwickelung; 3. sie rauben der Jugend das eigenthümliche Glück der Jugendzeit, indem sie ihr namentlich zu wenig Erholung gönnen; 4. sie behindern die originelle Entfaltung, indem sie eine zu gleichmäßige Bildung aller Individuen anstreben, worunter besonders die einzelnen Talente leiden; 5. sie erziehen Treibhauspflanzen; 6. sie erziehen Wortmenschen und machen unpraktisch fürs Leben, indem die Lernenden keine Zeit zur Umschau und zum werkthätigen Verkehr in und mit dem Leben übrig behalten." (S. 34.)

Nachdem wir diese Rügen und Beschwerden aus dem Norden Deutschlands vernommen, wenden wir uns zum Süden. Albert Bischoff, Subrektor zu Uffenheim in Mittelfranken, redet von den Gelehrtenschulen Bayerns, wie folgt: „Sieht man auf den Ruhm vieler dieser Schulen, bedenkt man, mit wie vorzüglichen Kräften die Stellen der Lehrer, namentlich der Direktoren, häufig oder meistens besetzt sind, so möchte man glauben, daß sich unsre Gymnasien der schönsten Blüthe erfreuen. Allein trotzdem hören

wir von — man darf wohl sagen — allen Schulmännern Klagen, und zwar nicht blos Klagen, wie sie ein Lehrer immer führen wird und jeder Mensch, weil das, was geleistet wird, hinter dem, was geleistet werden soll, zu aller Zeit weit zurückbleibt; nein! man hört geradezu, und zwar von den erfahrensten Schulmännern, von einem Verfall unsres Gelehrtenschulwesens reden. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht in das Geschrei derer eingestimmt werden soll, die über den „gelehrten Zopf" wüthen, der noch immer an unsern Gymnasien zu sehr dominire, ohne nur zu wissen, was es überhaupt um Gelehrsamkeit ist. O hätten wir nur etwas mehr noch von dem gelehrten Zopf! er sollte uns gar schön stehen, und es würde dann sicherlich auch mehr Geist und Leben vorhanden sein. Die Wahrheit ist diese, der Zopf ist abgeschnitten, aber an einem frischen, fröhlichen Haarwuchs fehlt es dennoch, der Zopf ist ausgerissen, und wir sind ganz kahl geworden. Man lese z. B. Roth's vermischte Schriften und darunter seine pädagogischen Aufsätze, man lese sein neuestes Buch, die Gymnasialpädagogik, um sich des Näheren davon zu überzeugen. Wie es nun anderwärts steht, darüber bescheiden wir uns ein Urtheil zu haben, wiewohl jede Philologenversammlung zeigt, daß man über den Zustand der Gymnasien in großen Sorgen, um nicht zu sagen oft rathlos ist. Daß aber bei uns in Bayern das Gelehrtenschulwesen an bedenklichen Uebeln leiden muß, das beweist wahrlich schon die Anzahl der Lehrpläne, die seit einem halben Jahrhundert erschienen sind, von denen jeder folgende zeigt, daß man mit den Erfolgen seines Vorgängers nicht zufrieden gewesen sein muß. Der traurigste Uebelstand ist nun aber der, daß es nicht bloß in einzelnen Dingen, in diesem und jenem Unterrichtsgegenstande fehlt,

sondern in allen. Es ist nicht nur so, daß an den Leistungen in der Geschichte und in der Mathematik Manches mangelhaft ist, dafür aber die Fortschritte in den alten Sprachen glänzend, oder daß sich in der Kenntniß der alten Sprachen eine bedeutende Abnahme zeigt, dafür aber ausgezeichnete Erfolge in der Mathematik und Geschichte und in den neueren Sprachen errungen werden, sondern es fehlt überall. Fangen wir beim Latein an, so ist es bekannt, wie selten Nichtphilologen, nachdem sie das Gymnasium verlassen haben, noch im Stande sind, einen Aufsatz in einem halbweg lesbaren Latein zu schreiben, ja wie ihre Kenntniß dieser Sprache, mit der sie sich mindestens neun bis zehn Jahre beschäftigt haben, bei ihrem Abgang von der Schule so gering ist, daß ihnen schon einige Jahre darauf das Lesen eines lateinischen Buchs eine Mühe macht, welcher sich so leicht Keiner zu unterziehen Lust hat. So steht es also mit dem ersten und obersten Unterrichtsgegenstand. Im Griechischen kann selbstverständlich noch weniger erwartet werden. Obwohl auch mit dieser Sprache seit sechs Jahren bekannt, haben es doch zuletzt die Wenigsten zu einer solchen Kenntniß derselben gebracht, um einen Schriftsteller von mittelmäßiger Schwierigkeit geläufig lesen zu können, und nach einem griechischen Buch ohngefähr ebenso zu greifen, wie ein junger Kaufmann nach einem französischen. Ja wie gering die Fortschritte in diesen beiden Sprachen zuletzt werden, kann man am besten aus der gewiß zuzugestehenden Thatsache sehen, daß die meisten Zöglinge unsrer Anstalten im letzten Jahr ihrer Schulzeit des Lateinischen in keinem merklichen Grad mächtiger sind, als zwei oder drei Jahre früher, und auch des Griechischen nicht mehr, als sie es vor einem oder zwei Jahren gewesen; es ist, als sei eine förmliche „Stagnation"

eingetreten, — ein Umstand, über den sich auch Nägelsbach, (bei dem, wie ich glaube, der zuletzt gebrauchte Ausdruck vorkommt) offen ausgesprochen hat. Werden wir nun dafür vielleicht im Deutschen entschädigt? Es wird ja jetzt so ziemlich aller Orten grammatikalischer Unterricht im Deutschen gegeben trotz J. Grimm's und aller Sachverständigen Warnung, es wird deutsche Literaturgeschichte vorgetragen, es wird das Nibelungenlied und andre Stücke aus der mittelhochdeutschen Literatur im Urtext gelesen. Allein, ob damit der Hauptzweck erreicht wird, wirkliche Vertrautheit mit unsrer nationalen Literatur, und eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit im deutschen Ausdruck, ist noch sehr die Frage. Mag sein, daß von einem achtzehnjährigen jungen Mann ein ausgebildeter und abgerundeter Stil, eine Herrschaft über die Sprache nicht zu verlangen ist, wie sie eben nur bei größerer Reife und Klarheit erwartet werden kann, dann aber von selbst kommt; nur sehe ich dann nicht ein, wozu jene lange Schulbildung nöthig ist; dann schicke ich keinen Sohn auf ein Gymnasium, wo er ja eben jene formale Bildung, die doch vornehmlich in der Sprache sich zeigen muß, nicht erwirbt, sondern lasse ihn seinen Göthe und Schiller und Lessing fleißig lesen, und hoffe, daß er mit den Jahren schon von selbst reden lernen wird. Von der Mathematik wie von der Geschichte und Geographie brauchen wir nichts zu sagen. Die gegenwärtig schwebende Frage, ob der Geschichtsunterricht eignen Geschichtslehrern zu übertragen ist, zeigt deutlich, daß man mit den bisherigen Erfolgen nicht zufrieden ist, und die vielen neuen Anordnungen für den Mathematikunterricht beweisen, daß auch hier die Leistungen nicht entsprechen. Sollen wir endlich auch noch auf die neueren Sprachen kommen? Es ist genug; ich will ja nicht meiner eignen

Mutter Angesicht schänden, es ist auch wahrlich meine Freude nicht, ihre Fehler und Leiden vor aller Welt bloßzulegen; aber aufgedeckt, nicht vertuscht muß der Schaden doch werden, wenn an eine Heilung gedacht werden soll.“ . . . . . .

„Wie sich von selbst versteht, haben, da die Mängel und Gebrechen unsrer Gelehrtenschulen nicht erst von gestern her sind, und sich daher auch schon seit längerer Zeit empfindlich gemacht haben, Viele sich bemüht, den Grund des Uebels zu entdecken und Mittel zur Heilung des kranken Körpers anzurathen. Da hat man denn diesen unsern Zustand mit demjenigen früherer Zeiten verglichen und gefunden, daß es damals verhältnißmäßig besser ausgesehen hat. Wer dies nicht glauben will, weil etwa in seiner Vaterstadt das Gymnasium vor dreißig oder vierzig Jahren schlechter gewesen sei, weil damals nicht so viele Lehrer an demselben angestellt waren, oder nicht so gelehrte, weil damals dies und jenes nicht getrieben worden sei, was heutzutage getrieben werde, oder gar, weil damals die Jugend nicht so viel geklagt habe über die Last, die man ihr zugemuthet, als heutzutage, wo man „von der Jugend so gar viel verlange“ und wo „die Anforderungen immer größer werden,“ und was dergleichen Gründe mehr sind, — kurz, wer's nicht glauben will, daß im Großen und Ganzen die Gymnasien vor dreißig bis vierzig Jahren besser waren als gegenwärtig, der lese darüber Roth's nie genug anzuführende und anzuempfehlende[1]) Schriften oder erwäge wenigstens, daß alle diejenigen Männer, die jetzt schon zu

1) Denn das sind und bleiben sie, und der Spott, mit dem Baumstark diese beiden Männer, Roth und Nägelsbach, verfolgt, schadet ihnen gewiß weniger als dem, der ihn ausgießt.

Anm. Bischoff's.

den Veteranen gehören und zu den Edelsten und Besten unsres Volkes zu zählen sind, daß alle diese, welche in jene staubigen noch ganz nach der Zopfzeit riechenden Schulen gegangen sind, gewöhnlich weit mehr Lust und Liebe zu ihren Klassikern in den alten oft schlechten Ausgaben gehabt haben, als unsre jungen Leute von heut und gestern, daß nicht blos hie und da Einer, sondern sehr Viele ein, wo nicht elegantes, doch ganz honnettes Latein geschrieben, dabei auch in andren Dingen wie in der Geographie und Geschichte kaum ärmer als unsre heutige Jugend die Schule verlassen haben und wohl meist heute noch mit Dank und Freude daran zurückdenken. Noch einige Jahrzehnte früher mag es nach den Erzählungen manches glaubwürdigen Mannes da und dort noch besser gewesen sein. Und wenn auch die Erinnerung hiebei Manches jetzt in einem schöneren Licht sehen mag, so muß doch ganz gewiß etwas an der Sache sein, so daß man, wenn man sich auch sonst nicht gern entschließt zu einem laudator temporis acti zu werden, an der Richtigkeit dessen, was Viele so laut von den Fortschritten der neuesten Jahrzehnte auch in dieser Hinsicht rühmen, mindestens sehr irre werden muß. Aber ists denn nicht ausgemacht, daß damals an vielen Schulen sehr mittelmäßige Lehrer waren? Allerdings. Aber trotzdem waren die Schulen besser. Jetzt sind vielfach die Lehrer besser, früher waren es die Schulen. Dies darf nach allen Zeugnissen im Durchschnitt als eine Thatsache angenommen werden, welche freilich für jetzt Manchem noch räthselhaft erscheinen mag, welche aber darum an ihrer Richtigkeit und Gültigkeit noch nichts verliert."

„Doch, was wir da sagen, ist nichts Neues, einsichtsvolle Schulmänner haben dasselbe längst gefühlt und ausgesprochen, und es hat sich nur gefragt: woher kommt das

Uebel? und wie ist ihm abzuhelfen? Die Antwort hat ganz richtig gelautet: wir wollen zu Vieles leisten; non multa, sed multum, das muß wieder zum Grundsatz werden, nur davon ist eine Besserung zu hoffen. Vor dreißig und fünfzig Jahren, um nicht zu sagen vor hundert, war fast das Einzige, was gelehrt wurde, das Latein, darin wurde aber wirklich etwas geleistet; Griechisch wurde weniger getrieben (wiewohl die Jugend kaum weniger von den Schriftstellern kennen gelernt hat als heutzutage), auf Mathematik, Geschichte und Geographie wurde noch weniger Gewicht gelegt (wiewohl zu vermuthen ist, daß auch hierin die Kenntnisse nicht viel geringer waren als heutzutage.) Sicher ist jedenfalls, daß etwas gelernt wurde, und das kam daher, daß der Unterricht eine Einheit hatte; der Lehrer wußte, was er solle, und der Knabe und Jüngling wußte, was er solle, und zwar ganz bestimmt; an dieser Einheit fehlt es uns." [1])

Hören wir schließlich nun auch noch eine Stimme aus Oesterreich: [2]) „Die lange Reihe von Jahren, durch welche sich der Unterricht hinzieht, macht die Gymnasien zu sehr schwerfälligen Anstalten, und hat mancherlei Nachtheile im Gefolge. Der Lehrstoff ist bei uns wie durch ganz Deutschland wesentlich derselbe, die Dauer der Lehrzeit jedoch verschieden; denn während bei uns 8 Jahre festgesetzt sind, wechselt in Deutschland von einem Gymnasium zum andern die Dauer zwischen 7 und 9 Jahren. In einem so langen Zeitraume, sollte man glauben, ließe sich eine gründliche Bildung erwerben; allein die Resultate sind mitunter recht

---

1) Eines nach dem Andern. Ein Vorschlag zur Reform des Unterrichtswesens u. s. w. Nördlingen. 1866. S. 7—13.

2) Der öffentliche Unterricht im Lichte der Verfassung. Wien. 1863. S. 10 u. 14.

bescheiden. Schon die Thatsache, daß die neunjährigen Gymnasien wesentlich keine höhere Aufgabe zu lösen vermögen als die siebenjährigen, zeigt Jedem der für solche Erscheinungen ein Auge hat, wie der Unterricht in einer bestimmten Sphäre, sobald er ein gewisses Zeitmaß überschreitet, anfängt, sich im Kreise zu drehen, anstatt vorwärts zu schreiten. Wie der Körper eines öftern Luftwechsels, bedarf der Geist, wenn er nicht verdumpfen soll, zeitweilig eines neuen Aufschwunges, eines frischen Hauches, den nur die Lösung vorhandener Fesseln und der Eintritt in eine neue geistige Atmosphäre zu geben vermag." .....

„Aus dem Wiederaufleben der classischen Studien hervorgegangen und zur Beförderung derselben bestimmt, ist das Gymnasium im Laufe der Zeit durch fortwährende Aufnahme neuen Lehrstoffes eine Art Universalanstalt geworden. Auf die Untrüglichkeit der Redensart bauend, daß des Guten nie zu viel sein könne, haben die Gymnasien vielfach jene Gränze überschritten, über welche hinaus das Maßvolle aufgehört und die Zerfahrenheit beginnt. Bei den vielseitigen Anforderungen liegt eine solche Abirrung nahe, wenn man den Standpunkt nicht hoch genug nimmt. Behält man die Schule als ein organisches Ganze im Auge, so muß man sich eine Beschränkung auferlegen, indem offenbar einzelne Wissenschaften nicht in jener Ausdehnung und in jener Weise zu lehren sind, wie es zu practischer Anwendung oder speciellem Studium erfordert wird. Ueberhaupt ist niemals zu vergessen, daß man beim Jugendunterricht nur erst Kenntnisse und Fertigkeiten verleihen, nicht aber sofort die höchste Bildung, welche die Wissenschaft zu erzeugen vermag, aneignen kann. In diesem Punkte offenbart der Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien und Realschulen sammt seinen authentischen

Auslegern eine ganz ungewöhnliche Naivetät. Wie eine Beschränkung in Bezug auf den Umfang der einzelnen Wissenschaften, ist eine Begrenzung in Hinsicht auf die Menge der Lehrgegenstände nothwendig, wenn ein guter Erfolg erzielt werden soll. Wenn man den Anstalten alles Mögliche aufbürdet, so benimmt man ihnen die Möglichkeit, in irgend Etwas ein Rechtes zu leisten. Bei der großen Menge und Mannigfaltigkeit der Erkenntnisse die rechte Wahl zu treffen, hilft der Grundsatz: „Lerne das Beste und dieses möglichst gut.“ Die auferlegten Pflichten sollen stets nur so weit reichen, daß ein mit Fähigkeiten und gutem Willen versehener Mensch noch ein Bedeutendes mehr zu leisten vermag, als die Pflicht fordert.“

Um was er von dem ungünstigen Resultat des Gymnasialunterrichts in Oesterreich gesagt hatte, zu erhärten, beweist der ungenannte Verfasser aus öffentlichen Urkunden, daß von 100 Schülern, welche in den Gymnasien die Studien beginnen, kaum 25 zur Maturitätsprüfung gelangen, von welchen höchstens 20 diese Prüfung bestehen. „Lassen wir,“ fügt er dann bei, „die 20 Approbirten ohne weitere Bemänglung gelten, obwohl die Approbation in manchen Fällen nur bei mehrseitiger Nachsicht möglich war: so erreicht von je 5 Schülern der I. Klasse nur 1 seine Absicht, die Gymnasialstudien in 8 Jahren mit genügendem Erfolge zu vollenden. Ein solches Resultat ist gewiß außer aller Ordnung, nicht so sehr im Hinblick auf die geringe Zahl Derer, welche das Ziel erreichen, als vielmehr auf die große Ueberzahl Derjenigen, welche aus der Bahn geschleudert werden, und darnach sehr schwer in ein anderes sicheres Geleise gelangen. Wie die Bürgerkriege in ihrem Gefolge ein gefährliches Brigantenthum haben, in welchem der Unterschied zwischen politischem Parteigänger

und Räuber verwischt ist, so recrutirt sich aus den an den Gymnasien Verunglückten die bösartigste Form des Proletariats, nämlich das Proletariat der Intelligenz, eine Menschenclasse, welche mit sich selbst zerfallen, nur in der Feindseligkeit gegen die übrigen Gesellschaftsgruppen ihre Befriedigung sucht." —

Zur Hebung all der Uebelstände, die man rügt und eingesteht, werden nun zwar von Anderen andere Maßregeln vorgeschlagen: aber weil man in der Beurtheilung dessen, was zu verbessern sei, übereinstimmt, konnte es nicht helfen, daß jene Vorschläge, bei aller Verschiedenheit, dennoch in gewissen Grundzügen zusammentreffen. Wie wir vernommen haben, fordert man vor allem Vereinfachung des Unterrichts, und diese zwar in doppelter Hinsicht: Die Lehrgegenstände sollen erstlich der Zahl und dem Umfang nach mehr beschränkt, zweitens aber nicht alle neben einander betrieben werden. Sodann wird darauf gedrungen, daß sowohl bei dieser Ordnung der Lehrfächer, als auch in der Weise den Unterricht zu ertheilen und die Schüler zu üben, eine weise Rücksicht auf die naturgemäße Entwicklung der leiblichen und geistigen Fähigkeiten genommen werde. Endlich soll man sich in allem von der Ueberzeugung leiten lassen, daß der Zweck der Mittelschulen nicht ist, die Jugend mit möglichst vielen Kenntnissen auszurüsten, sondern sie zur Erwerbung der höheren Wissenschaft und zum Gebrauche derselben tüchtig zu machen, sie für das Leben und ihren zukünftigen Beruf in denselben zu bilden.

Wir unsrerseits sind nun der Ansicht, daß diese zweckmäßige Gestaltung des Unterrichts dadurch und nur dadurch erzielt werden kann, daß man zur Schulordnung und zur Lehrweise der vergangenen Jahrhunderte, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, doch in der Hauptsache zurückkehre.

II.

Auswahl und Vertheilung der Lehrgegenstände.

Die Bestimmung der Gymnasien und Lyceen kann keine andere sein, als die Zöglinge für das Studium, welchem sie auf der Universität obliegen sollen, vorzubereiten, und ihnen jene Geistesbildung zu geben, die in allen Ständen der Gelehrten ohne Unterschied gefordert wird. Vor allem wird es also nöthig sein, ihnen Lust und Liebe zu den Studien einzuflößen, und sie an eine ernste geistige Thätigkeit zu gewöhnen. Es sollen sodann die Fähigkeiten der Seele geweckt und gebildet, das Gedächtniß erweitert, die Phantasie belebt und gezügelt, der Geschmack erregt und gereinigt, der Verstand geübt und geschärft werden: endlich müssen zugleich mit dieser formalen Bildung auch jene Kenntnisse erworben werden, welche theils die Erlernung der höheren Wissenschaften, theils die Anwendung derselben auf das Leben und überhaupt der Verkehr in den gebildeten Ständen voraussetzt.

Um diese mannigfaltige Bildung zu geben, hat man zu aller Zeit als die vorzüglichsten Unterrichtsgegenstände auf diesen Schulen das Studium der alten Sprachen, die Philosophie und die Beredsamkeit im weitern Sinne des Wortes betrachtet. Und zwar mit Recht. Denn wenn das Studium der lateinischen und griechischen Sprache an sich

die Fassungskräfte der Knaben übt, und sie zur Ausdauer und Anstrengung des Geistes gewöhnt; so ist es überdies nun einmal zur unerläßlichen Bedingung aller gelehrten Bildung geworden. Die Philosophie weckt und übt die Denkkraft, erhebt den Geist zu höheren Anschauungen, und enthält, was die Hauptsache ist, die Grundlage aller Wissenschaften. Aber wenn ohne philosophische Bildung das Studium höherer Wissenschaft unmöglich ist, so ist es ohne Beredsamkeit der Gebrauch derselben. Wir verstehen unter Beredsamkeit überhaupt die Kunst, seine Gedanken dem jedesmaligen Zwecke gemäß auszudrücken. In ihr also handelt es sich nicht nur um Gewandtheit, sondern auch um Geschmack; es handelt sich darum, den Sinn für das Schickliche, Schöne, Große in den Werken der Geschichtschreiber, Redner und Dichter aufzuschließen, das Urtheil über dieselben richtig zu leiten, und die Anlagen der Jünglinge durch Nachahmung der Muster, mit denen sie sich beschäftigen, zu entwickeln und zu vervollkommnen.

Obgleich man nun von jeher diese drei Fächer als die hauptsächlichsten betrachtete, so hat man doch auch fast immer das Studium der Geschichte ihnen zur Seite gehen lassen, und es ist unnütz, hier von ihrem mannigfaltigen Einfluß auf die Entwicklung des jugendlichen Geistes, und von ihrem nothwendigen Zusammenhang mit allen andern Studien zu reden. Es giebt nun aber außerdem noch manche Wissenschaften und Künste, welche, so vortheilhaft sie auch auf die geistige Ausbildung einwirken, und so wünschenswerth ihr Besitz für jeden Gelehrten ist, dennoch für die Gesammtheit der Studirenden nicht dieselbe Nothwendigkeit haben. Aus diesen hat man in den Kreis der Unterrichtsgegenstände zu allen Zeiten die Mathematik, Physik und meistens auch die Astronomie aufgenommen;

aber aus dem angegebenen Grunde können sie auf den Gymnasien und Lyceen nur einen untergeordneten Rang behaupten. Und hiermit hätten wir ungefähr dieselben Gegenstände bezeichnet, in welchen schon bei den Griechen und Römern der Lehrcursus für die freigeborenen Jünglinge (institutio liberalis) bestand, und auf welche man auch in allen christlichen Jahrhunderten den öffentlichen Unterricht, der dem Fachstudium vorangieng, beschränkte[1]). Um jetzt die Einrichtung der Schulen selbst, wie sie in den letzt vergangenen Jahrhunderten bestand, näher zu betrachten, werfen wir, um auch das Einzelne mit Bestimmtheit aufzufassen, einen Blick auf den Lehrplan der Gesellschaft Jesu. Die Schulen dieses Ordens galten ehemals, und zwar nicht bloß unter den Katholiken, sondern auch bei vielen gelehrten Protestanten, für die besten, und mußten folglich der Idee, nach welcher man über die Jugendbildung urtheilte, am vollkommensten entsprechen.

Der Studienlauf dauerte acht bis neun Jahre, und obgleich derselbe, wie bei uns, eben so viele Klassen, deren Grenzen scharf bezeichnet waren, umfaßte, so war er doch nach jenen drei wichtigsten Fächern, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, in drei Perioden getheilt. Dem Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache waren drei bis vier, der Bildung für Beredsamkeit und Dichtkunst zwei, dem Studium der Philosophie und Physik zwei oder drei Jahre gewidmet; die ersten sechs Jahre machten also das Gymnasium, die letzten das Lyceum aus. Von den Nebenfächern betrieb man auf dem Gymnasium nur solche, die mit dem

---

1) Grammatik, Rhetorik und Dialektik hielt man für durchaus nothwendig, und bezeichnete sie mit dem Namen: Trivium; der Lehrcurs war vollständig, wenn er auch das Quadrivium, nämlich Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, umfaßte.

Studium der Alten und der Litteratur überhaupt in näherer Verbindung standen: Geschichte, Geographie und Mythologie, und es mag sein, daß dem Unterricht in der Geschichte oftmals zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Doch ist zu bemerken, daß dem Stifter des Ordens in den Constitutionen, welche die Grundlinien des Schulplans enthalten, außer der lateinischen und griechischen Litteratur die Geschichte ausdrücklich als eines der Lehrfächer, die auf dem Gymnasium zu betreiben seien, angiebt. Die Mathematik hingegen war vom Gymnasium ausgeschlossen, und wurde erst auf dem Lyceum neben der Philosophie, Physik und Ethik vorgetragen.

Während der ersten Jahre waren also die Knaben fast ausschließlich mit dem Sprachstudium beschäftigt. Täglich wurden die Grammatik, täglich zweimal ein lateinischer, einmal ein griechischer Schriftsteller erklärt, täglich schriftliche Uebungen vorgeschrieben und öffentlich verbessert, täglich das Gedächtniß mannigfaltig geübt. So konnte man hoffen, binnen vier Jahren die Schüler zu einer ziemlich großen Fertigkeit im Verständnisse der Alten gebracht zu haben, besonders weil zur Aufnahme in das Gymnasium eine vorläufige Kenntniß der lateinischen Grammatik gefordert wurde. Indessen waren nicht nur Gedächtniß und Verstand geübt, sondern bei der beständigen Lesung der Alten mußte auch der Sinn für das Schöne wie von selbst erwachen. Seiner Ausbildung aber waren die beiden folgenden Jahre gewidmet. An die Stelle der Sprachlehre trat jetzt, ebenfalls täglich, der Unterricht in den redenden Künsten. Im ersten Jahre wurde vom Styl im allgemeinen und von den leichteren Gattungen der Poesie und Prosa, im zweiten von der Beredsamkeit im engeren Sinne, und von den größeren Dichtungsarten gehandelt. Obschon nun in

diesen Jahren das Sprachstudium bei der Erklärung der lateinischen und griechischen Schriftsteller, der immer die meiste Zeit gewidmet war, fortgesetzt wurde; so war doch jene Erklärung hauptsächlich darauf berechnet, die Regeln des guten Geschmackes in den Meisterwerken des Alterthums zur Anschauung zu bringen. Stylübungen wurden auch in diesen Schulen nicht etwa wöchentlich oder monatlich, sondern fast täglich in und außer der Schule vorgenommen. Sie bestanden meistens in Nachahmungen der Alten, und schritten stufenweise von der Erzählung und Beschreibung bis zur vollständigen Rede fort.

Nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Gedächtniß- und Stylübungen, hatte man noch auf besondere Mittel gedacht, die Jünglinge für den schriftlichen und mündlichen Vortrag auszubilden. Es wurden Wettstreite eingeführt, in denen die Schüler einer Klasse bald unter sich bald im Beisein einer höheren Schule Proben ihres Fleißes und Fortschrittes ablegten. Dazu kamen die sogenannten Schul-Akademien, das heißt Vereine der ausgezeichneten Schüler, die in ihren Zusammenkünften außer der Schulzeit schriftliche und mündliche Uebungen aller Art anstellten, oder Gedichte und rednerische Aufsätze zur Prüfung vorlegten. In allen diesen Uebungen war der Lehrer zugegen, leitend, spornend, zügelnd, und mehrmals des Jahres wurden Eltern und Schulfreunde eingeladen, feierlichen Zusammenkünften dieser Art beizuwohnen. Wenn alles dieses in den Schülern regen Eifer wecken und erhalten mußte, so setzte es freilich auch Lehrer voraus, die ganz für ihre Schüler lebten, und für deren Bildung mit bereitwilligem Eifer alle Zeit und alle Kräfte verwendeten. Uebrigens sollten diese Akademien dem Lehrer zugleich Gelegenheit bieten, für die weitere Ausbildung ausgezeichneter Talente besondere Sorge zu tragen.

Auf diese Weise glaubte man die Kräfte des jugendlichen Geistes auf eine der Natur entsprechende Weise zu entwickeln und den Jüngling allmählig für ernstere Beschäftigung und für die höhere Wissenschaft zu befähigen. Er sollte in die Schule der Philosophie geführt werden, ausgerüstet nicht mit todter Sprachkenntniß, sondern mit jenem Reichthum von Gedanken, den ein so praktisches Studium der Beredsamkeit und Dichtkunst geben mußte, und mit einer durch so mannigfaltige Uebung erworbenen Gewandtheit. Im Lyceum war er alsdann während drei oder wenigstens zwei voller Jahre mit den ernsten Studien der Philosophie beschäftigt. Logik, Physik, Metaphysik waren die Hauptfächer; neben denselben wurden, wie wir schon bemerkten, Mathematik und Moralphilosophie gelehrt. Aber auch dieser Unterricht bestand keineswegs in bloßen Vorlesungen, sondern war mit Uebungen mancher Art verbunden. Täglich wiederholte der Lehrer durch Fragen die wichtigsten Puncte der letzten Vorlesung, täglich folgten auf die Schulstunden Uebungen im Disputiren, wöchentlich wurde eine solche Disputation vor der ganzen Schule, monatlich vor sämmtlichen Schülern des Lyceums und am Ende des Jahres vor dem ganzen Publikum gehalten. Dazu kamen schriftliche Ausarbeitungen, in welchen bald in lateinischer bald in der Muttersprache die in der Schule behandelten Gegenstände dem Leben näher gebracht wurden.

Wenn nun die Jesuiten in unseren Tagen den Unterricht in der Geschichte auf den Gymnasien erweitert und in den Lehrcurs des Lyceums ein besonderes Collegium über Universalgeschichte aufgenommen haben; so haben sie dadurch bewiesen, daß sie die wahren Fortschritte der Zeit zu würdigen wissen: wenn sie aber auch die Mathematik hie und da auf den Gymnasien zu lehren beginnen, so

mag dies immerhin in den zuweilen gebieterischen Zeitumständen seine Rechtfertigung haben; jedoch die Sache an sich betrachtet, können wir darin nur eine Veränderung finden, durch welche sie einen wesentlichen Vortheil ihres Schulplans aufs Spiel setzen. Diese Behauptung bedarf allerdings einer näheren Erklärung; wir werden sie geben, indem wir jener Einrichtung der älteren Schulen das heutige Unterrichtswesen gegenüberstellen.

Bei dieser Vergleichung richten wir unser Augenmerk vornehmlich auf den Schulplan Preußens. Denn wenn dieser Staat sich überhaupt den Ruf einer hohen wissenschaftlichen Bildung erworben, und daher mancher Nachbarstaat sich beeifert hat, den preußischen Schulplan fast unverändert einzuführen; so sind überdieß die dem alten Schulwesen feindlichen Grundsätze in diesem am schärfsten ausgesprochen und am strengsten durchgeführt. Nur Oestreich, das nach der Revolution vom Jahre 1848 sich beeilte, in allen seinen verschiedenen Staaten, selbst in Italien und Illyrien, das Unterrichtswesen nach dem preußischen Plane umzugestalten, hat durch die Veränderungen, die es in diesem machte, jenen Gegensatz mit der alten Schulordnung noch weiter getrieben.

Was also zunächst die Gegenstände des Unterrichts betrifft, so hat man freilich die oben berührten Lehrfächer beibehalten, jedoch die einen sehr beschränkt, andere ohne Verhältniß ausgedehnt, und durch Hinzufügung ganz neuer die Forderungen sehr gesteigert. Neben den alten Sprachen sollen die Knaben auch wenigstens französisch, wenn nicht noch englisch und italienisch lernen; nicht zufrieden mit einer Geographie, die einem einfachen Geschichtsstudium als Hülfswissenschaft zur Seite gieng, hat man aus ihr eine vollständige Länder- und Völkerkunde gemacht; über die

Geschichte selbst aber werden den Knaben ausführliche Vorlesungen gehalten; auch die Litteraturgeschichte ist als besonderes Lehrfach eingeführt; neben der Physik geht die Botanik, ja die ganze Naturkunde her, ganz besonders aber ist die Mathematik erweitert; und zu dem allem kommen dann noch bald diese bald jene unbedeutendere Nebenfächer.

Wir glauben indeß oben mit Recht einen Unterschied gemacht zu haben zwischen jenen Kenntnissen und Fähigkeiten, welche der gesammten studirenden Jugend als Vorbereitung für die höhere Wissenschaft und für das Leben unentbehrlich sind, und anderen, die zwar sehr nützlich, aber nicht ebenso nothwendig sind. Nun aber hat das Gebiet des Nothwendigen seine bestimmten Grenzen, das des Nützlichen, wenigstens wo es sich um geistige Ausbildung handelt, nicht; und mit Recht entgegnet W. Menzel[1]) denen, welche das Maß des Lehrstoffs allein von der Nützlichkeit hernehmen, daß es auch sehr schön und gut sein würde, wenn sein Knabe noch polnisch und russisch, persisch und arabisch verstände. Darf man aber den Umfang des Lehrstoffes nicht einzig nach dem Nutzen der Wissenschaft, sondern muß man ihn zugleich nach der Möglichkeit des Lernens bestimmen; so wird kein erfahrener Mann in Abrede stellen, daß man von der Mehrzahl der studirenden Jünglinge nicht viel mehr fordern und erwarten kann, als ehemals geleistet wurde. Oder gehört nicht ein selbst mehr als mittelmäßiges Talent und ein ausdauernder Fleiß dazu, um in den acht bis neun Jahren, welche auch heute noch für diese Schulen bestimmt sind,

1) Deutsche Litteratur: Pädagogik. Was Menzel in diesem Artikel sagt, verdiente von allen Schulfreunden wohl beherzigt zu werden.

nicht nur die lateinische und griechische Sprache zu erlernen, sondern auch sein Urtheil an den Meisterwerken des classischen Alterthums zu bilden, und nach ihrem Muster eine gewisse Gewandheit in den verschiedenen Gattungen der Schreibart zu erlangen? in der Dialektik es zu einer nicht geringen Fertigkeit zu bringen, und sich mit den wichtigsten Fragen der theoretischen und praktischen Philosophie vertraut zu machen? neben dem allem aber sich, wenn auch keine der Ausdehnung nach vollständige, doch in sich gründliche Kenntnisse in der Geschichte, Mathematik und Physik zu verschaffen? Mag es immerhin einige Talente geben, welche noch mehr zu leisten im Stande sind, für sie kann durch Privatunterricht oder Leitung ihrer Privatstudien gesorgt; die öffentlichen Schulen aber müssen den Bedürfnissen und Fähigkeiten des größeren Theils angepaßt werden.

Während ehemals die wöchentlichen Schulstunden auf 22 bis 25 beschränkt waren, und selbst von diesen mehrere auf bloße Uebungen verwendet wurden, hat der preußische Schulplan die eigentlichen Unterrichtsstunden bis zu 32 und darüber vermehrt. Nun werden wir es jedoch für billig und beziehungsweise auch für nöthig erachten, daß die heranwachsende Jugend, je nach der Einzelnen Anlage und Neigung, auch in der Musik, im Gesang, im Zeichnen oder andern Künsten einige Fertigkeit sich erwerbe. Kommt also zu dem so ausgedehnten öffentlichen Unterricht noch dieser häusliche hinzu, wie soll da Zeit bleiben für die Verarbeitung des empfangenen Lehrstoffes, und die Einübung der erlernten Regeln, für leibliche Uebungen und Erholungen, ohne welche kein Unterricht und keine Erziehung gedeihen kann? Die Folge ist, daß, wenn nicht die meisten, doch

sehr viele Knaben die Lust zur Arbeit früh verlieren, dem Unterricht mit Unlust beiwohnen, und außer demselben, weil sie nicht allen Forderungen genügen können, kaum irgend einer zu genügen beflissen sind. Wofern aber strenge Zucht oder auch der früh erwachte Ehrgeiz sie zu einer Anstrengung treibt, welche dem ausgedehnten Unterrichte entspricht; so sind sie der Gefahr eines frühen Siechthums dem Leibe und der Seele nach ausgesetzt.

Wir sagen: dem Leibe und der Seele nach: Denn wenn Müßiggang aller Laster Anfang ist, so übt jedoch, wenigstens im Knabenalter, die übermäßige Arbeit des Geistes, besonders wenn sie erzwungen ist, einen ebenso verderblichen Einfluß. „Eltern und Erzieher, sagt ein schon oben angeführter Schriftsteller, sollen ihre Kinder und Zöglinge vor Versuchung aller Art bewahren, eingedenk ihres täglichen Gebets: „Führe uns nicht in Versuchung!" Diesen Pflichten handeln sie aber entgegen, sobald sie die Jugend einkerkern, und zum Zuvielsitzen bei aufgezwungener Arbeit nöthigen; sie schwächen oder vernichten deren Lebensmuth, d. h. deren körperliche und physische Energie und bereiten zugleich die Versuchung vor, nämlich naturwidrige körperliche Reizung und das Bedürfniß nach einer Entschädigung. — Die widernatürlichen Gelüste und Verfehlungen der Schuljugend haften nicht an der Jugend, sondern an den Schulen. Sie sind überall das Ergebniß erzieherischen Frevels gegen Hirn und Gemüth der Pfleglinge." [1]) Manche andere erfahrene Männer reden in gleicher Weise, und setzen zugleich die physiologischen Gründe aus einander, weßhalb eine zu frühe und übertriebene Anstrengung der geistigen Fähigkeiten, indem sie die

1) Falidor bei Schnell S. 30.

Entwicklung der leiblichen stört, die Reinheit der Sitten in hohem Grade gefährdet. Wir sind nun zwar der Ansicht, daß die Seuche der Unsittlichkeit, welche dem einstimmigen Zeugniß dieser Männer zufolge die studirende Jugend besonders in den großen Städten verheert, noch ganz andere Ursachen hat: nichtsdestoweniger ist, was sie von dem Uebermaße des Unterrichts sagen, wohlgegründet, besonders da dieser, wie wir sogleich erwägen werden, auch in anderer Hinsicht nicht naturgemäß ist.

Gerade in dem aber, was zu der Häufung der Lehrgegenstände und Ausdehnung der Unterrichtszeit veranlaßt hat, sollte man vielmehr einen Grund zu weiser Mäßigung sehen. Gewiß mit Recht bemerkt Bischoff,[1]) daß bei dem großen Fortschritte der empirischen Wissenschaften, der Geschichte, Völker-, Sprachen- und Naturkunde, der Stoff des Wissenswerthen riesenhaft anschwillt, und von Tag zu Tag unübersehbarer wird. Soll von diesen Wissenschaften auch nur das, was ihre Pfleger für ein Minimum erklären würden, Eigenthum der Schule werden, so wird doch der Lehrstoff so sehr gehäuft, daß er kaum zu bewältigen ist. Um so nothwendiger also ist es zu bestimmen, was und wie viel von jedem Stoffe zu lehren sei. In derselben Weise redet Schnell, stellt aber zugleich einen Grundsatz auf, der bei dieser Bestimmung des Lehrstoffes wohl zu beherzigen ist: „Gerade die namhaften Bildungsfortschritte der Jetztzeit, die mit jedem Jahre sich vergrößernde Summe des Wissens in allen Wissenschaften fordern, daß die Bildung des Einzelnen concentrirt, daß sie in edler, wir möchten sagen klassischer Einfachheit angelegt und durchgeführt werde, einmal, weil der Einzelne je weniger nach

1) A. a O. S. 4.

allen Seiten ausgebildet zu werden vermag, je mehr das Maß der Bildung in den verschiedenen Richtungen an Umfang gewinnt, und das andere Mal, weil die Entwickelung der in sich freien Persönlichkeit und ihre tüchtige That und Wirksamkeit, worauf es bei den Einzelnen ohne Ausnahme ankommt, eben durch Concentration der immerhin sehr begrenzten Einzelkraft bedingt ist. Oder sollte die beliebte vielwissende Zerstreutheit und Oberflächlichkeit der Bildung wirklich den Vorrang vor der einfachen, gediegenen, persönlichen Tüchtigkeit des Geistes und Charakters, die zugleich auf leibliche Gesundheit basirt, je zu behaupten im Stande sein? Wir verneinen dies unbedingt."[1])

Ist nun demzufolge der Lehrstoff zu beschränken, so versteht es sich von selbst, daß nach dem besondern Zweck einer jeden Art von Schulen zu entscheiden ist, was und wie viel zu lehren sei; und somit fragt es sich, welche Fächer in den Schulen, von welchen hier die Rede ist, bevorzugt werden müssen. Da tritt aber ein anderer Unterschied zwischen der alten und der neuen Schulordnung hervor, der, obwohl von der größten Bedeutung, dennoch von keinem der erwähnten Schriftsteller beachtet worden ist. Wir bemerkten oben, daß von den Lehrfächern, welche ehemals betrieben wurden, einige in neuerer Zeit viel mehr ausgedehnt, andere hingegen, wenn nicht ganz entfernt, wenigstens auf ein Minimum zurückgeführt worden sind. Nun sind aber gerade diese für den Zweck jener Mittelschulen, welche für den Gelehrtenstand vorbereiten sollen, nächst dem Sprachstudium die allerbedeutendsten: wir meinen die Redekunst und Philosophie.

Das Lyceum ist in dem preußischen Schulsystem

1) Vorwort S. V.

unterdrückt, und die Lehrfächer desselben sind durch die Schulen des auf neun Jahre ausgedehnten Gymnasiums vertheilt. Aber in welcher Weise? Der Physik und einer sogenannten philosophischen Propädeutik sind in den letzten Jahren zwei wöchentliche Stunden angewiesen, während der Mathematik etwa sechs Jahre hindurch die doppelte Zeit wenn nicht mehr gewidmet wird. Die Redekunst ist so gut als ganz verbannt; höchstens findet ein Lehrer, dem es so gefällt, einige Zeit, über Tropen und Figuren das Nothdürftigste zu sagen. Jene Abtheilung der Studienzeit nach den drei Hauptfächern, von der wir oben redeten, ist also gänzlich verschwunden. Es gilt nicht mehr, nach dem vierjährigen Sprachstudium, während zweier Jahre die schönen Wissenschaften und während anderer zwei oder drei Jahre die Philosophie zu lehren; sondern während aller neun Jahre tritt einzig das Studium der Classiker in den Vordergrund; außer demselben werden Mathematik und Geschichte als bedeutende Lehrgegenstände behandelt, der Philosophie aber kaum so viel und der Redekunst noch weniger Beachtung zu Theil, als den eigentlichen Nebenfächern, der Geographie, Botanik, französischen Sprache u. s. w.

Diese Hintansetzung der Beredsamkeit und Philosophie ist zu wichtig und die Anklage zu stark, als daß wir uns darüber nicht etwas ausführlicher erklären müßten.

Es gehörte in jener Zeit, wo man, berauscht von Freiheitsgedanken, alle Formen des vorigen Jahrhunderts mit Verachtung von sich warf, zu den Tagesthemen, daß die Theorie der Künste den Flug des Genius hemme und seine schönsten Blüthen ersticke. Frei müsse der Geist des Jünglings seine Kräfte entfalten, sich im Anschauen und Genusse der Kunstwerke vertiefen, und aus eigener schöpferischer Kraft zu ähnlichen Erzeugnissen begeistern. Zwar

hörte man schon damals manche ernste Stimme, wie die eines Lessing[1]), eines Engel[2]), vor dem gefährlichen Schwindel warnen; sie erinnerten daran, daß nicht alle Schüler schöpferische Künstlerseelen seien, und es sich doch darum handele, alle je nach ihren Fähigkeiten zu bilden; daß aber auch das Genie selbst des regelnden Zügels; der verständigen Ueberlegung, der Erfahrung anderer Genies nicht entbehren könne, wenn es nicht immer von vorn anfangen, und darum auch immer von neuem allen Verirrungen preisgegeben sein sollte. Aber diese Stimmen wurden überhört: die Theorie der Beredsamkeit und Dichtkunst wurde aus den Schulen verbannt, und nur auf der Universität kam sie noch in Vorlesungen über Aesthetik zur Sprache. Statt dessen wurde, wie wir gesehen haben, die Erklärung der lateinischen und griechischen Schriftsteller ausgedehnt, ohne Zweifel anfangs in der Absicht, durch das Studium der Kunstwerke die Theorie vortheilhaft zu ersetzen. Aber was geschah? Allmählig verlor man den Zweck, den man bei dem classischen Studium in allen Jahrhunderten verfolgt hatte, aus den Augen: es galt nicht mehr, nach der Schule der Grammatik die Dichtkunst und Beredsamkeit zu lehren, sondern die Schüler in eine möglichst ausgedehnte Kenntniß der Sprache und Litteratur der Alten einzuführen. Die Erklärung der Schriftsteller wurde fast durchgängig eine rein philologische, und als wäre es um nichts anders zu thun gewesen, als alle Jünglinge zu Sprachforschern zu bilden, wurden die subtilen Bemerkungen der Grammatiker in's Unendliche vermehrt, und die arme Schuljugend mit der Kritik des Textes gemartert. Wohl mochte es noch manche Lehrer geben, die wenigstens

1) Dramaturgie. II, 349 und 398.

2) Dialoge. Die Kritik.

die Gedanken des Schriftstellers hervorhoben, und in ihnen dem jugendlichen Geiste und Herzen Nachrung zu bieten suchten; aber selbst diese bildeten gewiß eine geringe Minderzahl, und, um auch das wenigstens im Vorbeigehen zu berühren, gar manche von ihnen waren und sind bemüht, bei solcher Gelegenheit in der Seele der Knaben gleich von vornherein allen Glauben und alles fromme Gefühl zu ersticken. Was aber die Bildung des Geschmackes betrifft, so muß für dieselbe das Lesen der Alten auch dann fruchtlos bleiben, wenn hie und da ein Lehrer dieselbe bei der Erklärung berücksichtigen möchte. Denn ohne Theorie ist dies nun einmal ein vergebliches Bemühen.

Wir wissen es recht wohl, daß natürliche Anlage und Uebung auch ohne Theorie manches, und bei einigen Jünglingen sogar Großes, daß hingegen die Theorie ohne angeborene Fähigkeit und Uebung nichts vermag; aber wir wissen auch, und behaupten es mit allen großen Männern des Alterthums, daß nur, wo diese drei, Natur, Uebung und Lehre, zusammenwirken, wahre und gründliche Bildung zu hoffen ist.[1]) Die Theorie weckt und schärft die Urtheilskraft des Knaben, sie verwandelt das oft dunkele und unsichere Gefühl in eine klare Erkenntniß, und leitet ihn bei Beurtheilung seiner und fremder Arbeiten; dem Lehrer aber giebt sie feste Grundsätze, auf die er wie auf Haltpunkte seine Bemerkungen bei der Erklärung der Alten und bei der Verbesserung der Arbeiten seiner Schüler zurückführen kann. Ohne bestimmte und klar erkannte Grundsätze wird der Geist auch in der Kunst unstät umherirren, und wenn er schöpferische Kraft hat, in ebenso großer Gefahr sein, durch sein natürliches Feuer auf Abwege getrieben,

1) Cic. De orat. l. 1. c. 32. 33. Quintil. Inst. l. 10. c. 1

als zu kühnen Schöpfungen erhoben zu werden. Man hat zwar oft behauptet, daß die Lehrer in früherer Zeit mit den Regeln der Kunst Mißbrauch getrieben, und durch sie den Pedantismus in die Schule gebracht hätten. Wenn dem so war, so hatte man allerdings Recht, sich gegen eine solche Behandlung der Theorie zu erheben. Aber indem man es statt dessen überhaupt für Pedanterie erklärte, über Kunstwerke Regeln geben zu wollen, und durch die Verwerfung der Theorie selbst die Einrichtung der Schulen und die Methode des Unterrichts in so mancher und so wichtiger Beziehung angriff; hat man sich, so scheint es uns, auf dieselbe traurige Weise täuschen lassen, wie alle jene, die gegen das Bestehende und durch die Erfahrung von Jahrhunderten Bewährte in blindem Eifer anstürmen, weil menschliche Schwäche darin einige Unvollkommenheiten hervorgebracht. In der That wie hat man sich betrogen! Aus Eifer für die Kunst, aus Begeisterung für die Schönheiten der Alten, die durch sich selbst den Jüngling in das Heiligthum der Musen einführen sollten, aus Achtung gegen den künstlerischen Genius, der sich frei entwickeln müsse, hat man die Theorie verworfen, und wohin ist man gelangt? Zur Geistesdürre der Philologie. Man bringt viele Zeit mit der Untersuchung eines Buchstabens zu, und würdigt die Schönheit eines Gedichtes, einer Rede kaum eines Seitenblickes.

Was aber soll man dazu sagen, daß auch die Uebungen sowohl des schriftlichen, als des mündlichen Vortrags in unseren Schulen bedeutend seltener geworden sind? Als man sich zuerst gegen die Theorie ereiferte, hat man das freilich nicht gewollt. Denn daß sich das Talent auch ohne viele und zweckmäßige Uebung bilden könne, hat Niemand je behauptet. Aber man dachte nicht daran, daß die Ver=

werfung der Theorie die Vernachlässigung der Uebung nach sich ziehen müsse. Ehemals gieng die Uebung mit dem Unterricht in den Regeln gleichen Schrittes, und weil dieser Unterricht durchaus practisch war, konnte es nicht anders sein. Die Regeln, welche man erklärte, wies man natürlicherweise in den Schriftstellern nach, die man las; und sie waren zugleich die nächste Veranlassung zu den mannigfaltigsten und zweckmäßigsten Aufsätzen. Aus eben diesem Grunde werden auch heute noch die Schüler, so lange sie mit der Sprachlehre beschäftigt sind, fleißig geübt; kaum aber haben sie die Schule der Grammatik verlassen, so sind die Uebungen selten und einförmig. Anfangs noch jede Woche eine Erzählung, ein Brief, eine Beschreibung; später alle zwei, drei oder gar alle sechs Wochen eine historische oder moralische Abhandlung, das ist alles. Die Verbesserung aber ist entweder rein grammatikalisch, oder besteht in einigen allgemeinen und unbestimmten Prädicaten. Von jenen vielfachen Uebungen aber, durch die in den alten Schulen die Jünglinge zugleich zum Wetteifer ermuntert, und für den lebendigen mündlichen Vortrag gebildet wurden, ist kaum eine Spur übrig geblieben. Doch dieses führt uns auf eine andere Verschiedenheit der alten und neuen Schulen, die wir nicht unberührt lassen können.

Die rednerische Bildung, welcher auf unseren Gymnasien fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, war in früheren Zeiten das Ziel, auf das der ganze Unterricht in den schönen Wissenschaften berechnet war. Der Lehre von der Beredsamkeit im engeren Sinne des Wortes wurde wenigstens ein volles Jahr gewidmet; alle Theorie, alle schriftliche und mündliche Uebung, alle Erklärung der Schriftsteller dienten diesem einen Zwecke, und selbst in dem der Rhetorik vorhergehenden Cursus der Humanität

wurde die Lehre vom Styl überhaupt und von den einzelnen Gattungen der Schreibart mit allen sie begleitenden Uebungen als eine Vorbereitung für die Schule der Rhetorik angesehen. Dieses Verfahren nun findet unserer Ansicht nach seine Rechtfertigung nicht nur darin, weil eine große Anzahl der Studirenden in ihrem späteren Berufe der geistlichen oder bürgerlichen Beredsamkeit bedarf, sondern auch und ganz vorzüglich darin, weil es der sicherste Weg zur formalen Geistesbildung ist. Die Rede ist ohne Zweifel dasjenige Kunstwerk, zu dessen Gestaltung alle höheren Fähigkeiten des Menschen zusammen wirken müssen. Der Vortrag des Redners soll bald die Klarheit und Genauigkeit des Geschichtschreibers, bald die Gründlichkeit und Tiefe des Philosophen oder Theologen haben, ohne deßhalb aufzuhören, populär, lebendig, anziehend zu sein; er soll sich dem Feuer und dem Aufschwunge des Dichters nähern, ohne sich von der Wahrheit und Wirklichkeit loszusagen. Fülle, Harmonie, Leben, Kraft und Mannigfaltigkeit verlangen wir von seinem Style, und wollen sie bis auf einen gewissen Grad in Stimme, Geberden und Bewegungen des Körpers ausgedrückt finden. *Die Beredsamkeit wurde also mit Recht als das Ziel angesehen, auf das die gesammte humanistische Bildung gerichtet werden müsse.* Denn wer eine Rede ihrem künstlerischen Werthe nach zu beurtheilen, wer sie, insoweit es seine natürlichen Anlagen gestatten, nachzuahmen weiß; dessen Geist hat jene allgemeine Bildung erhalten, die ihm auch in den übrigen Gattungen des Styls eine seinen Fähigkeiten entsprechende Gewandtheit geben wird.

Eben wegen dieser Bedeutung und Schwierigkeit der Redekunst hat man auch zu allen Zeiten die Frage gestellt, ob es nicht besser sei, das Studium derselben bis nach

Beendigung des philosophischen Lehrcursus zu verschieben? Indessen hat der Gebrauch fast aller Jahrhunderte für die gewöhnliche Ordnung der Schulen entschieden, und wir zweifeln nicht, daß sie allein die richtige sei. Mag es immer wahr sein, daß die Jünglinge, bevor sie durch die höheren Wissenschaften gebildet sind, den Inhalt mancher großen Rede nach seiner ganzen Tiefe weder aufzufassen, noch selbst zu schaffen im Stande sind; zur Auffassung und Nachbildung der rednerischen Form ist kein Alter so geeignet, als das der aufblühenden Jugend. Die Fähigkeiten der Seele, die dafür in Anspruch genommen werden, sind bei ihr in ihrer ersten Frische, und der Geist empfänglich für das Schöne, nicht nur um es zu empfinden, sondern auch um es nachzubilden. Dazu kommt, daß man es ohne vielfache Uebungen zu keiner Fertigkeit im Gebrauche dieser Formen bringen kann; zu diesen Uebungen ist aber das gereiftere Alter weder geneigt, noch auch geeignet. Ist aber einmal dem jugendlichen Geiste die Form einer schönen Rede eingeprägt, hat er es zu einer gewissen Leichtigkeit gebracht, in ihr seine Gedanken und Empfindungen auszusprechen; so reichen während der folgenden Studienjahre wenige Uebungen hin, daß sein rednerischer Vortrag in eben dem Maße an Gediegenheit gewinnt, in welchem sein Geist durch Wissenschaft und Erfahrung reift. Er wird die Form, in der er gewohnt ist, leichtere Gegenstände zu behandeln, nur mit mehr Vollkommenheit auf den größeren Stoff, dem er jetzt gewachsen ist, übertragen.

Allein wenn man auch wirklich die Ueberzeugung gehabt hätte, daß die Alten mit Unrecht das Studium der Beredsamkeit den höheren Disciplinen vorangehen ließen; so war das doch kein Grund, dasselbe ganz zu verwerfen. Es ist aber aus unsern Bildungsanstalten so gut als ver=

kannt. Denn auf den wenigen Gymnasien, wo noch überhaupt die Styllehre etwas ausführlicher vorgetragen wird, nimmt die eigentliche Redekunst eine geringe Stelle ein. Man handelt in den neueren Lehrbüchern im ersten Theile vom Styl im Allgemeinen, im zweiten (in der angewandten Styllehre) kommt man dann auf die Rede, wie auf jede andere Gattung der prosaischen Schreibart zu sprechen, und fertigt sie, wie die Erzählung oder Abhandlung, in einigen wenigen Paragraphen ab. Zugegeben, daß eine solche Eintheilung nicht in einer äußerlichen und zufälligen Aehnlichkeit der Form, sondern in dem innern Charakter der Werke begründet sei; ist es denn billig und vernünftig, die Liebe zu einer logischen Eintheilung des Lehrstoffes so weit zu treiben, daß man jede andere Rücksicht aus den Augen verliert? Oder nimmt etwa die Rede im Leben dieselbe untergeordnete Stelle ein, als in jener Theorie? Man sollte nicht vergessen, daß ein Gegenstand, der in einem logischen Schema das geringe Glied einer Ordnung ausmacht, seiner practischen Bedeutung nach in alle Verhältnisse des Lebens eingreifen kann.

Allerdings werden nun für diejenigen, welche der rednerischen Bildung am meisten zu bedürfen scheinen, für die Theologen, auf der Universität besondere Vorlesungen gehalten. Aber man glaube doch ja nicht, daß mit einem Collegium über Homiletik die große Lücke, die man in der Jugendbildung gelassen hat, ausgefüllt werde. Nein, es handelt sich nicht darum, über die Beredsamkeit Vorträge zu halten, mögen sie so gründlich, so gelehrt und so umfassend sein, als man will; es handelt sich um eine praktische Anleitung, um jahrelange, mannigfaltige Uebung. Darin ist ja eben die Kunst von der Wissenschaft verschieden, daß man diese besitzt, wenn sie der Verstand auffaßt

und das Gedächtniß festhält; jene aber nur durch die Uebung der entsprechenden Anlagen erworben wird: und so wenig es, um ein Maler zu werden, genügt, eine Theorie der Malerkunst zu hören; ebensowenig genügen jene Vorlesungen über Beredsamkeit, Redner zu bilden. Was wir vermissen, sind also noch viel weniger jene abstrusen, metaphysisch- oder psychologisch-ästhetischen Untersuchungen über die Natur, Empfindung und Darstellung des Schönen; sondern einfache Sätze, die aus der Betrachtung der Kunstwerke gewonnen, und in denen, wie Lessing sagt, alle Erfahrungen der vergangenen Zeit niedergelegt sind. Und diese sollen die Schüler nicht nur durch die Erklärung des Lehrers in Beispielen verstehen, sondern selber, schriftlich und mündlich, in den Werken großer Redner nachweisen; sollen nach ihnen sowohl die ganze Rede, als alle einzelnen Theile zergliedern, und endlich ebenfalls in allmähligem Fortschreiten erst die Theile, dann das Ganze mit immer größerer Freiheit nachzuahmen suchen. Dies ist der Unterricht, den man aus den Gymnasien verdrängt hat, um dafür Philologie, Archäologie und ein buntes Allerlei von Nebenfächern einzuführen.

Man hat allerdings die betrübenden Folgen eingesehen, und schon vor Jahren hörte man in Preußen selbst höchsten Ortes die bittere Klage, daß die Jünglinge aus den Schulen kämen, zwar ausgerüstet mit mancherlei Kenntnissen, aber unfähig, sie im Leben zu gebrauchen. Man verordnete also, die Theorie der Redekunst wieder als Lehrfach aufzunehmen, und mit ihr die geeigneten Uebungen zu verbinden. Aber man hat nicht eingesehen, und wird es sich schwerlich gestehen, daß die ganze Einrichtung des Gymnasiums verfehlt ist, und eine rednerische Bildung rein unmöglich macht.

Wir kommen jetzt auf die Philosophie zu sprechen, und vielleicht wird unsere Behauptung, daß das Studium derselben vernachlässigt sei, manchem paradox vorgekommen sein. Sagen wir also nicht: das Studium, sondern: der Unterricht in der Philosophie sei vernachlässigt und die Beweisführung wird uns nicht schwer fallen. Daß der auf den Gymnasien ertheilte Unterricht in der Psychologie und Logik (hie und da auch gar in der Metaphysik) auch nur den Namen einer Schule der Philosophie verdiene, wird niemand, der ihn kennt, behaupten; und man scheint es selber anzuerkennen, indem man ihm den Namen einer Propädeutik gegeben hat. Aber wo ist denn eine eigentliche Schule, die auf diese Vorschule folgt? Allerdings sind sämmtliche Studirende gehalten, auf der Universität Vorlesungen über Logik und Metaphysik zu besuchen; aber erstlich ist deßhalb die für das Fachstudium vorgeschriebene Zeit nicht verlängert, sondern vielmehr verkürzt. Während ehemals die Philosophie in zwei oder drei, die Theologie in vier bis sechs Jahren vorgetragen wurde, wird jetzt alles zusammen in drei Jahren abgethan. Welches ist aber der Unterricht, den die Jünglinge auf der Universität genießen? Sie besuchen ein Collegium über Logik, und ein anderes über Metaphysik, um gelehrte Vorträge über einige Fragen jener Disciplinen anzuhören. Wo aber ist die sorgfältige, stufenweise Einführung in das Verständniß und den Gebrauch aller Formen der Dialektik? wo die der Fassungskraft der Lernenden angepaßte Erörterung der für alle und jede Wissenschaft so bedeutungsvollen Grundbegriffe? wo jene Behandlung der einzelnen Lehren der Naturphilosophie, Metaphysik und Ethik, welche dem angehenden Denker die Schwierigkeiten allmählig erkennen und überwinden hilft? wo die Einprägung des Wichtigen durch

Wiederholung? wo die Leitung des ganzen Studiums? wo die mündliche und schriftliche Uebung, ohne welche auch in der Philosophie kein gründlicher Fortschritt erzielt wird? Weder auf dem Gymnasium, noch auf der Universität. Und man will uns glauben machen, daß das Anhören solcher Vorlesungen in so wenigen Stunden Philosophen bilde, die mit mitleidigem Achselzucken oder gar mit Spott und Hohn von der früheren Zeit reden dürfen, wo die Jünglinge wenigstens während zwei voller Jahre mit der größten Sorgfalt in allen philosophischen Disciplinen unterrichtet und geübt wurden?

Es ist sehr auffallend, daß in einem Staate, der *κατ' ἐξοχὴν* ein philosophischer sein will, und von Leuten, die Glauben und Theologie über Bord geworfen haben, um ja die Segel der Vernunft mit aller Freiheit aufspannen zu können, die von nichts als tiefer, gründlicher Wissenschaftlichkeit reden, der Philosophie diese Schmach angethan wird, daß sie auf solche Weise und in solcher Zeit erlernt werden soll: wahrlich eine factische Verhöhnung der Wissenschaft der Wissenschaften! Es ist aber auch sehr beachtenswerth, daß gerade die katholischen Staaten Deutschlands, obschon sie in manchen andern Stücken dem preußischen Schulsystem huldigten, dennoch das Lyceum und in ihm ein ernsteres und vollständigeres Studium der Philosophie lange Zeit bewahrten; und daß die katholischen Facultäten in Preußen selbst wenigstens ein Jahr gerettet haben, das ausschließlich den philosophischen Wissenschaften gewidmet ist. Geht es vielleicht in diesem Stücke, wie in so manchem andern, daß die Protestanten in der Theorie mit großem Wortgepränge erheben, was sie im Leben vernachläßigen und zu Grunde richten? Um die Tradition herabzusetzen, haben sie die Schrift über alles erhoben, und doch ist es nur

gar zu gewiß, daß die Protestanten selten werden, die in der Schrift noch Gottes Wort erkennen; sie haben von nichts als Glaube gesprochen, und ihn doch unter sich zerstört; von nichts, als Gnade, und glauben nicht mehr an ihr Dasein. So haben sie auch die Philosophie bis zu den Sternen erhoben, und sich gegen die Scholastiker ereifert, die sie zur Dienerinn der Theologie herabgewürdigt: und siehe! sie gönnen ihr jetzt nicht einmal mehr einen eigenen Platz in der Vorbereitung zur Theologie, sondern sie muß, wie eine arme Verlassene, neben den andern Fächern so mit voranlaufen.

Es ist in der That kaum begreiflich, wie man in Schulen, welche bestimmt sind, die heranwachsende Jugend für die höheren Wissenschaften tüchtig zu machen, gerade der Philosophie die letzte Stelle anweisen könne. Wir erinnerten so eben an ihren Namen: Wissenschaft der Wissenschaften. Trägt sie etwa denselben mit Unrecht? Niemand wird es behaupten, der, ich will nicht sagen, den innern Zusammenhang der verschiedenen Lehrfächer durchschaut, sondern der sich auch nur in einem derselben, sei es die Theologie oder Jurisprudenz, die Heilkunde oder selbst auch die Kunsttheorie, um ein gründliches und geordnetes Wissen bemüht hat. Von der Philosophie empfängt jeder Zweig des menschlichen Erkennens seine höchsten Begriffe und Grundsätze, von ihr jene Form und jenen innern Zusammenhang, welche ihn zu einer Wissenschaft machen. Wenn man mit Recht behauptet hat, daß eine große Anzahl der heutigen Naturforscher dem Materialismus nur darum ergeben sind, weil sie, dem Studium der Philosophie entfremdet, weder die Grundlosigkeit gewisser Behauptungen, von denen sie ausgehen, noch den Mangel an Folgerichtigkeit in ihren Herleitungen, noch die schmähligen Schlüsse,

zu denen sie endlich gelangen müssen, erkennen: so ließe sich gewiß von manchen Rechtsgelehrten, Theologen, Geschichtschreibern, Aesthetikern, deren Verirrungen wir beklagen, dasselbe behaupten. Was aber diesen Gelehrten bei Abfassung von Schriften, das widerfährt den Gebildeten überhaupt im Leben. Wären sie durch gründlichen Unterricht in den philosophischen Disciplinen und eine ihm entsprechende Uebung gewöhnt und in Stand gesetzt, Begriffe zu prüfen und zu unterscheiden, Gedanken zu sichten, strenge Folge und Verbindung derselben zu fordern: sie würden der Verführung durch blendendes Wortgepränge oder täuschende Vernünftelei nicht so ausgesetzt sein, wie sie es sind. Eine der mächtigsten Ursachen der Wehen der europäischen Menschheit ist, nicht etwa im Uebermaß der Kenntnisse, sondern im Mangel des wahren Denkens zu suchen; obschon freilich der Stolz, den jenes Uebermaß erzeugt hat, diesen Mangel herbei geführt haben mag. Denn seit dreihundert Jahren hat man dahin gearbeitet, wohin man es erst in unserm Jahrhunderte in weiten Kreisen gebracht hat: durch die Masse der Erfahrungen das Denken zu erdrücken. Warum denn erwägt man nicht, daß eben weil das Gebiet der Erfahrung unermeßbar ist, für den Menschen die Erkenntniß der Wahrheit und die ächte Bildung des Geistes nicht an die Bedingung geknüpft sein kann, jenes Gebiet durchmessen zu haben? Und wenn ein menschlicher Geist alles, was es einschließt, umfassen könnte; würde er dadurch im Besitze der Wahrheit, nach der er dürstet, schon sein, oder nicht vielmehr erst noch die Thätigkeit, die allein zu jenem Besitz erhebt, beginnen müssen? Unsere Schulen aber sind so eingerichtet, als wenn es dieser Thätigkeit des Denkens wenig bedürfte.

Aus allem, was wir bis anher sagten, gelangen wir

zu einem Ergebniß, das bei der Vorstellung von den großen Fortschritten des Schulwesens seltsam und unerträglich scheinen möchte, zu dem Ergebniß, daß die Schulpläne der früheren Zeit darauf berechnet waren, die höheren Fähigkeiten des Geistes auszubilden, und den Jüngling dadurch für die Wissenschaft und das Leben tüchtig zu machen; daß es aber in den neueren Schulplänen und namentlich in dem preußischen nur darauf abgesehen ist, den Geist mit so vielen Kenntnissen als möglich auszufüllen; daß also ehemals die formale, heute die materiale Bildung vorzugsweise erzielt wird. Wir lassen es unbestritten, daß der Unterricht in der Philologie, Mathematik, Geschichte und Naturkunde viel ausgedehnter ist, als ehemals; aber wiegt dieser Zuwachs an Kenntnissen die Vortheile auf, die man von einem praktischen Studium der schönen Wissenschaften und einem wahren Unterricht in den philosophischen Disciplinen erwarten könnte? Muß man nicht vielmehr befürchten, daß gerade aus den fleißigsten Schülern nicht sowohl angehende Gelehrte, als junge Vielwisser gebildet werden?

Das eben ausgesprochene Urtheil möchte jedoch um so eher hart und ungerecht scheinen, als man in unseren Tagen fast immer die formale Bildung anpreist, und sich wirklich so viele Mühe giebt, den Geist von frühester Kindheit an im Denken zu üben. Ist ja gerade dies das große Verdienst, welches man unseren Schulen zuschreibt, daß, während man ehemals nur am Gedächtnisse arbeitete, unsere Lehrer den Verstand ausbilden. Bei den Thatsachen, die wir so eben in Betreff der philosophischen Studien vorgelegt haben, muß jedoch die Behauptung, daß in den alten Schulen die Bildung des Verstandes vernachläßigt worden, sehr sonderbar erscheinen. Aber war denn vormals wenigstens bis zur Schule der Philosophie die Bildung des Verstandes

wirklich vernachlässigt? Giebt es keine Uebung des Verstandes, als das abstracte Denken? Die Sprachlehre selbst mit allen jenen Uebungen, von denen wir redeten, vor allem aber das Studium der Litteratur und schönen Wissenschaften, war es keine Uebung des Verstandes? Ein französischer Gelehrter[1]) ist ebenfalls der Meinung, daß man auf den Gymnasien vor allem den Verstand der Knaben üben, sie denken und ihre Gedanken ausdrücken lehren müsse. Aber weil sie für die Abstraction nicht reif, und alle Zeit verloren (nur verloren?) ist, die sie auf dieselbe verwenden; so hat man, sagt er, einen Unterricht, der für ihr zartes Alter geeignet ist, erfinden müssen. Und welches ist dieser Unterricht? „Man erklärt ihnen und läßt sie die Schriften jener Männer übersetzen, die zu allen Zeiten am richtigsten und natürlichsten gedacht haben. Dies ist ohne Zweifel das beste Mittel, sie denken und schreiben zu lehren. Wenn sie ihren Geist mit den Ideen Anderer bereichert, und sich lange Zeit bestrebt haben, dieselben in verschiedenen Sprachen auszudrücken, wenn sie ihre Muttersprache mit den beiden schönsten Sprachen, die je von Menschen sind geredet werden, verglichen haben; dann können die Jünglinge denken, überlegen, folgern, schreiben."

Allein es bietet sich uns hier eine noch viel wichtigere Bemerkung dar. Allerdings handelt es sich in den Schulen um Bildung des Verstandes, aber nicht um sie allein; alle Fähigkeiten des Geistes sollen gebildet werden, und es ist von der größten Wichtigkeit, daß man in dieser Bildung den natürlichen Entwicklungsgang der Seelenkräfte beobachte. Denn überall, am meisten aber in der Erziehung, hat alles seine Zeit; und so wenig es für das Gedeihen der Pflanze

1) *Geoffroy* Spectateur français au XIXe siècle T. VI. p. 216.

gleichgültig ist, zu welcher Jahreszeit die nothwendige Pflege angewendet werde; ebenso wenig ist es in der Erziehung des Jünglings gleichgültig, in welchem Alter er mit dieser oder jener Wissenschaft beschäftigt werde. Der Erzieher muß auf die Gesetze der Natur achten; denn er ist nicht ihr Herr und Meister. Nun weiß aber jedermann, daß das Gedächtniß in zarter Jugend geübt werden muß; sowohl weil es alsdann am leichtesten erweitert wird, als auch weil der Geist, so lange seine höheren Kräfte noch schlummern, sich solchen Uebungen williger hingiebt. Früher auch erwachen in dem Knaben das Gefühl des Schönen, Phantasie und Urtheilskraft, als das höhere Erkenntnißvermögen, welches Mathematik und Philosophie in Anspruch nehmen. Es ist nun ferner durchaus nicht zu übersehen, daß, weil alles in der Natur mit Weisheit geordnet ist, die Entwicklung der physischen mit der Ausbildung der geistigen Kräfte gleichen Schritt geht. Gleichwie daher durch die unzeitige Anstrengung der höheren Seelenkräfte mancher schöne Keim im Geiste erstickt wird; ebenso wird durch dieselbe auch die organische Entwicklung des Körpers gestört. Jene Ordnung der alten Schulen, nach welcher der Unterricht seine Perioden hatte, und in der ersten das Sprachstudium, in der zweiten die Beredsamkeit, in der dritten die Philosophie zum Hauptgegenstand gemacht wurde, war also nicht nur dem gründlichen Fortschritte in den Wissenschaften, sondern auch dem geistigen und physischen Gedeihen der Jugend viel angemessener als die heutige Einrichtung der Gymnasien. Die Weckung und Ausbildung des Geschmacks bleibt in derselben so gut als ganz unberücksichtigt, und für die Stärkung des Gedächtnisses ist wenigstens nicht in entsprechender Weise gesorgt: dahingegen werden die Knaben schon im zarten Alter durch die Ma=

thematik gezwungen, sich an die Abstraction zu gewöhnen, und fast alle Lehrbücher, selbst die deutschen Grammatiken sind nicht selten mit dunklen, oder wohl gar mit metaphysischen Formeln angefüllt. Dazu kommt denn noch, daß auch im Studium der Classiker, das die meiste Zeit in Anspruch nimmt, bei der rein sprachlichen und historischen Erklärung, dem jugendlichen Geiste keine Nahrung, wie er sie bedarf und verlangt, geboten wird.

Auch hier können wir uns auf das Zeugniß sachkundiger Männer unserer Tage berufen. „Der größte Fehler," sagt einer derselben, „bei der Erziehung, der sie statt zur Quelle der Glückseligkeit, zur furchtbaren Mutter eines nie versiegenden Elends macht, ist das widernatürliche Verfahren, das Verstoßen wider alle Gesetze der Natur, das besonders bei der Ausbildung des Geistes stattfindet. Das große Gesetz, dem die Natur selbst bei der Gestaltung und Bildung ihrer Werke folgt, ist allmälige Entwicklung und langsames Vorwärtsschreiten mit kleinen Schritten. Das Gegentheil wird durch unsere moderne Erziehung bewirkt, welche auf die verkehrteste Weise den Verstand früher als die Phantasie und diese früher als die äußeren Sinne beschäftigt."[1]) — Wenn man bei denselben Männern scharfen Aeußerungen wider das viele Auswendiglernen, zu dem die Knaben angehalten werden, begegnet; so sieht man doch leicht, daß sie nicht, wider die Erfahrung aller Jahrhunderte, die Uebung des Gedächtnisses im zarten Alter mißbilligen, sondern nur tadeln, daß die Schüler gezwungen werden, sich in Worten einzuprägen, was sie entweder gar nicht oder nur halberlei und mit übermäßiger Anstrengung zu ihrem geistigen Eigenthum machen kön-

1) Prof. Dr. Hartmann bei Schnell S. 27.

nen.[1]) Wenn die Schulbücher dem jedesmaligen Alter durchaus angepaßt sind, so wird durch das Auswendiglernen nicht bloß das Gedächtniß, sondern der ganze Geist auf der Stufe der Entwicklung, worauf er ist, ausgebildet. Daher auch die Sitte der alten Schulen, die Zöglinge aus den Classikern das, was ihnen erklärt worden, auswendig lernen zu lassen.

Gleichwie das Leben des Leibes durch die Aufnahme von Speisen, die er nicht die Kraft hat, in seine Substanz zu verwandeln, auch wenn sie an sich vielen Nahrungsstoff enthalten, nicht nur nicht gefördert, sondern vielmehr gestört und gefährdet wird: also auch das Leben des Geistes, wenn er Lehrstoffe in sich aufnimmt, die er noch nicht zu bewältigen, und durch wahres Verständniß sich eigen zu machen im Stande ist. Wenn man sich mitunter beklagt, daß die Lehrer gar nicht bemüht seien, ihre Schüler in ein solches Verständniß einzuführen; so läßt sich jedoch hinwiederum nicht läugnen, daß andere, in der Absicht, die Knaben recht früh zum eignen Denken zu bringen, ein noch viel bedenklicheres Verfahren beobachten. Sie trachten es den Schülern früh einzuprägen, daß es nichts so Unwürdiges gebe, als einem Lehrer oder Buche zu glauben, was man nicht durch und durch begreifen und beweisen könne. Auf diesem Wege hat denn nun auch der Kriticismus unsern ganzen Unterricht durchdrungen. Auch das Kind soll nicht mehr glauben, bis es sich seinen Glauben beweisen kann;

---

1) Bei Schnell, der sich sehr stark wider „das leere Wortlernen" ausdrückt, lesen wir daher nichtsdestoweniger: „Die Schule des zweiten Kindheitsalters (von 10—14 Jahren) ist vor allen Gedächtnißschule, und in ihr wird und muß dem Gedächtniß des Zöglings mehr übergeben und angeeignet werden, als in irgend einer andern Lebensperiode." S. 66.

und wie der Schüler der Grammatik keine Regel mehr auswendig lernen darf, die er nicht aus allgemeinen Sprachgesetzen begriffen hat; so soll auch der arme Katechismusschüler keine Lehre der Religion dem Gedächtniß einprägen, die er nicht aus der Idee des Christenthums herzuleiten weiß. Man könnte den Eifer gewisser Pädagogen für diese Art des Unterrichtes lächerlich finden, wenn die Folgen nicht so beweinenswerth wären. Jene katholischen Theologen aber, die befangen genug sind, von einer solchen Lehrart eine geistige Wiedergeburt unserer Zeit zu erwarten, mögen sich von W. Menzel[1]) sagen lassen, daß der Unterricht der Jugend vom Positiven beginnen und auf ihm beruhen muß, wenn man nicht statt Denker Zweifler bilden will. Es ist unbeschreiblich, welch großen Schaden man durch diese einseitige und zu frühe Anstrengung des Denkvermögens nicht nur dem Glauben und Charakter, sondern auch der wahren Geistesbildung zufügt. Denn dieser ist gewiß nichts so nachtheilig, als Anmaßung und Zweifelsucht; beide aber werden durch jene Lehrmethode erzeugt. Man veranlaßt die Knaben, alles, was sie sehen und hören, nach eigener Ansicht zu beurtheilen, und die Lehrer sind hiervon ebenso wenig ausgenommen, als die Schulbücher. Diese Anmaßung aber wird dadurch, daß die meisten Schüler durch die ihrem Alter nicht entsprechende Lehrart ermüdet und vom Studium abgeschreckt werden, nicht vermindert, sondern eher vermehrt. Denn die Anmaßung wächst bei Studirenden mit der Unwissenheit. Jene aber, die ihren jugendlichen Geist mit standhaftem Ernste anstrengen, den gelehrten Vortrag zu begreifen, gerathen in's Grübeln und Zweifeln, und legen nicht selten

---

1) An dem oben angeführten Orte.

den Grund zu einer bedenklicheren Geistesverwirrung. Möchte man sich also, bis der Jüngling an Leib und Seele zu reifen beginnt, mit jener Uebung des Verstandes, die von dem Studium der Litteratur und Geschichte unzertrennlich ist, begnügen; wenn er dann aber in's reifere Alter tritt, nicht bloß durch Vorlesungen, sondern durch wahre Anleitung und Uebung die philosophische Bildung mit Ernst und Sorgfalt betreiben!

III.

Die Fächerlehre.

Die Vertheilung des Unterrichts unter das Lehrerpersonal kann auf zweierlei Weise geschehen. Entweder nämlich werden für die einzelnen Unterrichtsgegenstände verschiedene Lehrer angestellt, und dies hat man die Fächer- oder Fachlehre genannt; oder man übergiebt jedem Lehrer eine Klasse der Schüler, und dies heißt man die Klassenlehre. In jenem Falle wird ein Lehrer in mehreren Schulen über denselben Gegenstand, in diesem jeder Lehrer in seiner Schule über mehrere Gegenstände Unterricht ertheilen müssen. Die Fächerlehre war ehemals nur auf Lyceen und Hochschulen üblich; in neuerer Zeit hat man sie auch auf den Gymnasien, wenigstens theilweise eingeführt. Wir sagten „theilweise;" denn bei der Vertheilung der Schüler in mehrere Klassen, welche auf den Gymnasien in allen wichtigeren Unterrichtsgegenständen nothwendig ist, kann man es nicht vermeiden, daß doch immer mancher Lehrer in mehreren Fächern Unterricht ertheile. Jedoch zeigt man sich der Klassenlehre so abhold, daß selbst in diesen Fällen der Lehrer nicht selten die verschiedenen Fächer auch in verschiedenen Schulen vorträgt; also daß derselbe Lehrer in einer Schule die lateinischen, in einer andern die griechischen Schriftsteller erklärt, und in einer dritten die Geschichte

vorträgt. Im Gegentheil waren die Jesuiten so sehr von den Vorzügen der Klassenlehre überzeugt, daß bei ihnen nicht nur jede Schule ihren eigenen Lehrer hatte, sondern gewöhnlich auch derselbe Lehrer die Schüler durch die vier bis fünf unteren Klassen des Gymnasiums führte. Es fragt sich nun, welche von beiden Einrichtungen, ob die Fächer- oder die Klassenlehre dem Zwecke der Gymnasien mehr entspreche.

Wir haben diesen Zweck — die allen Studirenden gleich nothwendige Vorbildung — bisher hauptsächlich in Rücksicht auf den Unterricht betrachtet; es kann aber keine Frage sein, daß derselbe auch eine geeignete Erziehung in sich schließt. Denn wie der Geist, so muß auch das Herz des Jünglings sorgfältig gebildet werden, so man anders erwarten will, daß er während seiner akademischen Laufbahn und in seinem zukünftigen Berufe den Anforderungen der Sittlichkeit und Religion Genüge leiste. Und zwar ist die Erziehung auf den Gymnasien um so wichtiger, als die noch jungen Zöglinge gleich zarten Pflanzen einer sorgfältigeren Pflege bedürfen, und der Uebergang von dem Knaben- in das Jünglingsalter die gefahrvollste und doch zugleich die wichtigste, weil gewöhnlich für das ganze Leben entscheidende Epoche ist. Es wäre daher sehr traurig, wenn die Lehrer der Jugend diesen Theil ihres Amtes nicht zu schätzen wüßten; und noch viel trauriger, wenn die leitenden Behörden es ruhig ansehen könnten, daß die studirende Jugend in sittlicher Beziehung verwahrloset würde. Wenn Quintilian [1]) und andere Heiden darauf dringen, daß man die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend nicht auf Kosten ihrer Unschuld und Tugend suche; wie könnten

1) Inst. orat. Lib. I. c. 1. 8. Lib. II. 2. Lib. 12. c. 1. 2.

wir Christen einen Augenblick anstehen, eine Methode zu verwerfen, welche die sittlich-religiöse Erziehung erschwerte, wenn sie für den Unterricht auch noch so nützlich wäre? Doch die Vorsehung Gottes hat es so geordnet, daß jene beiden Zwecke der Schulen, einzelne Fälle ausgenommen, nicht mit einander streiten; und daß die Maßregeln, welche die Erziehung erheischt, den wahrhaft gründlichen und für das jedesmalige Alter der Zöglinge geeigneten Unterricht nicht hindern, sondern fördern. Und dies ist es, was wir auch in den in Frage stehenden Methoden bestätigt zu finden glauben. Denn es scheint uns, daß die Klassenlehre, ohne welche die Erziehung nicht gedeihen kann, auch für den Unterricht zum wenigsten ebenso viele Vortheile, als die Fächerlehre biete.

Um von der Erziehung zu beginnen, so muß der Lehrer, wenn er auf die Bildung des Charakters seiner Schüler wirken will, ihre natürlichen Eigenschaften, ihr Temperament, ihre Neigungen, ihre guten und bösen Gewohnheiten, ihre Talente, und vor allem die Keime ihrer vorherrschenden Leidenschaft auf das genaueste kennen. Er kann sich aber diese Kenntniß nur durch einen fortgesetzten unmittelbaren Verkehr mit ihnen verschaffen. Denn aus einzelnen Handlungen kann er sich nur dann über das Gute und Böse in ihnen ein richtiges Urtheil bilden, wenn er diese Handlungen in Verbindung mit ihren Gewohnheiten betrachtet. Ihr Inneres wird sich ihm in seiner Eigenthümlichkeit nur enthüllen, wenn er sie bei verschiedenen Vorfällen und in verschiedener Lage, ganz besonders aber bei dem Unterricht in verschiedenen Lehrgegenständen beobachtet. Hat er aber auf diese Weise nach und nach erkannt, welches das Böse ist, das er zu bekämpfen, und welches das Gute ist, das er zu pflegen hat; so wird er

nun eben jene mannigfaltigen Gelegenheiten auch benutzen können, sein Ziel zu verfolgen. Bald ist ein weiser Spruch, bald ein edler Gedanke, bald eine zarte Empfindung, bald ein schöner Zug oder ein merkwürdiges Ereigniß, das ihm Anlaß giebt, den Schüler zu ermahnen, zu belehren, zu warnen, zu ermuthigen, zu erschrecken; und diese Winke werden um so eher zu Herzen gehen, je weniger sie mit Absicht gegeben zu sein scheinen. Er wird dann ferner seine ganze Handlungsweise nach dem sitllichen Bedürfnisse des Zöglings einrichten können. Alle Uebungen der Schule, alle Beschäftigungen außer derselben, Prüfungen und Wettstreite, Strafe und Belohnung, Lob und Tadel werden jetzt Mittel sein, zugleich die sittliche Bildung zu fördern und den Zögling zu veranlassen, in allem diesem, worin er als unmittelbaren Zweck nur seinen Unterricht sucht, zugleich, und oft ohne es selbst zu bemerken, an seiner sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten. Ein Lehrer aber, der seine Schüler nur während einer oder hie und da während zwei Stunden unter Augen hat, wird weder mit ihren Gewohnheiten und Eigenschaften bekannt werden, noch auch Gelegenheit haben, eine solche Bekanntschaft für ihre Erziehung zu benutzen; besonders da er gar nicht in jenes Verhältniß zu ihnen tritt, das immer zwar, aber im zarten Alter ganz vorzüglich die nothwendige Bedingung einer glücklichen Erziehung ist.

Der Knabe, in dem die Vernunft noch wenig entwickelt, und selbst der Jüngling, in dem sie noch nicht zur Herrschaft gelangt ist, wird nicht so sehr durch die Kraft der Grundsätze, die man ihm predigt, als durch Achtung, Ehrfurcht und Liebe zu seinem Lehrer geleitet. Er muß an seinem Lehrer, wie an einem zweiten Vater, einem weisen Führer, einem älteren Freunde hängen. Das Wort

desselben, sei es Lob, sei es Tadel, muß ihm mehr als Strafe und Belohnung gelten, und die bloße Erinnerung an ihn die Scheu erwecken, etwas zu thun, das er mißbilligen würde. Glaube man nicht, daß wir zu hohe Forderungen stellen. Man liest in Biographien, und wir haben es selbst aus dem Munde mancher Schüler frommer Lehrer gehört, daß sie noch in späterem Alter sich nur an den Lehrer ihrer Jugend zu erinnern brauchten, um sich zur Tugend ermuntert, und in Versuchungen gestärkt zu fühlen.

In einer Stadt Frankreichs lag ein vornehmer Verbrecher in Banden, der bereits zum Tode verurtheilt, auch an den Pforten der Ewigkeit es verschmähete, durch Buße sich mit Gott zu versöhnen. Ein in den Werken der Seelsorge ergrauter Missionär wurde bei seiner Durchreise durch jene Stadt gebeten, den Unglücklichen, der sonst jeden Diener der Kirche von sich wies, zu besuchen. Er tritt in das Gefängniß, und der verhärtete Sünder fällt zitternd und schluchzend zu seinen Füßen. Es war sein ehemaliger Schüler. „Vor wenigen Augenblicken, erzählte er, lag ich auf dem Rande jener Oeffnung meines Kerkers, zu der ich empor geklommen, um durch einen Sturz von der Höhe dieses Thurmes meinem Leben ein Ende zu machen. Da trat plötzlich ihr Bild vor meine Seele, und ich erinnerte mich an Gott und die Ewigkeit."

Auch von Protestanten, die sich als Pädagogen Ruf erworben haben, wird der unschätzbare Vortheil anerkannt, den die Klassenlehre dadurch gewährt, daß sie zwischen Schüler und Lehrer das Verhältniß, von dem wir reden, ermöglicht und begünstigt. „Nach dem strengen Klassensysteme," sagt einer derselben, „hat jeder Lehrer seine Klasse; er unterrichtet in allen Lehrgegenständen, und jeder Schüler

dieser Klasse ist in Allem an ihn gewiesen. Auf diesem Wege lernt der Lehrer seine Schüler genau kennen, und vermag deßhalb jeden methodisch und pädagogisch nach seiner Eigenthümlichkeit zu behandeln; er kann so wahrhaft Erzieher, für den Schüler, der ihm nur allein ergeben ist, väterlicher Führer sein."[1]) Gar Vielen, welche in unserer Zeit mit dem Unterrichte der Jugend betraut sind, mag freilich der Gedanke fern liegen, daß sie berufen seien, auch, ja vorzüglich an der sittlichen Bildung ihrer Schüler zu arbeiten. Und doch fordert schon Quintilian den Lehrer auf, „vor allem gegen seine Schüler die Gesinnungen eines Vaters anzunehmen, und sich zu überzeugen, daß er an die Stelle derer trete, die ihm die Kinder übergeben[2])."

---

1) Dr. K. Schmidt. Geschichte der Pädagogik. Band 4. S. 514. Derselbe führt ähnliche Aeußerungen Thilo's und Eilers an.

2) De inst. orat. Lib. II. c. 2. Doch die ganze Stelle verdient hier angeführt zu werden:

Ergo cum ad eas in studiis vires pervenerit puer, ut quae prima esse praecepta rhetorum diximus, mente consequi possit, tradendus ejus artis magistris est. Quorum imprimis inspici mores oportebit. Quod ego non idcirco potissimum in hac parte tractare sum aggressus, quia non in caeteris quoque doctoribus idem hoc examinandum quam diligentissime putem, sicut testatus sum libro priore, sed quod magis necessariam ejus rei memoriam facit aetas ipsa discentium. Nam et adulti fere pueri ad hos praeceptores transferuntur, et apud eos juvenes etiam facti perseverant: ideoque major adhibenda tum cura est, ut et teneriores annos ab injuria sanctitas docentis custodiat et ferociores a licentia gravitas deterreat. Neque vero satis est, summam praestare abstinentiam, nisi disciplinae severitate convenientium quoque ad se mores adstrinxerit. Sumat igitur ante omnia parentis erga discipulos suos animum, ac succedere se in eorum locum, a quibus sibi libri traduntur, existimet. Ipse nec habeat vitia, nec ferat.

So zart dieses Verhältniß ist, so mächtig ist sein Einfluß, selten aber, oder nie wird es sich bilden, wenn die Schulzeit zwischen mehreren Lehrern getheilt ist. Wohl mögen sich einzelne Schüler an jenen Lehrer anschließen, dessen Charakter ihrer Gemüthsart mehr entspricht; aber davon abgesehen, daß diese Annäherung aus manchen Ursachen gar oft durchaus nicht jenes segenreiche Verhältniß begründet, wird die größere Anzahl der Schüler mit keinem der Lehrer in eine engere Verbindung treten. Vernimmt man ja selbst die Klage, daß manche Lehrer nicht einmal dem Namen nach alle ihre Schüler kennen. In einer oben angeführten Schrift heißt es von den östreichischen Gymnasien: „Der Unterricht ist vollständig nach dem Fachlehrersystem vertheilt, so daß der Schüler sogleich in der I. Klasse von fünf bis sieben Lehrern bearbeitet wird. . . . Die Klassenlehrer haben keine eigentliche Bedeutung, da manche derselben nur zwei bis drei Stunden wöchentlich in der Klasse beschäftigt sind, und überdies oft wechseln. Es kommt häufig genug vor, daß der Lehrer einen großen Theil, oft die Hälfte seiner Schüler durch mehr als ein Semester hindurch nicht kennt, d. h. sich ihre Namen nicht merken kann; was gar nicht zu verwundern ist, da er" (in mehreren Schulen unterrichtend,) „oft 300 bis 400 Personen in Verbindung mit ebenso viel Namen dem Gedächtniß einprägen muß."[1])

Aber auch aus andern Gründen ist das Fachsystem einer gedeihlichen Erziehung ungünstig. Der Wechsel der Lehrer und die Verschiedenheit ihrer Personen pflegt die Knaben zu zerstreuen, und ihrem Leichtsinn Veranlassung zu geben, die Worte und Handlungen des einen Lehrers

1) Der öffentliche Unterricht im Lichte der Verfassung. S. 22.

zu benutzen, um die des andern unwirksam zu machen. Setzen wir auch den Fall, daß alle Lehrer nicht nur edelgesinnte Männer seien, sondern auch dieselben religiösen Ueberzeugungen hegen; sie werden doch nicht dieselben Grundsätze über Erziehung und Unterricht haben, oder wenigstens wird die Verschiedenheit ihrer Charaktere eine verschiedene Behandlungsweise der Schüler veranlassen. Einzeln konnte jeder viel Gutes wirken, zusammen werden sie sich gegenseitig hindern, und was der eine aufbaut, wird der andere, wenn gleich oft unwillkürlich, niederreißen. Die schlimmste Folge aber ist, daß aus eben diesem Grunde die Lehrer aufhören, die Pflege des Herzens in ihrem ganzen Umfange als ihre Aufgabe zu betrachten Ein Lehrer, der das Bewußtsein hat, daß eine Stunde nach ihm ein anderer seine Stelle einnehmen, und ganz anders auf die Schüler einwirken wird, der überhaupt die Unmöglichkeit einsieht, seinen Schülern durch eine allseitige Leitung eine bestimmte moralische Richtung zu geben; wie sollte er noch den Muth haben, an eine eigentliche Erziehung zu denken? Wenn er ein edler Mann und großer Jugendfreund ist, so wird er wohl manche Gelegenheit benutzen, seinen Schülern in sittlicher Beziehung nützlich zu werden; aber für die größere Anzahl derselben wird sich diese seine Bemühung nicht über die Schulstunde, die er zu halten hat, erstrecken. Während dieser Ruhe und Ordnung zu halten, und hie und da ein gutes Wort zu den Knaben zu reden, das ist ungefähr alles, was man selbst im besten Falle unternimmt; die Vergehen außer der Schule zu strafen, ist ja ohnehin Sache des Präfecten oder Directors. Und sie zu bessern? und den Schülern mit liebevoller Sorge in alle Gefahren zu folgen? ihren Fehltritten und zuweilen auch der Bestrafung derselben zuvorzukommen?

letztere aber, wenn sie eintritt, für die Besserung nützlich zu machen, wer macht dies zu seiner Aufgabe? Vielleicht hie und da ein besonders eifriger Schulmann; aber die meisten Lehrer werden durch die Fächerlehre zu glauben verleitet, daß sie ihrer Pflicht vollkommen genug gethan, wenn sie auf gebührliche Weise ihre Unterrichtsstunde gehalten haben.

Die umfassende Pflege, von der wir redeten, ist aber dem Knaben bis in sein sechzehntes oder siebenzehntes Lebensjahr unumgänglich nöthig; und wo sie fehlt, werden außer den aller Jugend gemeinsamen Gefahren besondere aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften, und namentlich aus der Lesung der heidnischen Schriftsteller entstehen. Wenn es nun aber ferner keine wahre sittliche Bildung ohne religiöse Grundlage giebt; so möge man hierin einen neuen Grund erkennen, weßhalb die Erziehung durch die Fachlehre leiden muß. Denn mit der Fachlehre kann die religiöse Erziehung ganz und gar nicht bestehen. Ueber diesen Punkt erlauben wir uns hier einen Jesuiten reden zu lassen. Im Jahre 1833 hat der P. Drach, damals Rector des Collegiums zu Freiburg in der Schweiz, an den Erziehungsrath dieser Stadt über einige Vorschläge, die man zur Verbesserung des Unterrichts gemacht hatte, eine Denkschrift eingegeben, die später durch den Druck veröffentlicht wurde[1]). Er spricht sich darin über den erwähnten Gegenstand also aus:

„Weil wir zu Männern reden, die gleich uns die Religion als die Grundlage aller Erziehung und alles Unterrichts, des öffentlichen wie des häuslichen, betrachten;

1) Man findet dieselbe mit andern ähnlichen Schriften vereinigt unter dem Titel: Les Jesuites du Collége St. Michel à Fribourg en Suisse. Lausanne. Imprimerie de S. Delisle. 1834.

so wollen wir auf die Stelle, welche die Religion in der Fächerlehre einnimmt, und das Schicksal, mit dem sie in ihr bedroht ist, aufmerksam machen."

„Es ist allerdings nützlich, die Jugend für die schönen Künste und Wissenschaften zu bilden; aber es ist nothwendig, vor allem in ihren Herzen die Tugenden zu nähren, die sie zu guten Söhnen und zu guten Bürgern machen, und dadurch das Glück und den Frieden der Familien, die Wohlfahrt und den Ruhm des Vaterlandes sichern; die Religion allein aber hat die Sendung und die Macht, diese Tugenden zu verleihen, und aus dem bloß rechtschaffenen Manne einen Christen zu bilden, indem sie zugleich Aufklärung und Glück verbreitet. Denn sie stellt die Zöglinge vor das Angesicht Gottes, sie befiehlt ihnen in seinem Namen Gehorsam und Fleiß, und macht ihnen aus diesen ein Verdienst, von dem Gott allein der Ursprung und Beweggrund ist, für das Gott allein die würdige Belohnung sein kann: so mildert sie, was die Arbeit Unangenehmes haben mag, und läßt durch das süße Gefühl erfüllter Pflicht an der Anstrengung selbst Vergnügen finden. Sie wacht, wo das Auge des Lehrers nicht wachen kann, und kommt der Nachlässigkeit und Trägheit zuvor; sie lehrt von allen Kenntnissen den rechten Gebrauch machen, führt sie auf ihren Ursprung zurück, weihet sie dem letzten Ziele, und ist zugleich die sicherste Bürgschaft für die Sittlichkeit, die Gelehrigkeit und selbst für die Fortschritte der Studirenden. Der Religion gebührt also in dem Unterrichtswesen der erste Rang; durch die Lehrart aber, die wir bekämpfen, wird sie einfach zu einem nur untergeordneten Zweig, zu einem Nebenfach, nicht anders als die Arithmetik, Geometrie u. s. w. Verliert sie nun so nicht ihre Würde in den Augen einer Jugend, die alle andere Kenntnisse immer

mehr liebt, als die der Religion, welche ihr ein drückenderes Joch auflegt? Welchen heilsamen Einfluß kann nun noch auf Geist und Herz ein Unterricht ausüben, welcher einerseits der Natur zuwider ist, und andererseits seines höheren Ansehens beraubt wird? Dies der erste Nachtheil, den die Religion durch jene Methode erleidet. Doch sei es, daß der Religionsunterricht den ersten Platz, der ihm gebührt, behaupte, sei es, daß durch die Sorgfalt des mit ihm beauftragten Lehrers der Glaube des Jünglings jenes rationabile obsequium des Apostels werde, und sein Gedächtniß diesen Schatz des Glaubens getreu bewahre: mit allem diesem ist man noch nicht zu dem Ziele gelangt, das man erreichen muß. Der Unterricht erleuchtet den Verstand, aber er erwärmt und entflammt das Herz nicht; und doch ist das Herz der vorzügliche, ich könnte sagen der einzige Gegenstand der Sorgfalt eines guten (Religions-) Lehrers. Auf das Herz muß er wirken, damit der Zögling die Lehre, deren Wahrheit er erkannt hat, liebe; schätze und in Ausübung bringe: sonst wird man zwar wohlunterrichtete, aber nicht tugendhafte Männer bilden, weil die Religion, indem sie nur noch ein Gegenstand von Erörterungen, Beweisführungen und vielleicht die Nahrung einer profanen Neugierde war, nicht in das Herz der Jugend eingedrungen ist, um dort die Leidenschaften zu bekämpfen und der Tugend den Sieg zu verschaffen; einen Sieg, der nur die Frucht frommer Gewohnheiten und eines praktischen Religionsunterrichtes ist. Eine Methode aber, die zwei- bis dreimal die Woche einen Religionslehrer in jeder Schule erscheinen läßt, gestattet offenbar nur einen theoretischen und rein speculativen Unterricht; das letzte, aber nothwendige Ergebniß wird also sein, daß die Jünglinge in die Welt hinausgeworfen werden mit Religion im Kopf und im Gedächtniß,

aber nicht im Herzen und im Willen. Was heißt das aber anders, als ein Fahrzeug ohne Steuermann und Ruder mitten in die Stürme hinausschleudern?"

„In den Schulen aber, wo der Lehrer nur einer ist, steht die Religion nicht nur an der Spitze aller Lehrgegenstände, sondern sie durchdringt und belebt den ganzen Unterricht: sie ist keinem Fache fremd, sie redet alle Sprachen, und tritt überall den Blicken der Studirenden entgegen. Die gesammte christliche Lehre ist durch alle Klassen vertheilt; die biblische Geschichte und die Geschichte der Kirche bekräftigt den Unterricht durch Beispiele; eine Anrede, welche der Lehrer jeden Samstag an seine Schüler hält, zeigt die Anwendung auf das Leben, entzündet die jungen Herzen, ermahnt sie zur Ausübung der Religion, und flößt ihnen Achtung und Liebe gegen ihren Cultus und ihre Gesetze ein. Durch die standhafte Anwendung dieser Mittel dringen die Wahrheiten der Religion in das Herz, und gehen in Gesinnungen über, die, edler und stärker als die Leidenschaft, diese unterjochen. So schlägt die Religion in der Seele ihre Herrschaft für das ganze Leben auf, und selbst wenn sie durch Leidenschaften oder weltliche Interessen erstickt zu sein scheint, wohnt sie in der Tiefe des Herzens, und von Zeit zu Zeit seufzend und weheklagend weckt sie den Schuldigen auf, und führt ihn zur Tugend zurück."

Aus denselben Gründen nun, aus welchen die Fachlehre die Erziehung überhaupt und besonders die religiöse Erziehung erschwert, hindert sie auch die Zucht, oder beraubt sie wenigstens ihres wohlthätigsten Einflusses. Soll die Zucht in der Schule Ruhe, Ordnung und Anstand zuwege bringen, so muß sie gleichförmig gehandhabt, und von dem persönlichen Ansehen des Lehrers unterstützt sein; wir haben

aber schon gesehen, weßhalb die Fächerlehre, welche die Gleichförmigkeit unmöglich macht, auch das Ansehen des Lehrers schwächt. Soll ferner die Zucht auf die Bildung des Charakters wohlthätig, oder vielmehr soll sie auf dieselbe nicht verderblich wirken, so darf sie nicht militärisch, sie muß väterlich sein. Nach der Gemüthsart des Knaben, nach seinen sittlichen Gefahren und Gebrechen, nach seinen Tugenden und guten Eigenschaften, besonders aber nach seinem jedesmaligen Zustand muß sie bald gemildert, bald geschärft und mannigfaltig verändert werden. Der Schüler muß ferner von der väterlichen Liebe und Sorgfalt dessen, der sich ihm streng erweist, überzeugt, er muß ihm mit kindlicher Ehrfurcht zugethan sein, wenn er sich der Strenge mit jener Gesinnung unterziehen soll, die ihn sittlich bessern kann. In jenen Fällen besonders, in welchen der Obere der Anstalt einschreitet, muß der Lehrer das Herz des Jünglings vorbereiten und verhindern, daß Maßregeln, die das Wohl des Ganzen erheischt, dem Einzelnen nicht verderblich werden. Alles dieses setzt nun wiederum nicht nur jene genaue Kenntniß der Schüler, sondern vor allem das zarte Verhältniß voraus, welches nur stattfinden kann, wenn der Lehrer zugleich wahrhaft Erzieher, und der Zögling gewohnt ist, von ihm durch die Grundsätze der Religion geleitet zu werden.

Können aber Zucht und Erziehung nur bei dem Klassenlehrersystem gedeihen, so ist damit auch rücksichtlich des Unterrichtes bereits ein großer Vorzug dieses Systems von der Fächerlehre nachgewiesen. Doch ehe wir diesen Einfluß der Erziehung auf die Studien erörtern, wollen wir die Frage untersuchen, ob denn die Fächerlehre an sich für den Unterricht wirklich so große Vortheile biete.

Wodurch also ist man veranlaßt worden, die Lehrart

der Akademien auf den Gymnasien einzuführen? „Es ist unmöglich, sagt man, daß ein Lehrer in so vielen Fächern einen gründlichen Unterricht ertheile. Zu einem guten Unterrichte wird erfordert, daß der Lehrer in seinem Fache tiefe und umfassende Kenntnisse habe; um sich aber diese zu erwerben, muß man es ihm möglich machen, sich mit allem Fleiße auf ein oder das andere Fach fast ausschließlich zu verlegen." Man sieht also, daß dies Bedürfniß der Fächerlehre zunächst aus jener Veränderung der Gymnasien entstanden ist, von der wir im vorhergehenden Abschnitt geredet haben. Denn wenn man sich begnügte, auf den Gymnasien außer der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache und Literatur nur einen einfachen Unterricht in der Geschichte und Geographie zu ertheilen, so würde doch wohl der Lehrer im Stande sein, sich in allen Lehrfächern die für seine Klasse nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Wenn man aber die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Philosophie und andere Nebenfächer, statt für sie die Jahre des Lyceums zu bestimmen, schon auf den Gymnasien betrieben wissen will; so mag es wahr sein, daß ein Mann so vielen und so großen Anforderungen nicht Genüge leisten könne. Aber wir behaupten, daß es dennoch leichter sein würde, Männer zu finden, die alles dieses gründlich lehren, als Knaben, die es zu gleicher Zeit und in zartem Alter lernen können. Wollte man nun aber auch bei jener einfachen Einrichtung des Gymnasialunterrichts für jede der drei Sprachen und für die Geschichte besondere Lehrer anstellen, so wäre zwar kein Zweifel, daß sie sich, jeder in seinem Fache, größere Kenntnisse erwerben könnten; aber wir zweifeln sehr, ob sie deßhalb für den Unterricht, den man auf den Gymnasien bezweckt, oder wenigstens bezwecken soll, geeigneter sein würden.

In den ersten Jahren handelt es sich hauptsächlich um Erlernung der Sprache und eines Grundrisses der Geschichte. Allerdings soll nun auch dieses Studium gründlich sein; aber eben damit es dies sein könne, muß man die Forderungen nicht zu sehr erhöhen. Es kommt in diesen Jahren alles darauf an, daß die Knaben in den gewöhnlichen und sicheren Regeln der Grammatik fleißig und unverdrossen geübt und angeleitet werden, dieselben in den Schriftstellern zu finden und in ihren eigenen Arbeiten zu beobachten; von den feineren und zweifelhaften Bemerkungen der Grammatiker, von den Hypothesen der Etymologie, oder gar von den verschiedenen Lesarten kann doch wenigstens bei diesem Elementarunterricht keine Rede sein. Dasselbe gilt von der Geschichte. Welcher unserer Gymnasiallehrer würde sich nun nicht beleidigt fühlen, wenn man zweifeln wollte, ob er im Stande sei, einen solchen Unterricht in den vier Fächern zu ertheilen? Obgleich eine größere Gelehrsamkeit dazu beitragen kann, auch diesen ersten Unterricht besser zu ertheilen; so lehrt doch die Erfahrung, daß sie gewöhnlich eben so viel schadet, als nützt. Denn wenn ein Lehrer, der sich in einem Fache mit besonderem Fleiß umfassendere Kenntnisse zu verschaffen sucht, manchen Gegenstand des Unterrichtes klarer und bestimmter vorträgt; so wird er doch auch eben so sehr versucht sein, aus den Forschungen, mit denen er unablässig beschäftigt ist, vieles in den Unterricht aufzunehmen, das den Anfänger nur verwirrt. Gründliche, wenn auch nicht so ausgedehnte Kenntnisse vorausgesetzt, sind es die Methode, das gesunde Urtheil, die Herablassung, die rechte Behandlungsweise, Eifer und Sorge für den Fortgang des Schülers, von denen man hauptsächlich das Gedeihen des Unterrichts erwarten muß. Die meisten dieser Eigenschaften aber wird

sich aus schon angegebenen Gründen der Klassenlehrer leichter, als der Fachlehrer erwerben. Das große Versehen aber ist, daß man die Gymnasien nach Art der Universitäten eingerichtet sehen will, und zwischen dem ersten Unterricht der zarten Jugend und der weiteren Ausbildung junger Männer keinen Unterschied zu machen weiß.

Dies Versehen tritt mehr und mehr in den oberen Klassen des Gymnasiums hervor, und sehr richtig bemerkt Albert Bischoff, daß dadurch auch jene, welche für die formale Bildung und classische Richtung eifern, ohne es zu gewahren, in die entgegengesetzte gerathen. „Denn, sagt er,[1]) dies geschieht doch wohl, wenn, wie dies in neuerer Zeit der Fall ist, ein so übertriebenes Gewicht darauf gelegt wird, in den Schulen Alterthümer, Mythologie, Archäologie u. s. w. also Realien zu lehren. Die heutige Richtung der Philologie verlockt allerdings hiezu sehr leicht. Da muß, wenn ein Tragiker gelesen wird, eine allgemeine ziemlich umständliche Einleitung über das attische Theater vorausgeschickt werden, natürlich wird auch die Metrik nicht vergessen, und auch sonst werden bei allen Schriftstellern, wo es nur angeht, allerhand Bemerkungen über die Verfassung, über das Kriegswesen, über die Bewaffnung, über die Zusammensetzung des römischen Heeres angebracht," und (man merke wohl hierauf) „das Alles nicht blos beiläufig, nicht blos soweit es zum Verständniß des Schriftstellers oder der betreffenden einzelnen Stelle gehört, sondern recht absichtlich und systematisch, es werden ja auch Bücher genug zu diesem Zweck eigens für Schüler gedruckt; und so kommt man denn unvermerkt vom starrsten Idealismus in den krassesten Realismus, und statt daß man darauf

1) Eines nach dem Andern. S. 14.

ausgeht, den Schüler vom Geist der alten Schriftsteller etwas ahnen zu lassen, was freilich nur durch vieles Lesen geschehen kann, bekommen sie allerlei Artikel aus dem Conversationslexikon oder Reallexikon, welches in diesem Falle auf Eines hinausläuft, zu hören. Da sage nun Einer, wo die formale Bildung herkommen soll!"

Wenn hingegen nicht sowohl die möglichst große Ausdehnung philologischer, historischer, antiquarischer Kenntnisse als vielmehr die Bildung für Literatur und Beredsamkeit als Ziel der Gymnasialstudien anerkannt ist; so wird auch die Fächerlehre nicht blos unnöthig, sondern ganz und gar unstatthaft sein. Was zuerst den Lehrer selbst betrifft, so muß er in diesem Falle nicht sowohl ein gelehrter Philologe, als ein tüchtiger Litterator sein. Er hat es dann eigentlich auch nur mit einem Fach zu thun, aber mit einem solchen, für das er sich nur durch ein gleichmäßiges Studium sowohl der griechischen und lateinischen, als auch der vaterländischen Literatur und Geschichte bilden kann. Aus demselben Grunde muß nun aber auch im Unterricht die größte Einheit herrschen. Man erklärt die verschiedenen Schriftsteller, um in ihnen die Theorie der Kunst zur Anschauung zu bringen; man vergleicht zu eben diesem Zwecke die Griechen mit den Lateinern, und mit beiden die Deutschen; man stellt schriftliche und mündliche Uebungen an, um in ihnen nach jenen Mustern und Regeln den Geschmack der Zöglinge zu bilden: es ist also offenbar, daß derselbe Lehrer, welcher die Theorie erklärt, sie auch in den verschiedenen Schriftstellern nachweisen, und alle jene Uebungen leiten muß. Oder fände man dennoch eine Theilung für nothwendig, so könnte sie nicht nach den verschiedenen Sprachen oder Schriftstellern geschehen, sondern es müßte dem einen Lehrer der ganze Unterricht in der Rhetorik,

dem andern jener in der Poesie übergeben werden. Dies pflegte wirklich ehemals hie und da, jedoch nur in dem letzten Jahre des Gymnasialcursus zu geschehen. Wenn nämlich die Zöglinge schon herangereift und die erste Erziehung vollendet ist, so finden die Gründe, weßhalb die Klassenlehre für die Erziehung nothwendig ist, nicht mehr statt; der Unterricht aber kann und soll alsdann umfassender und tiefer sein. Deßhalb stellt auch niemand in Abrede, daß die Fächerlehre für den akademischen Unterricht die passendere ist. Die Jünglinge bedürfen alsdann nicht mehr jener in das Kleine gehenden Pflege und Sorgfalt; sie würde ihnen sogar schädlich werden. Sie haben bereits eine bestimmte Richtung erhalten, und es genügt, sie in den Grundsätzen, die sie aufgenommen haben, zu befestigen. Sie sind an ein regelmäßiges Leben gewöhnt und kennen seinen Werth; darum soll auch die Zucht und Aufsicht ihrer freien Selbstbestimmung einen größeren Spielraum lassen. Obschon ferner die Persönlichkeit eines Lehrers noch immer großen Einfluß auf ihre Bildung übt; so sind sie doch dem schädlichen Eindruck, den die Verschiedenheit dieser Persönlichkeiten auf Knaben macht, nicht mehr so ausgesetzt, und man darf hoffen, daß sie wie in ihrem Lebenswandel, so auch in ihren Studien sich nicht so sehr von Launen treiben, als durch weisen Rath und Unterricht bestimmen lassen.

Wenn nichts desto weniger so manche Akademiker verleitet werden, den verschiedenen Zweigen ihrer Wissenschaft Fleiß und Zeit nicht nach dem inneren Gehalte derselben, sondern nach einer blinden Vorneigung oder aus andern nichtigen Ursachen zuzuwenden: wie kann man da bei der Fächerlehre auf Gymnasien erwarten, daß Schüler und Lehrer jedem Zweige des Unterrichts die Ausdehnung und

Bedeutung geben, die er verdient? Schon die Idee einer harmonischen Ausbildung geht verloren. Man denkt nur noch daran, den Knaben in den sechs bis sieben Fächern so viele Kenntnisse als möglich beizubringen. Jeder Lehrer liebt seine Wissenschaft, und hält sie gewöhnlich für die wichtigste; daher glaubt er nichts Besseres thun zu können, als seine Schüler in ihr, so weit als es gehen will, voranzubringen. Obgleich hierin beim ersten Anblick ein großer Vortheil zu liegen scheint; so muß es doch den Hauptzweck der Gymnasialbildung, die gleichmäßige Entwicklung der Seelenkräfte, stören. Jeder Lehrer wird in einigen Schülern ein besonderes Talent, Lust und Liebe für seinen Unterricht entdecken; diese also wird er auszeichnen, sie an sich fesseln und auf ihre Bildung besondern Fleiß verwenden. Die Knaben ihrerseits treffen, bald von der Person des Lehrers angezogen, bald durch ein kindisches Verlangen, ein erhaschtes Lob, durch einige gelungene Versuche gelockt, ihre meistens blinde Wahl. Und doch wären diese Knaben für andere Lehrfächer nicht ohne Talent, und doch können diese anderen Fächer viel wichtiger sein, und doch würde oft in den Schülern auch für diese Lust und Neigung entstehen, wenn sie nicht durch jene Vorneigung zu andern abgehalten würden, ihnen Zeit und Kräfte zuzuwenden! Dagegen hat der eine Lehrer die Gesammtbildung im Auge; er kann alle Fähigkeiten und Neigungen seiner Schüler kennen und würdigen, dem besondern Talente für ein Fach besondere Aufmerksamkeit schenken, ohne deßhalb das Versäumniß des übrigen Unterrichtes zu veranlassen. Er kann die Knaben ihrer Neigung folgen lassen, und doch zugleich in der Ueberwindung ihrer Abneigung die sittliche Kraft ihres Geistes stärken, und oft zugleich ein schlummerndes Talent wecken.

Endlich muß, wie bei der Erziehung, so beim Unterricht, die verschiedene Methode der Lehrer unter unreifen Knaben von üblen Folgen sein. Verschiedene Ansichten über das Studium und den Unterricht lassen sich aber ganz und gar nicht vermeiden. Der eine dringt mehr auf die Uebung des Verstandes, der andere auf die Uebung des Gedächtnisses; dieser will, daß die Schüler vor allem sich fleißig vorbereiten, jener behauptet, die Wiederholung sei von größerer Wichtigkeit; der eine legt höheren Werth auf die Theorie, der andere auf die Uebung. Hätte jeder dieser Männer eine Schule allein zu führen, so würde eine solche Hinneigung, wofern sie nur nicht zur völligen Einseitigkeit wird, weniger schaden. Aber ihre Lehrer unter sich in Widerspruch zu sehen, wird die Schüler bald verwirren, bald ihrem Leichtsinn zu Spötteleien Anlaß geben, die mehr, als man glaubt, die so nothwendige Hochschätzung und Ehrfurcht vermindern. Dasselbe gilt von den Ansichten über die Lehrgegenstände selbst. Wie oft widersprechen sich die Lehrer nicht in sprachlichen und historischen Fragen; wie verschieden pflegen ihre Urtheile über den ästhetischen Werth der Schriftsteller zu sein! In dieser Stunde hören die Knaben Cicero's Fülle, Scherze und Natürlichkeit, in jener des Demosthenes Kunst, Ernst und Einfachheit als das Bessere preisen; jetzt sollen sie dem Schmucke und der Würde Virgil's, dann wieder dem Reichthum, der schlichten Einfalt und der Kraft Homer's den Vorzug geben. Verschiedene Ansichten der Lehrer können dem gereiften Jüngling nützlich sein, dem Knaben sind sie schädlich.

Wenn wir nach allem diesem behaupten dürfen, daß die Klassenlehre, wenigstens bei der Einrichtung der Gymnasien, die wir für die einzig zweckmäßige halten, auch in Rücksicht des Unterrichts eher Vortheile als Nachtheile ge-

währe; so müssen wir jetzt noch auf jenen Einfluß aufmerksam machen, den sie durch die Beförderung der Zucht und Erziehung auf das Gedeihen der Studien gewinnt. Es wäre wirklich seltsam, wenn man behaupten wollte, die Fächerlehre sei zwar der sittlichen Ausbildung der Jugend nicht günstig, aber für den Fortgang in den Wissenschaften desto förderlicher. Denn der Einfluß, den jene auf diesen übt, ist so groß, daß ein mittelmäßiger Unterricht, von einer weisen Zucht und Erziehung unterstützt, viel größere Früchte bringen muß, als der vortrefflichste ohne dieselben. Erstlich sind es ja gerade der Unterricht in der Schule und die Arbeiten außer derselben, auf welche die Erziehung und die Zucht unmittelbar einwirken. Oder was ordnet die Zucht, wenn nicht zunächst die Schule und die häuslichen Beschäftigungen der Studirenden? was sucht sie dringender, als gerade Fleiß und Unverdrossenheit zu fördern? Und was wäre das für eine Erziehung, die nicht mit aller Kraft, mit aller ihrer Milde und Strenge auf die Erfüllung der Berufspflichten dränge? Jenes engere und zarte Verhältniß aber, in welches der Lehrer zu seinen Schülern nur durch die Erziehung tritt, ist es etwa ohne Einfluß auf den Unterricht? Hören wir hierüber Quintilian [1]):

„Ich habe mehreres über die Pflichten der Lehrer gesagt; den Schülern gebe ich nur diese eine Ermahnung, daß sie ihre Lehrer nicht weniger, als die Studien lieben, und sie als ihre Väter, nicht zwar dem Leibe, aber dem Geiste nach betrachten. Diese kindliche Ergebenheit trägt viel zum Fortschritt in der Wissenschaft bei. Denn so werden sie gern aufmerken, dem Lehrer glauben und ihm

1) Inst. orat. Lib. II. c. 9.

ähnlich zu sein wünschen; sie werden fröhlich und munter in die Schule kommen; über Zurechtweisungen nicht unwillig werden, über das Lob sich freuen, durch ihren Eifer sich die besondere Liebe des Lehrers verdienen. Denn wie es die Pflicht dieser ist, zu lehren, so jener, sich gelehrig zu zeigen. . . . . . Und gleichwie man umsonst säen würde, wenn die locker gemachte Furche den Saamen nicht zum Keimen brächte; so kann auch die Beredsamkeit nicht gedeihen, als durch das einmüthige Zusammenwirken des Lehrenden und des Lernenden."

Doch die allerheilsamste Wirkung erhalten Zucht und Erziehung dadurch, daß sie die Reinheit der Sitten bewahren. Auch hierüber lassen wir denselben Weisen des heidnischen Alterthums reden. Denn was er über die Beredsamkeit sagt [1]), gilt auch von allen andern Wissenschaften, und was er vom Manne behauptet, ist in viel höherem Grade von dem Jüngling wahr.

„Uns sei also der Redner nach Cato's Erklärung: Ein braver Mann, der des Redens kundig ist. Aber das, was jener voransetzt, ist auch seiner Natur nach das Bessere und Wichtigere, nämlich: ein braver Mann. Und dieses zwar nicht deßhalb allein, weil, wenn die Kunst zu reden das Laster ausrüstet, nichts für das häusliche und öffentliche Leben verderblicher ist, als die Beredsamkeit; sondern auch weil wir selbst durch diese unsere Bemühungen, zur Bildung der Redner nach Kräften beizutragen, um die menschliche Gesellschaft uns sehr schlecht verdient machten,

---

1) Wir geben hier den Anfang des ersten Kap. des 12. Buches. Weiter unten heißt es in demselben Kapitel: Hoc certe prorsus eximatur animo, rerum pulcherrimam eloquentiam cum vitiis mentis posse misceri.

dem Räuber und nicht dem Krieger Waffen bereitend. Doch was rede ich von uns? Selbst die Natur hätte gerade darin, worin sie sich dem Menschen am meisten geneigt bewiesen, und uns vor allen andern Geschöpfen ausgezeichnet hat, vielmehr als Stiefmutter gehandelt, wenn sie in der Fähigkeit zu reden eine Gefährtin der Laster, eine Widersacherin der Unschuld, eine Feindin der Wahrheit erfunden hätte. Denn es wäre besser, stumm geboren zu werden, und aller Vernunft beraubt zu sein, als die Gaben der Vorsehung zum gegenseitigen Verderben anzuwenden. Weiter noch geht diese meine Ansicht. Denn ich sage nicht nur, daß der, welcher Redner ist, ein braver Mann sein müsse; sondern daß niemand Redner sein wird, er sei denn ein braver Mann. Denn gewiß wird man weder Einsicht jenen zuerkennen, welche, da der Weg des Ehrbaren und der des Schändlichen vor ihnen offen liegt, den schlechteren zu wandeln vorziehn; noch auch Klugheit, da sie oft, durch nicht vorhergesehenen Ausgang der Dinge, den schwersten Strafen der Gesetze, immer aber denen des bösen Gewissens aus eigner Schuld verfallen. Wird daher nicht bloß von den Weisen gelehrt, sondern hat man auch von jeher allgemein dafür gehalten, daß der schlechte Mensch immer zugleich thöricht ist: nun so wird doch ein Thor kein Redner werden. Aber nicht einmal dem Studium dieser schönen Kunst kann der Geist sich hingeben, wenn er nicht von allen Lastern frei ist: erstlich, weil edle und schändliche Gesinnungen in demselben Herzen keinen Raum finden, und ein und derselbe Geist so wenig sich zugleich mit den besten und den schlechtesten Gedanken beschäftigen, als derselbe Mensch gut und böse sein kann: dann auch deßhalb, weil die Seele, auf etwas so Großes bedacht, von keinen andern, wenngleich schuldlosen, Sorgen gestört werden darf. Denn

nur so wird sie von jeglicher Zerstreuung frei und mit ungetheilter Kraft nach dem Einen, das sie unternommen hat, ringen. Wenn aber zu große Sorge für den Landbau, zu ängstlicher Fleiß für das Hauswesen, wenn die Jagdlust und die Tage, die man im Theater zubringt, den Studien so viel rauben (für diese nämlich geht alle Zeit verloren, die man andern Dingen schenkt); was müssen wir erst von der Begierlichkeit, der Habsucht und dem Groll erwarten, von jenen Leidenschaften, die mit den ungestümsten Bildern selbst unsern Schlaf und unsere Traumgesichter stören? Denn nichts ist so befangen, so wandelbar, von so vielen und so verschiedenen Bewegungen durchkreuzt und zerrissen, als eine lasterhafte Seele. Geht sie mit einem Anschlag um, so wird sie von Hoffnung, Sorgen, Mühen hin und her gezerrt; und hat sie die Schandthat vollbracht, so wird sie von Besorgniß, Reue und der Erwartung aller Strafen gefoltert. Bleibt dazwischen Raum für die Wissenschaften oder irgend eine edle Kunst? Wahrhaftig ebenso wenig, als für fruchtbare Pflanzen in einem mit Disteln und Dornen bedeckten Erdreich. Ferner fordert nicht die Geistesanstrengung ein frugales Leben? Was für Hoffnung also bei Wollust und Schwelgerei? Ist es nicht die Ehrliebe, welche besonders das Verlangen nach Gelehrsamkeit entzündet? Werden wir also glauben, daß schlechte Menschen sich um ihre Ehre kümmern? Und wer weiß nicht, daß die Rede größtentheils von der Gerechtigkeit und Tugend handeln muß? Wird also über diese ein ungerechter und schlechter Mensch mit jener Würde, die der Gegenstand erfordert, reden?“

Was hätten wir nun diesen Worten für christliche

Leser noch hinzuzufügen, wenn nicht dies Eine, daß auch die Studien ohne Gottes Segen nicht gedeihen? Gott aber ertheilt seinen Segen — besonders unter Christen — nur nach jenem seinem Ausspruch: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“

IV.

Die Schulzucht.

Wenn wir oben zeigten, daß durch das Fachlehrsystem die Handhabung der Zucht, besonders in den unteren Schulen, wo nicht unmöglich gemacht, doch sehr gehindert wird; so möchte dies gar Manchem von nicht großer Bedeutung scheinen. Denn die Zucht ist auf den meisten unserer Gymnasien nicht nur wegen der Schwierigkeiten, welche die Fächerlehre erzeugt, allmählig verfallen; sondern an vielen auch aus Grundsatz so gut als aufgegeben. Wir finden uns also veranlaßt, über ihre Wichtigkeit uns hier auszusprechen, und zwar um so mehr, als hierin ein neuer und wesentlicher Unterschied zwischen dem alten und neuen Schulwesen hervortritt.

Ehemals nämlich legte man auf die Zucht sehr großen Werth, und gab ihr daher auch eine große Ausdehnung. Sie bestimmte nicht nur die Ordnung in der Schule, sämmtliche Arbeiten und Uebungen, sie schrieb auch die Zeit, die Dauer und die Art des Gottesdienstes und mancher Andachtsübungen vor; regelte das Studium außer der Schulzeit; wachte über das Aeußere der einzelnen Zöglinge und der ganzen Anstalt: aber mit besonderer Sorgfalt suchte sie die sittlichen Gefahren von der Jugend abzuwenden. Zu diesem Zwecke hatte sie strenge Regeln für die

Aufnahme und die Entlassung; gestattete nicht in jeder Familie zu wohnen, noch auch öftere Besuche abzustatten; wachte über den Umgang und die vertraulichen Bekanntschaften, ganz besonders aber über die Lectüre der Jugend; duldete keine Gelegenheiten zur Spiel- oder Trinksucht, und erlaubte nur aus besonderen Gründen, die Wohnung zur Nachtzeit zu verlassen, und sich von der Stadt weiter als bei gewöhnlichen Spaziergängen zu entfernen. Gegen eine solche Strenge hat man nun in neuerer Zeit, wie in so vielen andern Stücken, den Grundsatz der Freiheit geltend gemacht. „Wahre, das heißt aus freier Gesinnung hervorgehende Sittlichkeit, sagt man, kann nur in äußerer Freiheit gedeihen; die Zucht wird einige zu Heuchlern, andere zu Sklaven machen, die sich, sobald sie von dem drückenden Joche befreit sind, desto zügelloser ihren nur gewaltsam niedergehaltenen Leidenschaften überlassen." Wenn man hiermit nur sagen wollte, daß die Zucht und Aufsicht gemäßigt sein, und dem jugendlichen Geiste ein gewisser freier Spielraum gelassen werden müsse, so wären wir ganz derselben Meinung; wenn man nur darauf dringen wollte, daß die Zucht als eine äußere Wehre wenig nütze, wenn nicht auf Geist und Herz gewirkt werde, so würden wir noch viel weniger widersprechen. Aber die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß man in jenen Behauptungen dieselbe Täuschung sehen muß, durch welche der Protestantismus unter der Vorspieglung edler Geistesfreiheit so manche heilsame Anstalten zu Grunde gerichtet hat.

Es ist den Protestanten eigen, gegen die Gesetze der Kirche zu eifern, weil uns das Christenthum vom Joche des Gesetzes befreit, und die Freiheit der Kinder Gottes geschenkt habe; es ist ihnen eigen, die äußeren Gebräuche und Anstalten zu tadeln, weil der Geist es ist, in dem der

Christ mit Gott verkehren soll. Wozu aber haben diese Lehren geführt? Unter dem Vorwande, Gott im Geiste und der Wahrheit anzubeten, beten die Meisten ihn gar nicht an; und indem man behauptete, daß dem Christen keine guten Werke durch das Gesetz sollen vorgeschrieben werden, hat man sich von der Pflicht der guten Werke allmählich ganz losgesagt. Suche man dagegen ein Volk, unter dem die Kirchenzucht vollkommen herrscht, näher kennen zu lernen, und man wird finden, daß eben jene, welche die Gebräuche der Kirche schätzen und benutzen, fast alle sich durch den Geist wahrer, innerer Andacht auszeichnen; daß die, welche die Gesetze der Kirche am pünktlichsten beobachten, auch die eifrigsten sind, andere gute Werke aus freier Wahl zu üben. Darum nämlich hält die Kirche auf ihre Zucht, auf ihre Gebräuche und Gesetze, weil sie die Natur des Menschen kennt. Wie unserm an die Sinne gebundenen Geist durch sinnliche Eindrücke, so will sie unserm Wankelmuth und unserer Trägheit durch Gesetze zu Hülfe kommen. Nach denselben Grundsätzen beurtheile man die Schulzucht.

Dieselbe muß, wie gesagt, allerdings gemäßigt sein, und namentlich nicht auch den erlaubten Lebensgenuß der Jugend verkümmern. Um die Knaben an die Arbeit zu gewöhnen, und diese zu regeln, war von den Jesuiten ehemals, in Deutschland wenigstens, die Einrichtung getroffen, sie außer der Schulzeit in eigens dazu bestimmten Arbeitssälen zu versammeln, damit sie unter der Aufsicht von Repetitoren dem Privatstudium oblägen. Dieses Studium war jedoch auf drei Stunden, eine am Vormittag und zwei am Abend, beschränkt; und da die Schulzeit an keinem Tage über fünf Stunden ausgedehnt war; so sieht man schon hieraus, daß diese Erzieher sich jene Ueberladung,

über welche man, wie wir vernahmen, so bittere als gerechte Klage führt, nicht zu Schulden kommen ließen. Es war aber auch Sitte, an den schulfreien Tagen die Studirenden zu Spatziergängen und Spielen im Freien zu versammeln, und die Gegenwart der Lehrer hinderte keineswegs die kindliche oder jugendliche Fröhlichkeit. Denn die Lehrer standen zu den Schülern in jenem väterlichen Verhältnisse, das man auch heutzutage in den Erziehungshäusern der Gesellschaft Jesu wahrnehmen kann. In diesen ist Schul- und Studienzeit immer noch in der eben angegebenen Weise beschränkt, und täglich bringen die Zöglinge zwei bis drei Stunden mit Spielen und leiblichen Uebungen in freier Luft zu. Es wird also jenes Maß beobachtet, was die oben angeführten Aerzte und Pädagogen só dringend empfehlen. Während nun diese in so scharfen Worten von den bleichen Gesichtern, matten Augen, gereizten Nerven der Schuljugend, die mit Unterricht überladen, übrigens aber meistens ohne Zucht gelassen wird, reden; dürfen wir ohne Furcht, daß uns, wer Gelegenheit hatte, Beobachtungen anzustellen, widerspreche, bezeugen, daß Mangel an Gesundheit und Heiterkeit zu den Uebelständen gehören, über welche man sich in den Erziehungsanstalten der Jesuiten am seltensten zu beklagen hat. Indeß hat doch dieses auch noch einen viel tieferen Grund darin, daß eine weise Zucht, Unschuld und Sittenreinheit, die mehr als irgend etwas mit dem Wohlsein des Leibes die Fröhlichkeit des Gemüthes erhalten, beschützt.

Für sich allein vermag die Zucht nicht, die Jugend sittlich gut zu machen; aber einer Erziehung, wie wir sie beschrieben haben, zur Seite gehend, wird sie die Wirksamkeit derselben sichern und erhöhen. Sie giebt zunächst dem Ganzen der Schule das Aussehen einer Anstalt, in der

Religion und sittliche Würde, Anstand, Fleiß und Ordnung herrschen; dadurch also erhält sie in dem Zöglinge das Bewußtsein dessen, was von ihm gefordert wird; zügelt zugleich seine Leichtfertigkeit, und kommt mancher Ausgelassenheit zuvor. Alle übrigen Vorschriften über das Betragen in und außer den Schulen sollen die Zöglinge an Ueberwindung ihrer selbst gewöhnen, oder äußere Gefahren sittlichen Verderbnisses entfernen. Sehen wir nun, ob sie dies zu Stande bringen, ohne Heuchelei und Sklavensinn zu erzeugen.

Es ist wahr, daß Knaben gewöhnlich dem Schulgesetz sich fügen, weil sie noch gar nicht daran denken, es könne auch anders sein. Aber erstlich ist, eine religiöse Erziehung vorausgesetzt, auch im zarten Alter die schöne Tugend des kindlich frommen Gehorsams wenigstens nicht selten. Doch möge auch die Folgsamkeit der Knaben größtentheils gedankenlos, zuweilen auch erzwungen sein; sie werden nichtsdestoweniger an Ordnung, Fleiß und Sittsamkeit gewohnt, und, weil von den Gelegenheiten fern, vor Lasterhaftigkeit bewahrt. Nach und nach erfahren sie an sich, wie süß es ist, seinen Pflichten mit Ueberwindung seiner selbst genug zu thun, und mehr noch als jene — übrigens sehr heilsame — Gewohnheit, wird diese Erfahrung das Joch des Gesetzes leichter machen. Wie sie aber heranreifen, und den Geist der sie leitenden Vorschriften zu würdigen beginnen; fangen sie auch an, aus freiem Entschluß zu thun, was sie bis dahin aus mehr oder weniger blindem Gehorsam thaten. Dank aber gebührt dem Lehrer, daß er den Strom der Leidenschaft nicht erst in ihnen anschwellen, und die bösen Gewohnheiten nicht erst Wurzeln treiben ließ, um jetzt bei voller Erwachung der Vernunft sie in einen um so heftigern und gefährlichern Kampf zu werfen.

Die Protestanten pflegen, auch in der Erziehung der Jugend, vielmehr der Freiheit das Wort zu reden. Dies hindert jedoch nicht, daß, was wir eben vom Knabenalter sagten, auch unter ihnen von erfahrnen Männern anerkannt werde. Der oben erwähnte Schulrath Dr. K. Schmidt redet also:[1]) „Aus eigner innerer Lust wird der Knabe zur Arbeit gezogen. Damit aber diese Lust nicht ein aufflackerndes Strohfeuer sei und bleibe, (und sie bleibt es, wenn sie nicht geleitet wird, sondern sich selbst überlassen ist), das eben erst aufglüht, forteilt, und wo anders zündet, um eben so bald von da weiter zu eilen, muß die Arbeit des Knaben unter dem Gesetze stehen. Und weil das Kind im zweiten Kindesalter Vernunft und Gesetz noch nicht in sich entwickelt hat, darum treten sie ihm äußerlich entgegen, und fordern von ihm unbedingten Gehorsam, damit es in dieser Zucht sein eigenwilliges Belieben hingeben, und dem Allgemeinen (?) dienen lerne, in dieser Knechtschaft (Abhängigkeit) also und mittelst derselben zur wahrhaften Freiheit gelange. Die religiös-sittlichen Gefühle sind noch nicht so stark, daß sie ohne Stütze der äußeren Auctorität das Triebesleben zu beherrschen vermöchten, und sie bedürfen dieser Stütze um so mehr, da ihr eigentlicher innerer Gehülfe, die höhere Denkkraft, selbst noch Anleitung erfordert, um thätig sein zu können. Erzieherische Thorheit ist es deßhalb, den unfertigen Willen als fertig gelten zu lassen. Der Knabe, der thun kann, was ihm beliebt, thut in Wahrheit nichts, verfolgt allein sein selbstsüchtiges Interesse. Erzieherische Narrheit aber ist es, den Knaben mit Gründen von seinem beliebigen Thun, von seinem Eigenwillen u. s. w. abziehen zu wollen; es heißt das

1) Schnell A. a. O. S. 64.

nichts anders als Unvernunft als Vernunft anerkennen. Als Zugabe wird mittelst solchen Gebahrens ein selbstgefälliges, naseweises Raisonniren in das Kind hineingezogen: ein Raisonniren, dem jeder feste Boden, jede gesunde Basis fehlt. Der Knabe soll allerdings denken lernen; aber sein Denken soll nicht über seine Vorstellungswelt hinausgehen."

Indeß ist es besonders die heranreifende Jugend, für welche man die Freiheit in Anspruch nimmt; freilich nicht ohne mit sich selbst in einen sonderbaren Widerspruch zu gerathen. Denn wenn man will, daß die Jünglinge, von strengerer Zucht befreit, aus innerem Antrieb alle Tugend sich erwerben sollen, so macht man sich eine sehr vortheilhafte Idee von ihrer moralischen Kraft: wenn man dagegen behauptet, daß sie Gesetzen, deren Beobachtung ihnen doch Vernunft und Religion empfehlen, sich nur aus Heuchelei oder mit sklavischer Gesinnung fügen werden; so setzt man schon einen hohen Grad sittlicher Verkommenheit voraus. Die Wahrheit aber ist, daß sie im Kampfe begriffen sind, das Gute billigen und lieben, jedoch mit großer Schwierigkeit vollbringen. Diese Schwierigkeit entsteht nicht bloß aus den erwachenden Leidenschaften, sondern auch aus der jugendlichen Unbesonnenheit, dem Wankelmuth und manchen äußeren Gefahren. Ein junger Mensch verändert so leicht Vorsätze und Lebensregeln, ist so unbeständig in seinen Beschäftigungen und dem Gebrauche der Heilsmittel, ohne welche keine Tugend möglich ist; der Leichtsinn läßt ihn so viele Gefahren übersehen oder geringschätzen, und der Mangel an Erfahrung stürzt ihn in andere blindlings hinein. Gegen diese Gefahren, gegen diesen seinen Leichtsinn und seine Unbeständigkeit sind nun die Gesetze der Schulzucht gerichtet; und wie die religiöse Erziehung ihn in den Stand

setzt, unmittelbar an der Veredlung seines Herzens zu arbeiten, so bietet ihm die Zucht in äußeren Maßregeln Mittel zu demselben Zwecke. Was läßt sich nun von einem Jünglinge, der gut werden möchte, aber seine Schwäche fühlt, erwarten? Auch er wird in manchen Stunden thun oder unterlassen, was er ohne den moralischen Zwang des Gesetzes nicht thun oder unterlassen würde. Aber ist nicht oft dieser Gehorsam selbst durch religiöse Beweggründe geadelt? und wenn er ohne das Gesetz nicht so handeln würde, folgt denn daraus, daß er einzig und allein des Gesetzes wegen handele? Nein, in den meisten dieser Fälle bedient er sich nur des Gesetzes, um seinen wankenden Willen zu befestigen, und seinen unbeständigen Sinn an eine feste Richtschnur zu binden. Ueberhaupt würde man sich eine viel zu geringe Vorstellung von der Kraft einer religiösen Erziehung machen, wenn man es dahin zu bringen verzweifelte, daß die meisten Zöglinge das Schulgesetz mit Bewußtsein und freier Wahl sich selbst zur Lebensregel machen, und diese im Hinblick auf Gott, der sie durch ihre Lehrer leitet, und aus Liebe zu ihrem eigenen Wohl beobachten. Wo dies aber geschieht, welche Früchte lassen sich da von einer weisen Zucht erwarten?

„Aber, entgegnet man uns, was wird geschehen, wenn diese Jugend auf unsere Universitäten kommt? Man hat von ihnen die Gefahren fern gehalten; jetzt aber werden sie von denselben ganz umringt, und sie sind nicht durch den Kampf gestärkt: aus der strengen Zucht entlassen, werden sie von der großen Freiheit um so schneller hingerissen, je weniger sie gelernt haben, dieselben zu gebrauchen.“

Ein scheinbar sehr starker Einwurf: doch prüfen wir ihn. Ohne Kampf giebt es keine Tugend, das ist wahr:

aber ohne Verführung gäbe es wenige Laster, das ist auch wahr. Gelingt es nun der Zucht, diese fern zu halten, und die Gefahren zu vermindern, wird deßhalb der Jüngling keine Kämpfe zu bestehen haben? Bleiben etwa auch bei noch strengerer Zucht, als wir sie wünschen, keine Gefahren übrig, die er zu überwinden hat? Und kann er die Schulgesetze selbst beobachten, ohne mannigfaltigen Kampf mit allen seinen Leidenschaften, gegen innere und äußere Feinde, gegen Lockungen und Hindernisse jeder Art? — Daß nun dennoch manchem so erzogenen Jüngling das Leben unserer Hochschulen verderblich wird, wollen wir freilich nicht läugnen. Aber durch eigene Beobachtung belehrt behaupten wir, daß ihre Zahl nicht groß ist, und daß die meisten, weil sie einmal den Werth der Tugend erkannt und ihre Süßigkeit verkostet haben, von ihrer Verirrung viel leichter zurückzuführen sind.

Aber wir möchten hier vielmehr die Frage stellen, ob denn die akademische Freiheit selbst, wie man sie heutzutage versteht, zu billigen sei? Daß die gereifte Jugend nicht derselben Zucht und Aufsicht unterworfen werden soll, wie das Knabenalter, gestehen wir gern zu; aber soll sie deßhalb ohne Zucht und Aufsicht, ja ohne Leitung und Erziehung bleiben? ist eine Freiheit, kraft welcher wenn nicht die meisten doch gewiß sehr viele Studirenden die Schulen nach Laune und Gefallen, nicht wenige aber so gut als gar nicht besuchen, in Rücksicht auf ihre Studien keiner Aufsicht und keiner Prüfung unterworfen sind; eine Freiheit, kraft welcher unsere Akademiker öffentliche Trinkgelage halten, und dann bei Tage und bei Nacht mit pöbelhaftem Lärm die Straßen durchziehen, um die Rohheit ihrer Vergnügungen und die Verwilderung ihrer Sitten zur Schau zu tragen; eine Freiheit, kraft welcher sie den

größten Theil ihrer Zeit an Lustörtern, wenn nicht gar in verrufenen Häusern zubringen, und ihrer Schande frech sich rühmen; ist eine solche Freiheit an einer Lehranstalt zu billigen? ist sie, ich will nicht sagen, eine christliche, sondern nur eine heidnisch-vernünftige zu nennen? In welcher Klasse von Bürgern würde der Staat die Scandale dulden, durch welche jene, in deren Händen einst das Schicksal aller Klassen der Bürger liegen wird, sich entwürdigen? Man kann es ruhig ansehen, daß sie die kostbare und unwiederbringliche Zeit der Jugend vergeuden, ihre geistigen und physischen Kräfte zerstören, ihre Eltern, den Staat und die Kirche um ihre gerechtesten Hoffnungen betrügen, statt Wissenschaft und Tugend Rohheit und Unsittlichkeit nach Hause bringen! Nicht sowohl die Jünglinge sind hier anzuklagen: denn sie sind ohne Erfahrung, bestürmt von Leidenschaften, umgaukelt von Verführungen; sondern jene, deren Pflicht es wäre, ihrer Unerfahrenheit zu Hülfe zu kommen, den Kampf gegen die Leidenschaft zu erleichtern, die Verführung so viel möglich fern zu halten. Gott aber, dessen heiligen Gesetzen und weisesten Absichten durch das öffentlich geduldete Sittenverderbniß der Hochschulen auf eine empörende Weise Hohn gesprochen wird, Gott und sein Gericht scheint man hierbei ganz und gar vergessen zu haben.

Und wo sind sie jetzt die Früchte der gerühmten Geistesfreiheit? — So lange man dieselbe nur in Theorien kannte, mochte es verzeihlich sein, sich täuschen zu lassen, aber die Erfahrung wenigstens sollte uns belehren. Welche Erfahrung aber haben wir, als daß auf Schulen, wo jene Freiheit herrscht, die sittlich guten Zöglinge fast ebenso selten sind, als die schlechten dort, wo Zucht und Erziehung den Unterricht begleiten? Eine in der Zucht erzogene Jugend

soll die Freiheit der Akademie nicht zu gebrauchen wissen: — die ohne Zucht Aufgewachsenen wissen sie allerdings besser zu benutzen! Müssen wir es denn nicht sehen, wie die Mehrzahl unserer Studirenden auf den Gymnasien die Ausschweifungen beginnt, um sie auf den Universitäten zügelloser fortzusetzen? Die Zucht soll Heuchler bilden. Ihre Zahl ist wenigstens nicht groß. Groß aber ist die Zahl derer, die — besonders auf den protestantischen Schulen — frühzeitig Religion und Sittlichkeit mit frecher Stirn verspotten. Sklaven erzieht die Zucht. Auch dieser gewiß nicht viele. Aber zahlreich sind bei uns die frechen, ungehorsamen, übermüthigen Studenten, die das System der Freiheit, in dem sie aufgewachsen, später in vergrößertem Maßstab auf die bürgerliche Ordnung übertragen möchten. Dann, dann verfolgt man sie bis in den Kerker, wenn nicht bis auf's Schaffot, und straft an dieser Jugend, was man selbst durch ihre unvernünftige Erziehung gefrevelt hat.

V.

Die heidnischen Schriftsteller in den christlichen Schulen.

Wenn man einmal anfängt, die Zweckmäßigkeit des bestehenden Unterrichtswesens in Frage zu stellen; so liegt auch jener Zweifel sehr nahe, ob es zu billigen sei, daß man die Schriftsteller des heidnischen Alterthums zum Unterrichte der Jugend gebrauche. Niemals aber hatte man wohl mehr Ursache, über diese Sitte bedenklich zu werden, als in unsern Tagen. Denn seitdem die Protestanten oder vielmehr die Rationalisten fast die ganze Litteratur an sich gerissen, und durch sie den größten Einfluß auf die Bildung der Jugend gewonnen; ist durch alle Stände der gebildeten Welt ein ganz übertriebener Enthusiasmus für die classische Litteratur verbreitet worden. Hiezu kommt, daß zur selben Zeit die Schulen der Aufsicht der kirchlichen Behörden, und größtentheils aller Wirksamkeit der Geistlichen entzogen, und ganz in die Hände von Behörden und Gelehrten gegeben wurden, die ebenso deistische Grundsätze, als unsere Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen hatten. Von nun an also pflegte man, unbekümmert um religiöse Erziehung und christliche Bildung, das Heidenthum nackt und bloß, ohne Vorsicht und Maß der Jugend vorzuführen, damit sie nämlich in ihm das rein Menschliche

erfasse, bewundere, liebe. Der gestreute Saame mußte seine Früchte bringen. Unsere gelehrten Schulen erzogen fast lauter junge Freigeister, und der herrschende Unglaube verrieth sich in jener Verwilderung, die wir in einem großen Theil unserer Jugend betrauern. Es war also natürlich, daß manche von jenen, denen Glaube und Sittenreinheit für die höchsten Güter des Menschen galten, im Unterrichte glaubten ein ganz entgegengesetztes Verfahren empfehlen zu müssen. Um die Jugend vor heidnischer Gesinnung zu sichern, wollten sie, daß man dieselbe so wenig als möglich mit der classischen Litteratur bekannt mache, und die Schulbücher vielmehr aus den Schriften der Kirchenväter wähle. So sehr dieser Vorschlag dem Bedürfnisse einer christlichen Erziehung zu entsprechen scheint, so glauben wir dennoch wie dem Gebrauche, so dem Geiste der katholischen Kirche gemäß zu reden, wenn wir behaupten, daß, ohne einige kirchliche Schriftsteller ganz auszuschließen, der eigentliche Unterricht sowohl in den alten Sprachen, als in den schönen Wissenschaften aus den Werken der Griechen und Römer, wenngleich mit Vorsicht und weiser Mäßigung, zu ertheilen ist. Indem wir also die alten Schulen gegen einen Vorwurf, den ihnen gutgesinnte Katholiken machen, in Schutz nehmen; werden wir zugleich in der Art und Weise, das classische Studium zu betreiben, eine große Verschiedenheit der ehemaligen katholischen Lehranstalten von den meisten heutigen hervorzuheben Gelegenheit haben.

In einem an geistvollen Aufsätzen reichen und seiner ganzen Richtung nach ächt katholischen Blatte finden wir die Gründe, die unserer Ansicht entgegenzustehen scheinen, kurz zusammengestellt. Wir schreiben nun zwar diese Zeilen nicht, um gegen den verehrten Verfasser jenes Aufsatzes zu polemisiren; aber da wir einmal über diesen Gegenstand

uns hier aussprechen wollen, glauben wir dem Faden seiner Gedanken um so eher folgen zu dürfen, als seine Worte durch das wohlverdiente Ansehen seiner Person größeres Gewicht erhalten, und folglich eher geeignet sind, eine Ansicht zu verbreiten, die wir zum Besten der Religion sowohl als der Wissenschaft bekämpfen zu müssen glauben.

Sie lauten also [1]):

„Es handelt sich hiebei (d. i. bei der Herausgebung einer Sammlung auserwählter Schriften der hh. Väter vom P. Ventura in Rom) um die Frage, ob nicht die Lectüre dieser kirchlichen Schriften selber bei dem Unterricht der Jugend in vielfacher Beziehung viel nützlicher und ersprießlicher sein würde, als die der Classiker; P. Ventura ist dieser Meinung, und eben in dieser hat er sein Unternehmen begonnen. Ueber den absoluten Werth der Classiker kann keine Frage sein, allein gerade sie scheinen für den Unterricht der Jugend deshalb weniger günstig zu sein, als sie, auf heidnischem Boden wurzelnd, gleichsam selbst die zarten Pflanzen der jugendlichen Herzen an sich fesseln, und somit von diesen den wohlthätigen Einfluß des Christenthums entfernt halten. Wenn nun Schriftsteller vorhanden sind, welche mit einer nicht zu verachtenden Latinität das Gemüth des Jünglings auf eine wahrhaft anziehende, ja unterhaltende Weise gerade zu denjenigen Dingen hinlenken, welche ihm für das ganze Leben die wichtigsten und heiligsten sein sollen, so scheint kein Grund vorhanden, sie den Classikern nachzusetzen. In dieser Hinsicht bietet aber die Lectüre der Kirchenväter außerordentlich viel, und namentlich dürften die Briefe des h. Hieronymus den schönsten Ciceronianischen an die Seite gestellt, und seine Lebens-

---

1) Hist. polit. Blätter. Zwölfter Band. 9. Heft.

beschreibungen in jeder Beziehung denen des Cornelius Nepos vorgezogen zu werden verdienen. Dagegen, wie die Sachen jetzt stehen, bleiben die Werke der kirchlichen Schriftsteller unserer Jugend völlig unbekannt, und selbst für die Theologen ist die Zeit der Studien zu kurz, um auch noch dazu dienen zu können, dem Einzelnen eine genaue Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen. Welchen Werth aber gerade in dieser Beziehung die Werke des h. Hieronymus haben, dafür mögen noch einige Zeugnisse dienen . . . . Aus diesem Grunde haben auch die Briefe des h. Hieronymus lange Zeit in den Schulen zum Unterrichte der Jugend gedient, und namentlich ist es Franz Petrarca gewesen, der gerade in dieser Beziehung von Neuem denselben ein großes Ansehen und bedeutende Wirksamkeit verschafft hat. Hierauf hat der berühmte Canisius gerade zu diesem Zwecke eine Ausgabe auserwählter Stücke unter dem Titel: Hieronymianus Thesaurus veranstaltet, und es hat sich diese Ausgabe, die Canisius den Professoren und Studenten von Dillingen widmete, weit über ganz Europa verbreitet. Erst die seit dem sechzehnten Jahrhundert allgemein gewordene Bekanntschaft mit den Classikern hat diese, voll von heidnischen, schlüpfrigen, ja obscönen Dingen, auch zu gleicher Zeit zu Unterrichtsbüchern der Jugend gemacht. Das Concilium von Trient hat daher diesen Gegenstand ebenfalls in Erwägung ziehen müssen, und hat in seinen Regeln des Index bestimmt: „die alten, von Heiden geschriebenen Bücher werden wegen der Schönheit und Eigenthümlichkeit des Styles gestattet; unter keiner Bedingung aber sollen sie den Knaben vorgelesen werden!" Allerdings hat man einigen vorhin erwähnten Uebelständen damit abzuhelfen gesucht, daß man die besonders anstößigen Stellen in den für die Knaben bestimmten Ausgaben aus-

ließ; allein, abgesehen davon, daß gerade dadurch die Neugierde besonders erregt wird, und den Vergleich der castigirten mit den vollständigen Ausgaben veranlaßt, so ist doch der oben angedeutete Nachtheil nicht beseitigt, der nämlich, daß die Lectüre der Classiker der Jugend durchaus den Geist des Christenthums entfremdet. Wir müssen freilich einräumen, daß unser heutiger Zustand keineswegs es zuläßt, die Classiker durch die kirchlichen Schriftsteller zu verdrängen, daß eine classische Bildung gegenwärtig wesentlich erfordert wird; aber es fragt sich, ob es nicht geeignet wäre, neben den Classikern den jungen Leuten wenigstens einige Bekanntschaft mit jenen ausgezeichneten Werken der Kirchenväter möglich zu machen."

Wenn es sich nun wirklich bloß fragte: „ob es nicht geeignet wäre, neben den Classikern den jungen Leuten wenigstens einige Bekanntschaft mit jenen ausgezeichneten Werken der Kirchenväter möglich zu machen;" so würden wir diese Frage mit dem Verfasser jenes Aufsatzes ohne Bedenken bejahen. Aber wenn es wahr ist, daß durch die Lesung der Alten die Unschuld der Jugend so gefährdet, und diese Gefahr durch die erwähnte Vorsichtsmaßregel nicht entfernt, sondern vergrößert wird; wenn in jedem Falle „die Lectüre der Classiker der Jugend durchaus den Geist des Christenthums entfremdet;" wenn endlich die Kirche das Vorlesen der Alten in christlichen Schulen so ausdrücklich verboten hat: kann man dann noch durch ein Bedürfniß, das aus unserm heutigen Zustand hervorgehe, die Sitte rechtfertigen, den Unterricht vorzugsweise aus den Classikern zu ertheilen, und nur neben ihnen einige Bekanntschaft mit den Kirchenvätern möglich zu machen? Wohl darf uns die Rücksicht auf Sitte und Zeitumstände bestimmen, die Jugend in Wissenschaften zu unterrichten, die an

sich für den Christen wenig Werth hätten; aber niemals darf dies auf Kosten der Unschuld und des Glaubens, niemals mit Verletzung eines Kirchengebotes geschehen. Man bedenke also, welche schwere Anklage man durch solche Behauptungen auf alle katholischen Schulen, und auf die geistlichen und weltlichen Behörden, die sie duldeten, wälzt.

Bekanntlich waren in den letzten Jahrhunderten — und gegen diese wird zunächst Klage erhoben, — unter den Katholiken die Schulen vorzugsweise den geistlichen Orden anvertraut: und diesen dürfte man vorrücken, daß sie den Geist der Jugend dem Christenthume entfremdet, durch die Reinigung der Alten von anstößigen Stellen die Gefahr der Verführung nur vergrößert, und obendrein vor dem Angesicht der ganzen Welt das Gebot des tridentinischen Kirchenraths mit Füßen getreten? Doch glücklicherweise trifft dieser Vorwurf nicht bloß die letzten Jahrhunderte und die in ihnen für den Unterricht thätigen Orden, sondern zugleich das ganze christliche Alterthum ohne Ausnahme und Beschränkung. Denn es ist sehr irrig, und wir wundern uns, wie unser verehrter Gegner in einen solchen Irrthum fallen konnte; es ist sehr irrig, sagen wir, daß „erst die seit dem sechzehnten Jahrhundert allgemein gewordene Bekanntschaft mit den Classikern diese auch zu gleicher Zeit zu Unterrichtsbüchern der Jugend gemacht habe.“ Wohl ist es wahr, daß seit dem fünfzehnten Jahrhundert durch die eingewanderten Griechen zuerst in Italien, und dann im ganzen Abendlande das classische Studium mit viel größerem Eifer, als in den zwei oder drei vorhergehenden Jahrhunderten betrieben wurde; aber es hatte in der Kirche schon Zeiten gegeben, wo jener Eifer ebenfalls sehr lebhaft war; und, worauf hier alles ankommt, welchen Unterricht man immer in den alten Sprachen oder in den

schönen Wissenschaften ertheilte, geringen nämlich, oder ausgedehnten, den ertheilte man in allen Zeiten aus den Schriften der alten Römer und Griechen. Und weil für unsere katholischen Leser das Ansehen des kirchlichen Alterthums von der höchsten Bedeutung ist; so glauben wir diese unsere Behauptung vor allen andern beweisen zu müssen.

Es ist aber, was wir sagten, so wahr, daß nach dem Sprachgebrauche sowohl der Kirchenväter selbst, als der Schriftsteller des Mittelalters Grammatik, Rhetorik, Dialektik, oder auch die freien Künste, die weltlichen Wissenschaften studiren gerade so viel heißt, als die griechischen und lateinischen Schriftsteller studiren. Denn wenn die Väter vor der zu großen Hochschätzung und leidenschaftlichen Liebe „der weltlichen Wissenschaft" warnen; so führen sie als Grund an, daß die h. Schrift und die Werke der Väter größere Weisheit, als die Schriften der Heiden in sich schlössen; und wenn sie umgekehrt das weise und mäßige Studium derselben loben, so heben sie vorzüglich hervor, daß Gott auch den Heiden sich mannigfaltig offenbart, und daß man sie deßhalb mit ihren eigenen Waffen schlagen müsse. Das hat nun aber gar keinen Sinn, wenn das Studium jener Wissenschaft, welche sie die weltliche nennen, nicht mit dem Studium der Classiker verbunden war. Wer an jenem Sprachgebrauche zweifeln sollte, der kann sich davon aus vielen Stellen, die wir im Verlaufe dieser Abhandlung anführen werden, überzeugen. Hier genüge es auf eine oder die andere hinzuweisen, aus der man zugleich abnehmen möge, daß die Väter den Nutzen des classischen Studiums eben nicht gering anschlugen. „Viele," sagt der h. Gregorius von Nyssa vom Auszuge der Israeliten aus Aegypten redend, „viele bringen die weltliche Gelehr-

samkeit als eine Mitgift in die Kirche mit; unter diesen war der große Basilius, welcher mit der reichen Beute Aegyptens (d. i. der Heidenwelt), die er in seiner Jugend gemacht und Gott geweiht hatte, den Tabernakel der Kirche schmückte [1])." Was aber Gregorius an Basilius, das lobt der h. Augustin, in demselben Bilde redend, an Cyprian, Lactantius, Victorinus, Optatus, Hilarius und „unzähligen Griechen [2])." Der h. Lehrer redet an dieser Stelle ausdrücklich von der Dialektik, Rhetorik und den übrigen menschlichen Wissenschaften: um aber zu zeigen, daß auch dem Christen die Erlernung derselben ersprießlich sei, weist er darauf hin, wie reichlich jene Männer die Kenntnisse, welche sie sich aus den heidnischen Schriftstellern erworben, für die Sache Gottes verwerthet haben. Setzte er also nicht voraus, daß man, um sich in jenen Disciplinen zu bilden, die Schriften der Griechen und Römer benutze?

Oder lobten diese hh. Väter etwa bloß den guten Gebrauch, welchen solche Christen von der einmal erworbenen Kenntniß der Alten machten, ohne es zu billigen, daß sie ihre Jugendzeit zur Erwerbung derselben verwendet? etwa wie man einen Prediger lobt, der die in einem weltlichen Leben gewonnene Erfahrung, wenn er sich später dem Dienste der Kirche widmet, zum Heile der Seelen benutzt. Nicht doch; der h. Augustin redet an der angeführten Stelle gerade von der christlichen Jugend. Er stellt nämlich [3]) ausdrücklich die Frage, ob die christlichen Jünglinge in den Künsten und Wissenschaften der Heiden sollen unterwiesen

1) De vita Moysis. Opp. T. I. p. 209.
2) De doctr. christ. l. II. n. 60.
3) Ibid. n. 29 et seqq. cf. Ep. S. Hier. 54. ad Magnum.

werden; und gewisse Künste der Alten, durch die sie mit den Dämonen in Verbindung getreten seien, wie die Zauberei, Weissagerkunst u. s. w. ausschließend, will er, daß alle anderen, die dem Verkehre der Menschen unter sich dienen, von der christlichen Jugend nicht nur nicht geflohen, sondern — quantum satis est — mit Fleiß und Anstrengung erlernt werden. Denn diese, sagt er, seien nicht nur für die menschliche Gesellschaft nothwendig, sondern auch zum Verständniß der Offenbarung sehr nützlich. Waren nicht auch ferner mehrere jener Männer, die von ihm, und wie wir bald hören werden, auch vom h. Hieronymus wegen ihrer Kenntniß der Classiker gelobt wurden, von christlichen Eltern geboren und nach christlicher Sitte erzogen? Es mußte also mit dieser Sitte nicht streiten, sich in der Jugend mit den heidnischen Schriftstellern bekannt zu machen. Noch mehr: vom h. Johannes Chrysostomus wissen wir sogar, daß er, Basilius, Evagrius und andere christliche Jünglinge zugleich mit der heidnischen Jugend die Schule des Rhetors Libanius besuchte [1]); und unter den Schriften des h. Basilius des Großen finden wir eine ganze Rede, in welcher er der Jugend auseinandersetzt, welchen Nutzen sie aus der Lesung der griechischen Dichter und Geschichtschreiber, namentlich des Homer, schöpfen könnten, und welche Gefahren sie zu vermeiden hätten [2]).

Doch sind etwa dies die einzigen Spuren einer solchen Sitte des christlichen Alterthums? Wenn Julian, der Abtrünnige, den Christen verbot, ihre Jugend in den heidnischen Schriftstellern zu unterrichten; so mußte es doch wohl Sitte der Christen sein, einen solchen Unterricht der Jugend

1) De Sacerd. I.
2) Opp. S. Basil. T. I. Hom. 24.

zu ertheilen? Und wenn der h. Augustinus, alle Grausamkeiten Julians übergehend, aus diesem Verbote allein beweist, daß Julian ein Verfolger der Kirche war, so mußten sie auch auf das classische Studium einen großen Werth legen. Seine Worte sind folgende: „Was antworten sie in Betreff Julians, den sie nicht unter die zehn (Verfolger) zählen? Hat er etwa die Kirche nicht verfolgt, da er den Christen verbot, die freien Künste und Wissenschaften zu lehren und zu lernen[1])?" Daß aber unter dem Studium dieser Künste und Wissenschaften (liberales litteras) das Studium der Classiker zu verstehen sei, geht sowohl aus dem schon erwähnten Sprachgebrauch, als auch aus der bekannten Thatsache, die Sokrates berichtet, hervor. Er erzählt, daß um diese Zeit die Christen selber Gedichte über fromme Gegenstände verfaßten, um sie für den Unterricht der Jugend zu gebrauchen, daß sie aber nach dem Tode Julians die heidnischen Schriftsteller wieder in ihre Schulen aufnahmen[2]).

Ohne Zweifel wird man uns hier einwenden, daß für die Christen der ersten Jahrhunderte die Kenntniß der Alten wegen des beständigen und nothwendigen Verkehrs mit den Heiden unentbehrlich war. Allein wenn es nur das war, so konnte man in Tugend und Wissenschaft fest begründeten Männern ein solches Studium überlassen, die Jugend aber von demselben fern halten; und man würde es gewiß gethan haben, wenn man geglaubt hätte, daß die Lesung der Classiker ihren Geist dem Christenthum entfremde, und die Reinheit ihrer Sitten gefährde. Ueberdies haben die Gründe, welche die Väter für diesen Unterricht

---

1) De civitate Dei. XVIII, 52.
2) Lib. I. c. 12. et 16.

der Jugend vorbringen, zu allen Zeiten dieselbe Kraft. Das unreife Alter, sagt der h. Basilius [1]) könne noch nicht mit dem ernsten Studium der h. Schrift beschäftigt werden; es sollen also die Knaben einstweilen die profanen Schriftsteller lesen, aus denen sie vieles zur Bildung ihres Herzens lernen, und zugleich die Kräfte ihres Geistes üben, und so sich für das Studium der Schrift vorbereiten können. „Denn, heißt es an einem andern Orte [2]), die weisesten Männer haben mit Recht dafür gehalten, daß keiner die h. Schrift verstehen könne, welcher der weltlichen Gelehrsamkeit unkundig sei." — Dagegen wollten die Väter, daß man im reiferen Alter diese Studien nicht aus Neugierde, Eitelkeit oder Leichtsinn fortsetze, sondern sich alsdann mit Ernst auf die heilige Wissenschaft verlege. Daher tadelt Hieronymus an sich selbst nicht, daß er in der Jugend die Classiker gelesen, sondern daß er in der Nachahmung Cicero's zu lange und zu eifrig fortgefahren; und in eben dem Briefe [3]), in welchem er gewisse Geistliche tadelt, daß sie sich mehr mit Komödien und andern profanen Gedichten, als mit den Propheten und dem Evangelium beschäftigen, giebt er zu, daß die Jugend in den profanen Schriftstellern unterwiesen werden müsse.

Eben hierin finden denn auch jene Stellen der Kirchenväter, welche man in neuester Zeit wider den Gebrauch der Classiker angeführt hat, ihre Erklärung. Man bedenke, daß die Sprachen der Classiker die Muttersprachen der damaligen Christen waren, und diese somit dieselben zu ihrer Erholung und Ergötzung lasen. Es ist aber erklärlich,

---

1) A. a. O.
2) Reg. fus. 15. S. Basil.
3) Epist. 142. ad Dam.

daß sie bei solcher Lesung oftmals weder auf eine sorgfältige Wahl, noch auf weise Mäßigung bedacht waren. Andere legten auf menschliche Kunst und Wissenschaft so hohen Werth, daß sie über dem Studium der Classiker ihre Ausbildung in der Wissenschaft der Heiligen versäumten. Gegen solche Mißbräuche also sprachen die hh. Väter, wie auch unsere Prediger und geistliche Hirten oftmals ihre Stimme wider die Lesesucht erhoben, zu welcher bald Leichtsinn und Sinnlichkeit bald übertriebene Hochschätzung menschlicher Bildung verleiten. Gleichwie nun diese, wenn sie etwa sagen: man solle statt der Romane und Schauspiele die heilige Geschichte und die Psalmen Davids lesen, dadurch gewiß nicht zu tadeln beabsichtigen, daß wir aus der vaterländischen Litteratur einige Werke, obgleich dieselben keine religiösen Gegenstände behandeln, zum Unterrichte der Jugend benutzen: ebenso war es auch nicht die Absicht jener hh. Väter, welche wider die Lesung der heidnischen Schriftsteller redeten, die Sitte zu mißbilligen, daß einige Werke dieser in den Schulen erklärt würden. Wären sie ja durch eine solche Mißbilligung nicht bloß mit der herrschenden Ansicht, nach welcher die christlichen Schulen eingerichtet waren, sondern auch mit sich selbst in Widerspruch getreten. Denn die Väter, deren Aussprüche man uns entgegenstellt, sind meistens dieselben, welche wir so eben den Gebrauch der Classiker beim Unterricht der Jugend gutheißen hörten. Und dies ist es, worauf wir vorzüglich aufmerksam machen müssen; in den von uns vorgebrachten Stellen sprechen die Väter ganz ausdrücklich von den Schulen, während in jenen, auf welche man sich wider uns beruft, ganz und gar nicht von Schule und Unterricht die Rede ist, und folglich unsere Frage selbst nicht berührt wird. Freilich hat man auch die bekannte Stelle in den Bekenntnissen des

h. Augustin[1]) und zwar mit vielem Nachdruck und Pathos geltend machen wollen; aber nicht bemerkt, daß Augustin dort die Jugend beklagt, welche heidnischen oder doch ganz pflichtvergessenen Lehrern übergeben, durch die mythischen Dichtungen verleitet werde, die Laster der Götter nachzuahmen. Ist das in christlichen Schulen, wofern sie in der That christliche sind, zu fürchten? Wir haben schon gehört, wie jener h. Lehrer diese eingerichtet wissen wollte, und wie weit er entfernt war, aus ihnen die heidnischen Schriftsteller verbannen zu wollen.

Sollte dennoch jemand glauben, daß diese hh. Männer nur aus Rücksicht auf die Verhältnisse ihrer Zeiten also geurtheilt hätten: nun so wenden wir uns zu den folgenden christlichen Jahrhunderten, in welchen jene Verhältnisse durchaus andere geworden waren.

Da begegnet uns aber sofort die Thatsache, daß gerade die Klöster es sind, denen wir die Erhaltung der classischen Litteratur verdanken. Werden wir uns nun die Antwort gefallen lassen, daß die Mönche die Alten nicht studirt, sondern nur an die Stelle der sonst üblichen Handarbeiten das Abschreiben der Classiker treten ließen[2])?

---

1) Conf. l. 1. c. 25—30.

2) Der Abt de la Trappe hatte nicht nur seinen Mönchen das Studiren verboten, sondern auch alle andern Zweige des Benedictinerordens getadelt, daß sie, von der Sitte der Väter abweichend, sich mit den Wissenschaften befaßten. Der berühmte Geschichtschreiber desselben Ordens, Mabillon, rechtfertigte in dem Werke: Traité des études monastiques, die Bemühungen der Mönche für die Wissenschaft, und da er sich besonders auf die Beispiele früherer Jahrhunderte berief, suchte der Abt de la Trappe durch die angeführte und ähnliche Antworten aus der Klemme zu kommen. Aber Mabillon antwortete ihm in einer neuen Schrift: Reflexions sur la reponse de Mr. l'Abbé de la Trappe etc. — In diesen beiden

Sind uns doch auch Commentare und Uebersetzungen aus jenen Jahrhunderten bekannt, und zeigen doch die kirchlichen Schriftsteller dieser Zeit, ein Beda, Anselm, Bernhard und andere, daß sie die Alten studirt und viel studirt hatten. Doch es sind uns über die Schulen des Mittelalters selbst Nachrichten genug übrig geblieben.

Der h. Benedict hat mit dem Mönchsorden bekanntlich auch die Mönchsschulen, welche der h. Basilius in seinem Orden eingeführt hatte, im Abendlande verbreitet. Neben diesen Klosterschulen bildeten sich jedoch gleichzeitig die Domschulen, in welchen die Jugend unter der Aufsicht des Bischofs, ungefähr wie in unsern Knabenseminarien, erzogen wurde. Und diese Kloster- und Domschulen waren bis zur Entstehung der Universitäten fast die einzigen öffentlichen Bildungsanstalten des christlichen Abendlandes. Sie wurden überall zugleich mit dem Glauben verbreitet. Jene Benedictiner, welche Gregor der Große nach England sandte, waren gleich bei ihrer Ankunft eifrigst bemüht, sowohl in ihren Abteien, als in den Bischofssitzen Schulen zu errichten. Von England kamen dieselben Ordensgeistlichen nach Deutschland, und bald sehen wir zu Fulda, Corvey und an vielen andern Orten Schulen emporblühen, in denen vorzugsweise jene Jünglinge unterrichtet wurden, die sich dem Klosterleben oder dem geistlichen Stande widmen wollten. Hier also finden wir die heiligen Glaubensboten, denen das Abendland seine Bekehrung verdankt, finden sie unter Völkern, die von den Griechen und Römern nichts wußten, oder wenigstens sich um ihre Religion und

---

Werken findet man höchst interessante Nachrichten über die gelehrten Schulen des Mittelalters und über die Leistungen der Mönche auf dem Gebiete der Wissenschaft.

Litteratur wenig kümmerten; finden sie also frei von allem Zwange der Zeitumstände und örtlichen Verhältnisse. Sie konnten ohne Zweifel die Schulen so einrichten, wie sie es dem Geiste des Christenthums angemessen erachteten. Wie nun, wenn wir in allen von ihnen errichteten und geleiteten Schulen den lebhaftesten Eifer für das classische Studium finden?

Doch ehe wir hierauf eingehen, wird es gut sein, noch die Bemerkung vorauszuschicken, daß diese Abteien und Schulen nicht nach der persönlichen Ansicht ihrer Gründer und Vorsteher, sondern nach dem Willen der Päbste und dem Muster der schon in andern Ländern blühenden Anstalten eingerichtet wurden. So wissen wir [1]), daß der h. Augustin ausdrücklich den Pabst Gregor um Rath fragte, auf welche Weise er die Jugend Englands für den geistlichen Stand erziehen sollte; und er erhielt die Antwort: auf dieselbe Weise, als er es in Rom gesehen habe. Der h. Benedict Biscope [2]), welcher zwölf Jahre der vom h. Augustin in Canterbury gestifteten Abtei vorstand, machte eine Reise durch Frankreich und Italien, um sich auf das Sorgfältigste über die Einrichtung der berühmtesten Klöster zu unterrichten. Nach seiner Rückkehr stiftete er zwei Klöster in Northumberland, und versicherte sterbend seinen Mönchen, daß er alles auf das Gewissenhafteste so eingerichtet, als er es in Canterbury und in den fünfzehn berühmtesten Abteien Frankreichs und Italiens gefunden habe.

Dieser h. Abt lebte im siebenten Jahrhunderte, und noch in eben demselben, im Jahre 678 nämlich, begann der ehrwürdige Beda, als Knabe von sieben Jahren, in

---

1) Epist. S. Greg. Lib. XI. Ep. 64. *Beda*, Hist. Lib. I. c. 27.
2) *Mabill.* Reflexions. T. I. art. 12.

einem dieser beiden Klöster seine Studien. Nun wohlan, Beda versichert, die Studien seien in diesen Schulen Englands so belebt gewesen, daß die Zöglinge die lateinische und griechische Sprache so gut als ihre Muttersprache geredet. Er schreibt diesen glücklichen Fortgang der Studien auch besonders dem Erzbischof Theodor von Canterbury und dem Abt Hadrian zu; beide aber waren vom Pabst Vitalian aus Italien nach England geschickt. Und damit man nicht etwa glaube, daß die englische Jugend ihr Latein und Griechisch aus den Kirchenvätern gelernt habe; so finden sich unter den Schriften Beda's eine lateinische Grammatik, eine Metrik und eine Lehre von der Orthographie, in welchen alle Beispiele aus Cicero, Livius, Virgil und andern Classikern entnommen werden. Und doch sagt der Heilige in der Vorrede, daß er diese Werke für die studirende Jugend verfaßt habe. Auch Alcuin[1]) erwähnt in einem Gedichte, worin er den Unterricht preist, den der berühmte Aelbert auf der Schule zu York in der Grammatik, Poesie und Rhetorik ertheilte, ausdrücklich Homer's und anderer griechischen Schriftsteller, und lobt Eanbald, den Nachfolger Aelberts, daß er die Bibliothek jener Anstalt mit den besten lateinischen und griechischen Schriftstellern bereichert habe. Der h. Cadroe[2]), ein Irländer, hatte sich durch seine Kenntnisse in der alten Litteratur großen Ruf erworben. Von ihm heißt es bei seinem Biographen: „Was immer der Dichter gesungen, der Redner gesprochen, der Philosoph gedacht, hat er durchforscht; ...... und durch ganz Schottland seinen Mit-

---

1) *Mabill.* Acta SS. Ord. S. Bened. Saec. III. P. II. p. 510. 512.

2) Id. Saec. V. Vita S. Cadr. §. II.

knechten das Korn der Weisheit getreulich gespendet." Es ist aber bekannt, daß in der Sprache des Mittelalters nur die Classiker schlechtweg mit den Namen „der Dichter," „der Redner," „der Philosoph" bezeichnet werden.

Was nun Deutschland betrifft, so ist bekannt, daß fast alle jene Schulen, die Karl der Große in's Leben rief oder vervollkommnete, unter Alcuin's Leitung oder doch unter seinem Einflusse standen. Sehen wir also, welchen Unterricht Alcuin den christlichen Zöglingen ertheilen zu müssen glaubte. Auch er hat Lehrbücher über die Grammatik, Rhetorik, Dialektik u. s. w. zum Gebrauche der Schulen verfaßt [1]). Als Einleitung ist denselben ein Dialog über den Zweck und Nutzen dieser Wissenschaften vorangeschickt, und Alcuin setzt darin dieselben Gründe auseinander, die der h. Basilius den Zöglingen seines Klosters vortrug. Das jugendliche Alter, noch nicht reif für das ernste Studium der Schrift und Väter, soll einstweilen, jedoch in reiner Absicht, mit diesen profanen Wissenschaften beschäftigt, und durch sie für die höheren vorbereitet werden. In den Lehrbüchern selbst aber bringt dann auch er eine ganze Menge Beispiele aus allen Werken Virgils, und nicht wenige aus Horaz, Terenz und andern Classikern.

Auch in den folgenden Jahrhunderten finden wir denselben Eifer für die classische Litteratur in allen Schulen der Mönche und Bischöfe. Bruno, Bruder Kaiser Otto's III., hatte seine Bildung in der bischöflichen Schule zu Utrecht erhalten, und man liest von ihm [2]), „daß daselbst seinem lebhaften Geist nichts unbekannt geblieben, was in der griechischen und lateinischen Beredsamkeit von einiger

1) Man findet sie im letzten Bande seiner sämmtlichen Schriften.
2) S. sein Leben bei Surius. 11. Oct.

Bedeutung sei. Er habe alles, was Geschichtschreiber, Redner, Dichter und Philosophen Neues und Großes enthalten, mit seinen Lehrern durchforscht.“ An den Hof Otto's berufen, um die Schola palatina herzustellen, führte er selbst auf den Reisen, die er mit Otto machen mußte, eine Bibliothek mit sich umher, „die Ursache (den letzten Zweck) und das Werkzeug (die Mittel) seines Studiums; die Ursache in den göttlichen, das Werkzeug in den heidnischen Büchern, als ein kluger Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorzulangen weiß (Matth. 13, 52).“ Der h. Meinwerk benutzte die großen Kenntnisse, die er sich zu Halberstadt und Hildesheim unter der Leitung des h. Bernward erworben hatte, um in den bischöflichen Schulen zu Osnabrück und Paderborn die Studien zu beleben. Was für Studien aber waren dies? „Es gab dort Musiker und Dialektiker, es glänzten Lehrer der Rhetorik und Grammatik; da lebte Homer und der große Virgil, Crispus Sallust und der feine Statius.“ Und in diesen Schulen, heißt es weiter, „wuchsen die Jünger der himmlischen Miliz, Anno, Erzbischof von Köln, Tritherîcus, Bischof von Münster und viel andere auf, die später tüchtige Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden sind[1]).“

Obschon nun aus dem bisher Gesagten schon genugsam erhellt, daß die classischen Studien in den übrigen Ländern der Christenheit ebenso wohl, als in England und Deutschland blüheten; so wollen wir hier doch noch in Kürze anführen, was uns die Geschichte vom Abte Gerbert (später Pabst Silvester II.) berichtet[2]). Gerbert hatte seine Studien in Aquitanien begonnen. Da er aber

1) *Bolland.* Act. SS. Tom. I. Jun. Vita S. Meinwerci.

2) Vergl. Höfler, die deutschen Päbste. Abth. I. S. 292.

große Geistesgaben verrieth, wurde er nach Spanien gesandt, um seine Bildung unter dem Bischof Hatto zu vollenden. Nach Frankreich zurückgekehrt, stand er der Klosterschule zu Rheims, für welche der berühmte Adelbert sehr bemüht war, mit großem Erfolge und Ruhme vor. Er erklärte aber daselbst, wie Richter meldet, den Aristoteles, Cicero, Virgil, Statius, Terenz, Juvenal, Persius, Horaz und Lucan; und zwar mit solchem Erfolge, daß sein Ruf sich nicht nur durch Frankreich, sondern auch durch Italien und Deutschland verbreitete, und eine Menge Jünglinge nach Rheims zog.

Endlich müssen wir uns noch auf das Ansehen des h. Anselm berufen. Er schreibt[1]) an Moriz, einen jungen Mönch, der von ihm selbst in der Grammatik unterrichtet worden, dann aber seine Studien unter einem andern Lehrer fortsetzte, daß er die Lesung Virgils und anderer Classiker mit Vorsicht zwar, aber doch mit Fleiß und Ausdauer so lange fortsetzen solle, bis er es in der Erklärung solcher Schriftsteller zu einer gewissen Leichtigkeit gebracht habe.

Nach allem diesem dürfen wir also wohl den oben aufgestellten Satz wiederholen, und es für eine alte und beständige Sitte der Kirche erklären, die classischen Schriftsteller für den Unterricht der Jugend zu gebrauchen. Wenn nun in den folgenden Jahrhunderten diese Studien so sehr in Verfall geriethen, daß der Eifer, welcher im fünfzehnten Jahrhunderte erwachte, ganz neu und unerhört scheint; so war die Kirche doch weit entfernt, in jenem Verfalle die Abschaffung eines Mißbrauches zu sehen. Außer vielen Provincialsynoden drang auch das allgemeine Concilium

1) L. I. Epist. 55.

von Vienne darauf, daß die Klosterschulen wiederhergestellt, und in denselben außer der Theologie auch die vorbereitenden Studien (scientiae primitivae) betrieben würden. Aus den Verordnungen und Klagen dieser Concilien sehen wir aber, daß die Klosterschulen überhaupt, und nicht etwa bloß das classische Studium verfallen war, und wenn die Concilien wollten, daß man zu dem Eifer der früheren Schule zurückkehre, so ist doch auch kein Zweifel, daß sie die Einrichtung dieser Schulen und folglich das classische Studium in denselben billigten. Denn sonst hätten sie bei solcher Gelegenheit sich gewiß dagegen ausgesprochen.

Wie soll man es sich nun erklären, daß das Concilium von Trient verboten habe, was die größten Väter der Kirche gelobt, die größten Päbste befördert, heilige Bischöfe und Aebte verbreitet, das ganze christliche Alterthum als heilsam betrachtet? wie es begreiflich finden, daß auch nach dem Concilium von Trient die ganze katholische Kirche allein um diese Vorschrift des so hoch verehrten Kirchenrathes sich nicht gekümmert? Solche Betrachtungen, meine ich, hätten dem Verfasser jenes Aufsatzes einiges Mißtrauen gegen das Citat, das er vorfand, einflößen sollen. Denn hätte er die angeführten Worte im Zusammenhange gelesen, so zweifeln wir nicht, daß er über ihre Ausdehnung mit uns übereinstimmen würde. Sie sind der siebenten Regel des Index entnommen, welche vollständig also lautet [1]):

---

1) Libri, qui res lascivas seu obscoenas ex professo tractant, narrant aut docent, cum non solum fidei, sed et morum qui hujusmodi librorum lectione facile corrumpi solent, ratio habenda sit, omnino prohibentur; et qui eos habuerint, severe ab Episcopo puniantur.

Antiqui vero ab Ethnicis conscripti propter sermonis elegantiam et proprietatem permittuntur: nulla tamen ratione pueris praelegendi sunt.

„Bücher, die schlüpfrige oder schmutzige Dinge ex professo behandeln, erzählen oder lehren, werden, weil man nicht nur auf den Glauben, sondern auch auf die Sitten, die durch Lesung solcher Bücher pflegen verdorben zu werden, Rücksicht nehmen muß, durchaus verboten, und die sie haben, sollen vom Bischof streng bestraft werden."

„Die alten aber, von Heiden geschriebenen, werden wegen der Eleganz und Eigenthümlichkeit der Sprache gestattet, sollen jedoch auf keine Weise den Knaben erklärt[1]) werden."

Ist es nun nicht offenbar, daß in dem zweiten Theile dieser Regel Bücher derselben Art gemeint sind, als im ersten; d. h. solche von Heiden verfaßte Bücher, in denen unsittliche Gegenstände ex professo behandelt, erzählt oder gelehrt werden? Es fehlt in diesem zweiten Theile das Subject: „Die alten, von Heiden verfaßten;" mit welchem Rechte ergänzt man es aus dem ersten durch das Wort: „Bücher," ohne den adjectivischen Beisatz, „die schlüpfrige u. s. w.?" Nur dann könnten die Verfasser jener Regeln an dieser Stelle mit den Worten: „Die alten aber, von Heiden geschriebenen," alle Schriften der Alten haben bezeichnen wollen, wenn sie vorausgesetzt hätten, daß sie alle zu der Klasse, von welcher die Regel handelt, gehörten. So unkundig der classischen Litteratur war man aber wohl am wenigsten in Rom. Und gewiß, hätte das Concilium oder der Pabst beabsichtigt, eine so große und so allgemeine Reform in den Schulen der ganzen Christenheit einzuführen, so wäre wohl etwas Anderes nothwendig gewesen, als ein derartiges Anhängsel an eine Regel des Index. Endlich

---

1) Wir übersetzen erklärt werden? denn diesen Sinn hat das lateinische praelegere, wenn von Schulen die Rede ist.

müßte jeder Zweifel, der etwa bleiben könnte, nach dem allgemeinen Rechtsgrundsatze, daß die Gewohnheit und besonders das Verfahren des Gesetzgebers die beste Erklärung des Gesetzes ist, verschwinden. Zur selben Zeit, als die Regeln des Index in Kraft traten, wurden nach der Vorschrift des Conciliums zu Rom und an so vielen andern Orten die Knabenseminarien errichtet; in allen wurden der zum geistlichen Stande bestimmten Jugend die heidnischen Schriftsteller erklärt, und es fiel keinem Pabst, keinem Bischof, noch auch der Congregation des Index oder irgend einem Eiferer für die Gesetze des h. Stuhles ein, in jener Sitte eine Verletzung der in Frage stehenden Regel zu sehen.

Aber wenn diese Regel so zu verstehen ist, muß man denn nicht die Gelindigkeit derselben anstößig finden? Bücher, die geradezu und hauptsächlich von unsittlichen Dingen handeln, sind zwar als Schulbücher verboten, sonst aber erlaubt? Sie sollen als erlaubt betrachtet werden in dem äußeren Forum der Kirche, allerdings; ob aber auch vor Gott, das überläßt die Kirche dem Gewissen eines jeden. Das natürliche Gesetz nämlich, welches uns die Gefahren der Sünde zu meiden gebietet, bleibt deßhalb immer bestehen. Da aber die Gefahr bei Lesung jener Bücher nicht für alle dieselbe ist, und das Lesen solcher Classiker Nutzen für die Litteratur haben kann; so dehnt die Kirche ihr positives Gesetz über dieselben nicht aus.

Jenes natürliche Gesetz, dessen wir erwähnten, ist es nun auch, aus dem man einen andern Einwurf gegen uns herleitet. Die heidnischen Schriftsteller, heißt es, sind voll von schlüpfrigen, ja obscönen Dingen, und eine Veränderung oder Weglassung der anstößigen Stellen macht die Gefahr nur noch größer. Aber von welchen Schriften der

Alten ist denn hier die Rede? Liest man etwa auf den Schulen den Aristophanes oder Ovid's Bücher von der Liebe? Wahrlich, es genügt, sich nur obenhin an die classischen Werke, die zum Jugendunterricht gebraucht werden, zu erinnern, um die Nichtigkeit jener Einwendung zu erkennen. Von den Griechen liest man den Xenophon, Thucydides, einige Dialoge Plato's, Demosthenes, Plutarch, Homer, Sophokles und bisweilen einige Tragödien des Euripides. Die übrigen Schriftsteller kommen gewöhnlich nur in Chrestomathien vor. Und diese Schriftsteller sind voll von schlüpfrigen, ja obscönen Dingen? Wohl stößt man hie und da, besonders in Xenophon, auf Stellen, in denen auf das Laster, gegen welches der Schriftsteller Abscheu einzuflößen sucht, mit einer Freiheit des Ausdrucks hingewiesen wird, die unsere Sitten nicht vertragen. Indeß wenn das die Lesung der Heiden gefährlich macht, so denke man doch ja nicht mehr daran, die heiligen Väter den Knaben in die Hände zu geben! Aber auch in den genannten Dichtern ist, einige Stellen Homers und eine oder die andere Tragödie Euripides ausgenommen, kaum eine schlüpfrige, geschweige denn eine obscöne Darstellung zu finden; — und wie sehr muß es uns beschämen, wenn wir unter dieser Beziehung unsere Tragiker mit den griechischen vergleichen! Was die Lateiner betrifft, so sind Cornelius Nepos, Cäsar, Livius, Cicero, Tacitus und Sallust, Phädrus, Ovid, Virgil und Horaz in der ganzen Welt die gewöhnlichen Schulbücher. Außer einigen Briefen und einer Rede Cicero's ist wiederum in den Prosaikern kaum etwas aufzuspüren, das, ich will nicht sagen schmutzig, sondern nur auf andere Weise anstößig sein könnte, als wir von den Griechen gesagt haben. Und um von den Dichtern zu reden, so ist Virgil im Ganzen genommen ein Schriftsteller, der auch auf die mo=

ralische Bildung der Jugend einen sehr wohlthätigen Einfluß haben kann. Einige Eklogen und das vierte Buch der Aeneis müssen freilich ausgenommen werden: indeß hat auch dort der Dichter die allerdings schlüpfrigen Gegenstände auf solche Weise behandelt, daß selbst jene für die Sitten der Jugend so besorgten Lehrer, die uns die gereinigten Ausgaben der Classiker verschafft haben, im Virgil nichts änderten, noch wegließen; sondern sich begnügten, in der Schule das vierte Buch der Aeneis und jene Eklogen zu übergehen. So bleiben denn nur Ovid und Horaz übrig, zwei leichtfertige Dichter, die in dieser Rücksicht mit den modernen verglichen werden können. Diese sind es daher auch, welche man der Jugend nur in castigirten Ausgaben in die Hände gab.

Ist es nun wahr, daß diese Vorsichtsmaßregel eher schädlich als nützlich war? Als Grund hiefür giebt man an, daß die Neugierde besonders erregt, und der Vergleich der gereinigten Ausgaben mit den vollständigen veranlaßt werde. Was zuförderst die Zeit angeht, in der diese Ausgaben veranstaltet wurden; so war es den Schülern damals nicht so leicht, als heutzutage, sich vollständige Ausgaben der Classiker zu verschaffen; doch auch jetzt ist die Gefahr durchaus nicht so groß, als man behauptet. Wir setzen solche Schulen voraus, auf denen die Jugend in der Furcht des Herrn erzogen wird; denn, wo das nicht geschieht, da ist jede andere Vorsicht unnütz. Eine solche Jugend aber trägt außer dem natürlichen Schamgefühl auch die Scheu vor jeder Verletzung der Gebote Gottes in sich. Nun ist es wahr, daß auch so erzogene Jünglinge, besonders in den Jahren, in welchen sie die Gymnasien zu besuchen pflegen, den Gefahren, wovon wir reden, ausgesetzt sind; es ist wahr, sagen wir, daß auch ein christlich erzogener Jüngling,

wenn er in den Büchern, die er unter Händen hat, auf schlüpfrige Gegenstände stößt, versucht wird, bei ihnen zu verweilen, und wenn er dieser Versuchung unterliegt, nicht selten in den Abgrund des Lasters hineingezogen wird. Aber es ist nicht minder wahr, daß das Schamgefühl in ihm schon fast erstorben, und die Gottesfurcht sehr geschwächt sein muß, wenn er sich dazu entschließt, unsittliche Bücher absichtlich aufzusuchen.

Aber es giebt doch auch solche Jünglinge auf unseren Schulen! Freilich; aber diese suchen dann nicht die lateinischen und griechischen Schriftsteller, sondern die deutschen. Sie finden in Buchläden und Leihbibliotheken, leider Gottes! auch in den Handbibliotheken ihrer Väter, und auf den Putztischen ihrer Mütter und Schwestern jene Schriften, aus denen sie das süße Gift in vollen Zügen trinken können, während sie es aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern mit Mühe und Anstrengung tropfenweise sich verschaffen müßten. Denn diese Schüler sind es nicht, welche im Verständniß der alten Sprachen große Fortschritte zu machen pflegen. Uebrigens ist dies eine Sache, über die man nur aus Erfahrung urtheilen kann. Unter den vielen hundert Jünglingen, deren Lebensgang wir auf das Genaueste beobachten konnten, haben wir manche gefunden, die durch das Lesen schlüpfriger Bücher in die größten Gefahren geriethen; aber nicht einen Einzigen, den die Schriften der Griechen und Römer verführt hätten. Und wir berufen uns ohne Bedenken auf das Zeugniß aller jener Männer, die in solchem Verhältnisse zur Jugend standen, daß ihnen die wahren Ursachen der Verirrungen derselben nicht verborgen blieben.

Schwieriger scheint der letzte Einwurf, auf den man auch das größte Gewicht legt, zu beantworten. „Die

Lectüre der Classiker, sagte man, entfremdet der Jugend durchaus den Geist des Christenthums;“ und weßhalb? „weil diese Schriftsteller auf heidnischem Boden wurzeln, gleichsam selbst die zarten Pflanzen der jugendlichen Herzen an sich fesseln, und somit von diesen den wohlthätigen Einfluß des Christenthums fern halten.“

Um zu beweisen, daß die Lesung der Alten auf christlichen Schulen auch nur gestattet werden könne, müßten wir allerdings diese Einwendung widerlegen. Wir sind nun aber der Meinung, daß jene Lesung nicht nur erlaubt, und wegen gewisser Zeitumstände nothwendig; sondern daß sie in sich gut, und für die Bildung der Jugend ebenso heilsam, als unentbehrlich sei. Wir wollen also von jenem Einwurf einstweilen absehend, von dem vielfachen Nutzen des classischen Studiums sprechen. Wo dann von dem Einfluß desselben auf die christliche Gesinnung und Sitte die Rede sein wird, werden wir auf die Einrede der Gegner zurückkommen.

Es kann keine Frage sein, daß auch die christliche Jugend in den alten Sprachen und in den freien Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden soll; aber es fragt sich jetzt, weßhalb man denn zu diesem Unterricht lieber die Heiden, als die Kirchenväter benutze. Aus keinem andern Grunde, antworten wir, als weil die Schriften der Väter für diesen Unterricht weder der Form noch dem Inhalte nach geeignet sind. „Wenn nun, hieß es in dem angeführten Aufsatze, Schriftsteller vorhanden sind, welche mit einer nicht zu verachtenden Latinität das Gemüth des Jünglings auf eine wahrhaft anziehende, ja unterhaltende Weise gerade zu denjenigen Dingen hinlenken, welche ihm für das ganze Leben die wichtigsten und heiligsten sein sollen, so scheint kein Grund vorhanden, sie den Classikern nachzusetzen.

In dieser Rücksicht bietet aber die Lectüre der Kirchenväter außerordentlich viel." Wir fordern aber erstlich in Betreff der Form etwas mehr, als „nicht zu verachtende Latinität;" wir fordern eine musterhafte Ausführung der künstlerischen Form in ihrem ganzen Umfang, und diese in den verschiedenen Gattungen der Schreibart. Wenn wir also auch auf die Reinheit der classischen Sprache verzichten, und uns mit dem Latein und Griechisch der Kirchenväter, — die natürlicherweise so redeten und schrieben, wie man zu ihrer Zeit allgemein redete und schrieb, — begnügen wollten: finden wir unter ihren Schriften Werke, die, was den Kunstwerth betrifft, den Classikern zur Seite gestellt werden können? Lassen wir einmal die zum wenigsten sehr gewagte Behauptung unbestritten, daß die Lebensbeschreibungen und Briefe des h. Hieronymus jene des Cornelius Nepos und Cicero vortheilhaft ersetzen würden; welche Historiker wählen wir statt Xenophon, Thucydides, Cäsar und Livius? wo finden wir die Epopöen, Tragödien und lyrischen Gedichte, die Homer, Virgil, Sophokles und Horaz überflüssig machen? Der Redner haben wir nicht erwähnt, weil man uns ohne Zweifel mehrere Kirchenväter nennen würde, die der Jugend als Muster vorgelegt werden könnten. Auch waren und sind diese wenigstens auf katholischen Schulen nicht ausgeschlossen worden. Die Jesuiten haben eine Regel [1], in der ihnen ausdrücklich erklärt wird, daß man mit vollem Rechte die hh. Väter Gregor von Nazianz, Basilius und Chrysostomus zu jenen Schriftstellern zählen dürfe, die als Muster beim Jugendunterrichte zu gebrauchen seien, und noch in unseren Tagen werden die Reden dieser Väter in vielen Schulen Frankreichs erklärt. Und diesen griechischen

---

1) Rat. stud. Regulae Prof. Rhet. reg. 13.

Vätern könnte aus den lateinischen etwa der heilige Leo zur Seite gesetzt werden. Indessen müssen wir doch bemerken, daß wir, bei aller Verehrung und Bewunderung dieser großen Männer, uns nicht überzeugen können, daß ihre Reden der Form nach den Vergleich mit den Classikern aushalten. Wohl giebt sich in ihnen nicht nur der hohe Geist des Christenthums, sondern auch eine außerordentliche Gabe der Beredsamkeit kund; aber sie haben sich aus Gründen, die wir hier übergehen dürfen, die Zeit und Mühe nicht genommen, ihren Werken jene künstlerische Vollendung zu geben, welche in denselben die reine und vollkommene Form des Schönen zur Anschauung brächte. Man trifft hinreißende Stellen an, aber sehr wenige Reden wird man finden, welche durch einen festen Plan jene Einheit hätten, die als die erste wesenliche Bedingung der künstlerischen Form betrachtet werden muß; und in diesen wenigen planmäßigen Reden fehlt durchgehends die sorgsame Bearbeitung der einzelnen Theile. Das Feuer und die Kraft eines von der Wahrheit durchdrungenen Geistes genügt, um diesen oder jenen Gedanken in seiner ganzen Fülle und Kraft meisterhaft zu behandeln; aber zur Vollendung eines Kunstwerkes ist eine sorgfältige Anlage des Ganzen und Ausfeilung aller, auch der kleinsten Theile nothwendig.

Es giebt in neuerer Zeit gewisse zwar fromme, aber sehr befangene Männer, die sich ein Gewissen daraus zu machen scheinen, bei heidnischen Völkern irgend etwas Gutes anzuerkennen[1]). Aber sie sollten wohl bedenken, daß die Heiden nicht alle edlen Gaben der Natur, noch auch alle

1) Wir sind jedoch weit entfernt, den Verfasser des Aufsatzes, gegen den wir zunächst sprechen, solchen Männern beizuzählen.

Gnade Gottes verloren hatten, und daß sie in rein menschlichen Dingen gar wohl die Lehrmeister der Christen sein können. Die Alten wußten weniger, sie empfanden minder rein und edel; aber was sie wußten und empfanden, das haben sie vollkommener ausgedrückt, als es je den christlichen Schriftstellern gelungen ist. Vielleicht kommt dies eben daher, weil der Inhalt, den uns das Christenthum giebt, so unendlich viel erhabener und folglich schwerer zu beherrschen und in eine entsprechende Form zu bringen ist. Gott hat durch ein übernatürliches Licht unsere Geisteskräfte erhöht, Wahrheiten, die den Alten verborgen waren, zu erfassen; er hat unserm Willen eine himmlische Kraft verliehen, jene Wahrheiten in's Leben einzuführen; aber es scheint, daß es ihm nicht gefallen hat, in eben dem Maaße auch unsere künstlerischen Anlagen zu erhöhen. Doch sei nun die Ursache, welche sie wolle, die Thatsache kann kein Mann von unbefangenem Urtheile läugnen, und alle Jahrhunderte haben sie anerkannt, die Thatsache nämlich, daß weder die hh. Väter, die gar nicht darauf ausgiengen, noch auch die christlichen Schriftsteller späterer Zeit, so sehr sie es sich angelegen sein ließen, die Vollendung in der Form erlangt haben, die wir in den Classikern bewundern. Nun ist es aber ebenfalls eine ausgemachte Wahrheit, daß beim Unterricht in der Kunst alles darauf ankommt, so vollkommene Muster als möglich zu wählen. Denn es geht hier wie im Leben: die Fehler ahmt die Jugend viel leichter nach, als die Tugenden; und frühzeitig muß die reine Form des Schönen dem Geiste sich einprägen. Wer immer die Jugend aus Erfahrung kennt, wird endlich auch die Bemerkung nicht überflüßig finden, daß es sehr schwer sein würde, in derselben die Ehrfurcht gegen die heiligen Väter nicht zu vermindern, wenn man den Inhalt ihrer Schriften

zwar loben, die Form aber nicht selten tadeln und der Kritik der Knaben unterwerfen müßte.

Sind aber die Werke der Väter wenigstens dem Inhalte nach für den Jugendunterricht geeignet? Wir glauben nicht. Die meisten Schriften der Väter sind entweder gelehrte Auslegungen der h. Schrift, oder Widerlegungen der Irrthümer ihrer Zeit. Von jenen kann natürlich gar nicht die Rede sein; in diesen enthüllen die Väter bald die christlichen Wahrheiten dem Heidenthume gegenüber in erhabener Speculation, bald lassen sie sich auf die Spitzfindigkeiten oder abentheuerlichen Verirrungen der Sectirer ein. Werke letzterer Art würden der Jugend nicht nur höchst uninteressant, sondern auch gefährlich sein; sie aber in jene erhabene Speculation einzuführen, müßten wir für ebenso unzweckmäßig halten, als die Sitte mancher Schulmänner neuester Zeit, mit Jünglingen, die noch keine philosophische Bildung erhalten haben, gewisse Dialoge Cicero's und Plato's zu lesen.

Allerdings haben wir nun in den Homilien der Väter auch eine leicht faßliche Erklärung der Schrift, und in manchen andern Werken eine Darlegung der christlichen Lehre, die keine höhere Geistesbildung voraussetzt. Aber sind es denn nun diese Schriften, von welchen sich mit Recht sagen läßt, daß sie „außerordentlich viel darbieten, wodurch das Gemüth des Jünglings auf eine wahrhaft anziehende, ja unterhaltende Weise zu den Dingen hingelenkt werde, die ihm für das ganze Leben die wichtigsten und heiligsten sein sollen?“ Nur von solchen Schriften könnte man dies behaupten, in welchen menschliche Kunst und Wissenschaft, Geschichte oder dem gewöhnlichen Leben entnommene Gegenstände dem Geiste des Christenthums gemäß behandelt würden. Dies mag nun in einigen Briefen und

unbedeutenden Werken der Väter geschehen; in allen übrigen ist die Religion der Gegenstand, den sie ex professo behandeln. Nun aber wäre es in mehr als einer Hinsicht zweckwidrig, religiöse Schriften zu gewöhnlichen Schulbüchern zu machen. Was würde daraus folgen? Die Jugend soll doch, was sie liest, nicht als bloßes Material behandeln, in dem sie die künstlerische Form studirt; sie soll vielmehr den Inhalt durchdenken, und, eben weil er religiös ist, auch in ihr Gemüth aufnehmen. Also in und außer der Schule müßte die Jugend fast den ganzen Tag mit religiösen Gedanken und Empfindungen sich beschäftigen. Das heißt doch wohl von unserer Schuljugend wenigstens ebenso viel verlangen, als die Stifter rein contemplativer Orden ihren Jüngern vorgeschrieben haben. Wir haben aber keine Novizen geistlicher Orden zu erziehen, sondern Jünglinge, die bis jetzt in der Welt leben, und zum größten Theil in der Welt bleiben: mehr also soll man von ihnen nicht verlangen, als man überhaupt von frommen Christen, die in der Welt leben, verlangt. Und was ist dieses? Wenn solche Christen den ersten Tag der Woche Gott geweiht, so ist es ihnen gestattet, an den sechs übrigen Tagen ihren Geschäften obzuliegen; wofern sie diese nur in reiner Absicht unternehmen, und ihr Gemüth so viel auf die himmlischen Dinge richten, daß sie ihre Arbeiten mit christlicher Gesinnung fortsetzen und vollenden können. An die Stelle der Berufsgeschäfte der Weltleute tritt nun bei der Jugend die Erlernung der Wissenschaften, und es wird daher genügen, daß sie dieselbe auf jene Weise heiligen, wie die Weltleute ihre zeitlichen Geschäfte.

Es liegt durchaus nicht außer unserm Plane, hier kurz darauf hinzuweisen, was ehemals zur Förderung religiöser Gesinnung zu geschehen pflegte. An Sonn- und

Feiertagen hatten die Studenten außer ihrem besondern Gottesdienste eine Predigt oder geistliche Lesung, und ein Theil derselben die Andachtsübungen der geistlichen Congregationen. In der Woche wurden sie vor oder nach der Schule in die heilige Messe geführt; die Schule selbst wurde mit Gebet angefangen und beschlossen; einmal in der Woche hielt jeder Lehrer an seine Schüler eine Ermahnungsrede; außerdem war ihm vorgeschrieben, bei passender Gelegenheit während des Unterrichts und in Gesprächen außerhalb der Schule die frommen Gesinnungen seiner Schüler zu wecken und zu nähren, und besonders darauf zu dringen, daß sie täglich durch Lesung eines frommen Buches Geist und Herz eine Zeitlang ausschließlich mit göttlichen Dingen beschäftigen. War nun dies nicht genug, die Schüler zu frommen Christen zu erziehen, und dahin zu wirken, daß sie ihre Arbeiten durch christliche Gesinnung Gott weiheten und heiligten?

Eine religiöse Erziehung vorausgesetzt kommt es nun darauf an, solche Schulbücher zu wählen, aus welchen die Jünglinge außer der Kunst der Darstellung recht vieles lernen, was ihnen für ihren zukünftigen Beruf nützlich werden kann. Wer möchte nun aber daran zweifeln, daß man auch in dieser Rücksicht in den Classikern eine sehr gute Wahl getroffen habe? Aus ihnen wird der Jüngling, fast ohne es zu merken, über eine Menge Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens unterrichtet, und, was doch für jeden Gelehrten von der größten Wichtigkeit ist, mit dem Alterthum vertraut; er lernt die Sitten, den Charakter, die Gebräuche der Völker, ihre Religion, ihre Kriege, ihre Künste, ihre Fabeln, ihre Weisheit, ihre Tugenden und Laster, und das Ergebniß von allem diesem, ihre Schicksale kennen. Er hat auf diese Weise zwei Welten vor sich, die

jetzige, in der er lebt, und die vorchristliche, in der sein Geist so oft und so lange verweilt; und es ist unbeschreiblich, wie viel dies zur Entwickelung des Geistes und zur Erweiterung der Ideen beiträgt. Das classische Studium bereichert unvermerkt mit Kenntnissen, und erhebt zu Ansichten, die man durch den bloßen Unterricht in der Archäologie und Geschichte vergeblich erzielen würde.

Wir verstehen das eben Gesagte nur von der rein menschlichen Bildung, die aber doch auch ihren Werth, und nicht bloß ihre Nothwendigkeit hat. Wie aber? lernt man nichts Anderes bei den Alten? Wir haben oben gesagt, daß Xenophon, daß Demosthenes, daß Sophokles, daß Virgil und Cicero den Sitten der Jugend nicht gefährlich sind; jetzt fügen wir mit voller Ueberzeugung hinzu, daß, jene christliche Erziehung immer vorausgesetzt, das Studium dieser Schriftsteller einen sehr segensreichen Einfluß auf die sittliche Bildung hat. Und hiermit sagen wir nichts Anderes, als was vor uns der h. Basilius und der h. Augustin[1]) gesagt haben. Auch möchte es nicht schwer sein, sich davon zu überzeugen, wofern man sich nur von einer falschen Ansicht, die unter den „orthodoxen" Protestanten zu herrschen pflegt, losgemacht hat. Diese Ansicht ist, daß jene sogenannte natürliche Sittlichkeit (naturalis honestas), welche wir vielleicht selten im Leben der Heiden, aber doch oft in ihren Schriften, und ganz besonders in den genannten Classikern finden, nicht bloß unvollkommen, sondern der christlichen entgegengesetzt sei. Eine solche Meinung hängt mit dem Irrthume Luthers zusammen, daß die Erbsünde die natürlichen Kräfte des Geistes, das Gute zu erkennen und zu lieben, nicht nur geschwächt, sondern ebenso, wie

1) S. die oben angeführten Stellen.

die übernatürlichen Vorzüge, welche die Gnade verleiht, ganz zerstört habe. Wie also gewisse Theologen, von denen später die Rede sein wird, dieser Irrlehre Luthers sich nähern, wenn sie behaupten, daß der Mensch durch seine bloßen natürlichen Erkenntnißkräfte von Gott und göttlichen Dingen nichts beweisen könne; ebenso müssen wir uns gegen diejenigen aussprechen, welche die natürliche Sittenlehre der Alten durchweg für eine unchristliche erklären[1]). Die Moral der Alten ist nicht selten von groben Irrthümern entstellt, das ist wahr; es fehlt ihr überdieß jene höhere Weihe, die aus dem Glauben, der Hoffnung und Liebe des Christen entspringt; aber darum ist das, was sie von manchen Tugenden lehren, durchaus nicht falsch. Und wie? die Sprache eines Demosthenes gegen den Leichtsinn, die Weichlichkeit, die Feigheit seines Volkes sollte den Jüngling nicht zu kräftiger Gesinnung ermahnen? Was Xenophon von der Keuschheit, Mäßigkeit und selbst von der Frömmigkeit der Perser erzählt; was er dem Sokrates seinen Schülern gegenüber in den Mund legt, sollte für ein jugendliches Gemüth verloren gehen? Cicero's nicht selten begeisterte Sprache für den Werth und die Würde der Tugend, sein glühender Zorn und sein kräftiger Eifer gegen die Laster der Großen seiner Zeit, seine so bitteren und so aufrichtigen Klagen über den Untergang der Republik durch eben jene Laster sollten das Herz eines christlichen Jünglings kalt lassen? Unempfindlich sollte er bleiben, wenn Sophokles, wenn Virgil die Tugend in ihrer Kraft und Schönheit, und das Laster in seiner Verworfenheit bald durch rührende,

1) Die Jansenisten gingen so weit, daß sie selbst die Tugenden der Heiden für Laster und alle ihre Handlungen für Sünden erklärten; welche beiden Behauptungen Pius V., Gregor XIII. und Urban VIII. verdammten.

bald durch heftig erschütternde Gemälde seinem Geiste vorführen? Nein, es giebt eine natürliche Tugend, und sie ist, wenn gleich unzureichend für den Christen, dennoch wahre Tugend, und eben weil sie in der Natur des Menschen gegründet ist, behauptet sie ihre Macht über jedes Menschenherz. Die Gnade, sagen die Theologen, zerstört die Natur nicht, sondern vervollkommnet sie.

Wir haben uns oben auf das Ansehen des h. Augustin berufen, und an der Hand dieses großen Lehrers der Kirche, welcher übrigens wohl am stärksten gegen die Ueberschätzung heidnischer Größe und Tugend gesprochen hat, werden wir nun noch einen Schritt weiter gehen. In der schon oben angeführten Schrift über den christlichen Unterricht giebt Augustin für seine Lehre, daß die christliche Jugend in den Wissenschaften der Heiden unterwiesen werden solle, unter andern auch den Grund an, weil man aus den Schriften der Heiden eine große Ausbeute für die christliche Wissenschaft machen könne. Gleichwie nämlich die Aegyptier nicht bloß Götzenbilder hatten, die das Volk Israel verabscheuen mußte, sondern auch Gold und Silber, das Israel auf Befehl Gottes mit sich davontrug, um es zu besserem Zwecke zu verwenden: also, behauptet der Heilige, enthalten auch die Schriften der Heiden nicht bloß Fabeln und die Früchte eines eitlen Bemühens, sondern auch Wissenschaften, die zum Dienste der Wahrheit geeignet sind, manche sehr nützliche Lehren über die Sitten, und selbst über die Verehrung des Einen Gottes. Dieses ihr Gold und Silber nun, das sie nicht selbst geschaffen, sondern durch Fügung der überall waltenden Vorsehung Gottes gefunden haben, soll der Christ aus ihnen nehmen, und zum Dienste Gottes verwenden. „Haben es, fährt er fort, nicht so viele unserer Gläubigen gemacht? Mit welch großer Last

Silbers und Goldes und Gewänder sehen wir nicht Cyprian, den süßesten Lehrer und heiligsten Martyrer, aus Aegypten kommen? mit welcher Lactantius, Victorinus, Optatus, Hilarius, und unzählige Griechen [1])?" Und was der h. Augustin von der überall herrschenden und die Wahrheit zum Theil auch unter den Heiden erhaltenen Vorsehung sagt, mit wie viel stärkeren Ausdrücken hatte es schon Justinus [2]) ausgesprochen, indem er im Sokrates und andern Heiden das Walten des Logos erkannte, des Lichtes, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt! Also selbst geoffenbarte Lehren finden wir bei den Heiden, und das Studium ihrer Schriften ist auch für die eigentlich christliche Gesinnung und Wissenschaft nicht ohne Nutzen. Bezeugt ja der h. Augustin selbst, daß gerade durch die Lesung Cicero's der Grund zu seiner Bekehrung gelegt wurde. Als neunzehnjähriger Jüngling las er Cicero's Hortensius, und dieses Buch, so erzählt er, wandelte sein Herz und alle seine Begierden um. Er begann alle eitle Hoffnungen dieses Lebens zu verachten, mit heißer Begierde nach der unsterblichen Weisheit zu ringen, und die Rückkehr zu Gott zu versuchen. Dieses Heiden Ermahnung, die wenige zu schätzen wissen, entflammte seine Seele, und er erglühte bei dem Gedanken, sich von den irdischen Dingen wieder zu Gott aufzuschwingen [3]). Wie viele aber sind zu allen Zeiten durch die Schriften Plato's dem Christenthume näher geführt worden!

1) De doctr. christ. II, 60.

2) Apolog. passim.

3) Inter hos ego, imbecilla tunc aetate, discebam libros eloquentiae, in qua eminere cupiebam fine damnabili et ventoso per gaudia vanitatis humanae, et usitato jam discendi ordine perveneram in librum quemdam Ciceronis, cujus linguam fere

Hier nun ist der Ort, wo wir dem oben erwähnten Einwurfe begegnen müssen: die Classiker, von heidnischem Geiste durchdrungen, ziehen die Herzen der Jugend an sich, und entfremden sie dem Geiste des Christenthums. Wenn wir nicht irren, so will man sagen: Trotz solcher Sittenlehre und einiger Erkenntniß der göttlichen Dinge weht in den Schriften der Heiden jener Geist des rein irdischen Menschen, und sie gießen mit dem Reize ihrer kunstreichen Formen über die Güter dieser Welt gleichsam einen Zauber

---

omnes mirantur, *pectus non ita.* Sed liber ille ipsius exhortationem continet ad philosophiam et vocatur Hortensius. *Ille vero liber mutavit affectum meum, et ad te ipsum, Domine, mutavit preces meas et vota ac desideria fecit alia. Viluit mihi repente omnis vana spes, et immortalitatem sapientiae concupiscebam aestu cordis incredibili, et surgere coeperam, ut ad te redirem* . . . . . . Non enim ad acuendam linguam referebam illum librum neque mihi locutionem, sed, quod loquebatur, persuaserat. *Quomodo ardebam, Deus meus, quomodo ardebam, revolare a terrenis ad te,* et nesciebam, quid ageres mecum! Apud te est enim sapientia. Amor autem sapientiae nomen graecum habet φιλοσοφίαν, quo me accendebant illae litterae. Sunt qui seducant per philosophiam, magno et blando et honesto nomine colorantes et fucantes errores suos, et prope omnes, qui ex illis et supra temporibus tales erant, notantur in eo libro et demonstrantur, et *manisfestatur ibi salutifera illa admonitio spiritus tui* per servum tuum bonum et pium: Videte ne quis vos decipiat per philosophiam et inanem seductionem . . . . (Col. 2, 8.). Et ego illo tempore scis tu, lumen cordis mei, quoniam nondum mihi haec apostolica nota erant, hoc tamen solo delectabar in illa cohortatione, quod non illam aut illam sectam, sed ipsam, quaecunque esset, sapientiam, ut diligerem, et quaererem et adsequerer et tenerem atque amplexarer fortiter, excitabar sermone illo, et accendebar et ardebam, et hoc solum in tanta flagrantia refrangebat, quod nomen Christi non erat ibi. Confess. Lib. III. c. 4.

aus, der das jugendliche Herz anlockt und verleitet, sich in das gegenwärtige Leben, des zukünftigen und ächt christlichen uneingedenk, zu vertiefen. Allerdings ist dies eine Gefahr, und eine unvermeidliche Gefahr, wenn man die Classiker liest und überhaupt Schule hält, wie es heutzutage im Ganzen zu geschehen pflegt. Wie jene Vortheile, deren wir erwähnen, nicht errungen, so kann diese Gefahr nicht vermieden werden, es sei denn, daß dem Unterricht eine sorgfältige und wahrhaft christliche Erziehung zur Seite gehe, und daß der Lehrer selbst mit christlichem Geiste die Alten liest, und in diesem Geiste sie seinen Schülern erklärt. Geschieht aber dies, so fürchten wir nicht nur jene Gefahr nicht, sondern hoffen den entgegengesetzten Nutzen, den nämlich, daß gerade aus der Bekanntschaft mit den Classikern die Jugend zur Verachtung der Welt und ihrer Herrlichkeit, und zur Hochschätzung des Christenthums, seiner Wahrheiten und Anstalten angetrieben werde.

Jene Ueberzeugung, die dem gebildeten Manne sich als das Ergebniß seiner Forschungen im hellen Lichte darstellt; sie kann und soll der Jüngling, wenn auch minder vollkommen durch die Lesung der Alten gewinnen; jene Ueberzeugung, daß das Schönste und Beste und Größte, was die Menschheit ohne Christus hat, nicht im Stande ist, vor der tiefsten Erniedrigung und dem traurigsten Verfall zu bewahren. Und wie dieses? Der Jüngling findet bei den großen Weisen des Alterthums viele vortreffliche Lehren über Gott und die Tugend; aber er findet neben denselben Irrthümer, die ihm bei seinem christlichen Bewußtsein als abscheulich und abgeschmackt erscheinen. Er hört ferner aus dem Munde eines Cicero die christliche Lehre, daß man die Tugend keines Vortheils, auch nicht des Ruhmes, sondern ihrer selbst wegen und aus Ehrfurcht

gegen die Majestät Gottes, die zu beleidigen ein größeres Unglück sei, als die Verdammung zu den Strafen der Unterwelt, lieben müsse; und er hört aus dem Munde ebendesselben das Geständniß, daß sowohl er, wie alle Guten zur Uebung der Tugend nur durch den Ruhm der Nachwelt angetrieben werde. Nicht genug! Er findet jene schönen Lehren in den Schriften einiger weniger Weisen; aber er weiß, daß die meisten andern Gelehrten sinnlose Irrthümer verbreiteten, und daß die große Menge des Volkes im Götzendienste und allen Lastern begraben lag. Er findet ferner zwar jene Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre; aber von den Geheimnissen der übernatürlichen Religion, die des Christen ganze Hoffnung in sich schließen, höchstens einige unsichere Spuren. Noch mehr! Er sieht nicht nur in Plato, sondern auch in Cicero, Sophokles und andern jene traurige Ungewißheit über das endliche Loos des Menschen; es begegnen ihm rührende Ergießungen über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und Schönheit, jener Schmerz des Geistes, der etwas Bleibendes sucht und nicht findet, kurz das Bedürfniß und das Verlangen der Heidenwelt nach der Erlösung. Was muß nun das Ergebniß von dem allen sein? In den beiden gebildetsten Völkern des Alterthums findet er, was immer die Menschheit durch sich selber vermag, vereinigt. Nichts fehlt; hohe Geistesgaben, Fleiß, ja glühendes Bestreben, oft auch edle Gesinnung wirken zusammen; und alles dieses sichert nicht vor traurigen Irrthümern, verbreitet die Wahrheit nicht unter dem Volke, giebt dem Herzen keine Kraft, nach ihr zu leben, beruhigt es nicht über seine Sünden, schließt ihm nicht die Hoffnung des ewigen Lebens auf. In welchem Lichte müssen jetzt dem zum Nachdenken angeregten Jünglinge die Wohlthaten des Christenthums erscheinen!

Es löset alle Zweifel des Geistes, befriedigt alle Wünsche des Herzens, und verbreitet die Fülle seines Lichtes und seiner himmlischen Kraft durch alle Stände. Welche richtige und zusammenhängende Erkenntniß der höchsten Wahrheiten, welchen Adel der Gesinnung, welche Tugend im Leben und welche Beruhigung im Tode findet er um sich her bis in die Hütte des armen Landmannes!

Alles dieses nun, das ihm bloße Vorlesungen über Geschichte, und wenn sie ihm ein Bossuet hielte, nicht anschaulich machen würden, er lernt es durch den Umgang mit den Classikern, wofern nur der Lehrer, nicht durch lange Betrachtungen und gelehrte Erörterungen, sondern durch kluge Winke, treffende Bemerkungen und durch den ganzen Ton und Geist seines Vortrags dahinwirkt. Und der Jüngling wird die Heiden beklagen, die sich in die Reize dieses Lebens verloren, um dafür entweder ihre Schmach zur Schau zu tragen, oder die Leere und die Trauer ihres Herzens uns selbst zu gestehen.

Eine solche Auffassung der Heidenwelt ist nun aber überhaupt in der christlichen Kirche von der allergrößten Wichtigkeit, und wir glauben auch hierin einen Grund suchen zu dürfen, warum die Apostel des Abendlandes zugleich die Gründer classischer Schulen wurden. Man wollte in der Christenheit die Kenntniß der Heidenwelt erhalten, damit durch sie vor unserm Bewußtsein gleichsam Denkmale ständen, die uns die Schwäche des Menschen und die Größe des Christenthums verkündigten. So hat das römische Volk in den colossalen Ruinen, die um und durch seine Stadt zerstreut sind, eine immerwährende Predigt von der Nichtigkeit irdischer Größe und der ewig jungen Kraft des Christenthums; und wir zweifeln, daß irgend jemand, der glaubt, Rom durchwandeln kann, ohne von

dieser Predigt ergriffen zu werden. Dies war ja die Stadt, in welcher alles zusammenströmte, was die Menschheit Großes haben kann. Alle bekannten Völker beugten sich vor den Geboten, die von diesem Capitolium ausgiengen; der bloße Name des römischen Bürgers öffnete alle Meere und Provinzen; die Schätze Asiens und Afrikas mußten diese Bauten schmücken, und die Feste in ihnen verherrlichen; und endlich kamen zu dieser Fülle der Macht und des Reichthums die Schätze griechischer Kunst und Weisheit. Was immer also für Reize das menschliche Leben, was immer für Macht die menschliche Herrschaft, was immer für Ruhm die menschliche Größe, was der Fleiß erworben und das Genie geschaffen hatte: war in diesen Mauern vereinigt. Aber dieselben Denkmale, welche an die Größe erinnern, zeugen auch von ihrer Nichtigkeit. Denn es sind Ruinen! Das Reich, welches der menschliche Stolz das ewige nannte, ist nach kurzer Zeit zusammengestürzt, seine Macht zerfallen, sein Reichthum zerstäubt, seine Kunstwerke sind durch die Barbaren zerstört, und seine Weisheit durch das Wort vom Kreuze zur Thorheit geworden.

In welchem Lichte muß nun neben diesem Bilde verschwundener menschlicher Herrlichkeit die göttliche Anstalt der Kirche erscheinen? Sie ist gegründet ohne menschliche Wissenschaft und Macht, ausgebreitet ohne Gewalt und List, befestigt ohne erbuhlte Volksgunst. Die Denkmale ihres Sieges prangen rings um die Ruinen der Heidenwelt, und verkünden, von Jahr zu Jahr erneuert und vermehrt, ihren fortdauernden Triumph. Sie hat ihre Herrschaft nicht nur über die gebildeten Völker ausgedehnt, sondern auch die barbarischen für ihr geistiges Reich befähigt. Und diese Herrschaft behauptet sie nun schon eine ganze Reihe von Jahrhunderten länger, als das römische Kaiserreich bestand;

immer im Kampfe gegen Finsterniß, Rohheit und Laster, gegen Verrath, Gewalt und Klügelei, und, besonders in den letzten Zeiten, durch nichts unterstützt, als durch ihre geistige Macht. Die Verheißung ewiger Dauer, mit der die Götzendiener sich schmeichelten, ist durch das Kreuz zu Schanden geworden; aber die Verheißung, die Gott seiner Kirche gab, bewährt sich von Tage zu Tage. Rom, die Hauptstadt der Heidenwelt, ist zu Grunde gegangen. Rom, die Hauptstadt der Christenwelt, trotzt allen Stürmen der Zeit. Ist es somit nicht wahr, daß aus jenen Ueberbleibseln des Heidenthums inmitten der Fülle christlicher Schöpfungen das Wort des Propheten erschallt: „Alles Fleisch ist wie das Gras, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Grases. Die Sonne ist aufgegangen; und das Gras verdörrte, und seine Blume fiel ab: das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit?" —

Und nun, wer durch jene Ruinen von Pallästen, von Götzentempeln, von Bädern und Theatern an das üppige Heidenleben erinnert wird; aber auch daneben die Kirchen der Christen, die Grabstätten der Märtyrer, die Wohnungen der Heiligen und so viele andere Denkmale christlicher Frömmigkeit betrachtet: in dem sollte die Vorstellung der heidnischen Sinnlichkeit den Eindruck überwältigen, den die lebendige Vergegenwärtigung des christlichen Tugend- und Heldensinnes auf ihn macht? Ja, dies geschieht. Aber in welchen Menschen? In jenen ungläubigen Gelehrten, in jenen leichtfertigen Künstlern, in jenen üppigen Sinnesmenschen, die die Welt durchlaufen aus eitler Neugierde, profaner Kunstliebe und Vergnügungssucht. So aber, gerade so verhält es sich mit dem Studium der Classiker. Wenn Lehrer und Schüler nichts mitbringen, als die Neugierde und den Stolz des Gelehrten, die bloß sinnliche

Begeisterung des Künstlers, die Genußsucht des Weltkindes; so werden die Heiden ihre Herzen an sich fesseln und sie dem Christenthume entfremden. Aber ein christlich erzogener Jüngling, den ein christlich gesinnter Lehrer mit den Schriften der Alten bekannt macht; der wird aus ihrer Lesung denselben Nutzen schöpfen, als wenn er an der Hand dieses Lehrers Rom durchwandelte, seine Ruinen betrachtete, aber auch auf die Predigt derselben hörte, und nicht nur jene Ruinen, sondern auch neben ihnen die geheiligten Orte der Christen gläubig betend besuchte.

Zweite Abtheilung.

Von den Universitäten.

Fast alle Jünglinge werden auf die Universität geschickt, um sich durch das Studium des Faches, dem sie sich widmen, die nothwendigen Kenntnisse für einen bestimmten Stand zu erwerben. Die Jugend durch die entsprechenden Facultäts-Disciplinen für ihren zukünftigen Beruf tüchtig zu machen, muß daher als der erste und hauptsächlichste Zweck der Universitäten betrachtet werden. Doch ist es nicht der einzige. Es sollen die Anstalten auch dazu dienen, die Ausbildung der Wissenschaften selbst zu fördern, und es stehen ihnen hiezu Mittel zu Gebote, die einzelne Facultäten oder Akademien nicht besitzen. Aber wenn man deßhalb auch die Universitäten nicht als bloße Schulanstalten ansehen darf; so ist man doch berechtigt, eine solche Einrichtung derselben zu fordern, die jenem nächsten Bedürfnisse der meisten Studirenden, dem Bedürfnisse nämlich *eines wahren Unterrichtes in den Facultäts-Wissenschaften*, entspreche. Dem Zwecke dieser Schrift gemäß fassen wir nur diese Bestimmung der Hochschule in's Auge.

I.

Lehrplan.

Unter Lehrplan verstehen wir hier die Bestimmung, Abgränzung und Ordnung der einzelnen Wissenschaften eines jeden Faches, beschränken aber in Betreff desselben unsere Besprechung auf die Theologie. Denn einerseits tritt die Verschiedenheit zwischen den alten und den neuen Schulen in der Einrichtung des theologischen Studiums am allergrellsten hervor; andererseits werden Sachkundige leicht erkennen, in wiefern, was wir über diese bemerken, auf die andern Facultäten Anwendung finde.

Jene Verschiedenheit also ist vornehmlich dadurch herbeigeführt, daß man in neuerer Zeit die Theologie in eine große Anzahl von Lehrzweigen zertheilt hat, und den Studirenden vorschreibt oder anräth, wenn nicht über alle, doch über die meisten, und nebenbei über die gesammte Philosophie in einem Zeitraum von drei Jahren Vorlesungen zu hören. Ganz anders ehemals. Es gab eine Hauptschule der Theologie, welche in zwei, wenn nicht drei täglichen Stunden mehrere, gewöhnlich vier Jahre lang fortgesetzt wurde. Man nannte sie deßhalb auch schlechthin die Schule der Theologie oder der scholastischen Theologie. Denn das Beiwort scholastisch bedeutete ursprünglich so viel als wissenschaftlich oder gelehrt. Weil man in dieser Schule meistens

die Summa des h. Thomas von Aquin als Leitfaden befolgte, so können wir uns aus dieser am leichtesten einen Begriff von derselben machen. Der Gegenstand der Theologie, sagt Thomas, ist, wie ihr Name sagt, Gott. Denn wenn sie gleich auch vom Menschen, von Christus, von der Kirche handelt, so betrachtet sie doch diese nur in ihrer Beziehung auf Gott. Es wird also im ersten Theile der Theologie von Gottes Dasein und Wesenheit, von der h. Dreifaltigkeit und von der Schöpfung gehandelt. Der zweite umfaßt die Moral, als den Weg, auf dem der Mensch zu Gott, seinem Ziel und Ende, gelangt. Nach der Untersuchung über dieses Ziel und Ende des Menschen folgen hier also Abhandlungen über die Anlagen, Triebe und Leidenschaften, über die Tugend und das Laster im Allgemeinen, über Gesetz und Gewissen, und über die Gnade. „Weil aber die Moral, wenn sie nicht in's Einzelne geht, wenig nützt," so wird in einer zweiten Abtheilung dieses Theiles die Lehre von den einzelnen Tugenden und Sünden, wie auch von den verschiedenen Ständen ausführlich vorgetragen. Der dritte Theil dehnt sich über das Erlösungswerk aus, und handelt somit, wie der Heilige sich ausdrückt, von dem Erlöser und seinen Wohlthaten. Es soll gezeigt werden, wie dem von seinem Ziele abgefallenen Menschen die Erreichung desselben von Neuem möglich gemacht, und wie er auf den Weg, den er verlassen, zurückgeführt worden. Hier also kommen der Zeitordnung nach alle Geheimnisse der Menschwerdung, des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Christi zur Sprache, alsdann wird von der Heilsanstalt in der Kirche, den Sacramenten und endlich von den letzten Dingen gehandelt.

Es war demnach Aufgabe dieser Schule, die gesammte Glaubens- und Sittenlehre der Kirche und zum Theil

auch ihre Rechtslehre im Zusammenhang vorzutragen, zu erörtern und zu begründen. Außer derselben gab es für einzelne Zweige der theologischen Wissenschaft nur wenige Collegien. Zunächst ward die Lehre von den theologischen Gemeinörtern, obschon man sie oftmals in jenem großen Cursus der Theologie behandelte, an vielen Lehranstalten insbesondere vorgetragen. Da in ihr von der Offenbarung durch die Schrift und Tradition, von der Gründung und Verfassung der Kirche, von den Concilien und dem Pabste gehandelt wurde; so enthielt sie fast die ganze Apologetik, das allgemeine Kirchenrecht und die wichtigsten Grundsätze der Patrologie und Hermeneutik. Aber für diese und für das Studium der h. Schrift überhaupt war außerdem durch tägliche exegetische Vorträge und durch eine Schule über die hebräische Sprache gesorgt. An vielen der größeren Anstalten gab es endlich noch einen besondern Lehrstuhl für die Controverse und einen andern für das Kirchenrecht. In der eigentlichen Theologie nämlich kamen allerdings die Irrlehren der Protestanten zur Sprache; aber es schien nothwendig, dieselben noch insbesondere und ausführlicher nach Schrift und Tradition zu behandeln. Auf diese Weise sind die Controversen Bellarmins und ähnliche Werke entstanden. Man ist aber in der Verkennung der alten Theologie so weit gegangen, daß man solche Werke, das des Sardagna z. B. für eine Dogmatik seiner Zeit angesehen hat. Das canonische Recht ward während drei oder vier Jahren, und nicht selten in zwei täglichen Stunden vorgetragen. Daraus ergiebt sich von selbst, daß diese Vorlesungen nicht für alle Studirenden bestimmt waren. Die Kenntniß und wissenschaftliche Auffassung der Grundlehren des Kirchenrechts ist ohne Zweifel jedem Theologen unentbehrlich; aber diese erhielt er in den schon erwähnten

Disciplinen. Jene kirchlichen Gesetze und Gebräuche aber, welche dem Seelsorger bekannt sein müssen, wurden nothwendig in der Moral berührt. Eine vollständige Kenntniß aller Canones und der ganzen Gerichtsverfassung der Kirche hat nicht für alle dieselbe Nothwendigkeit. Dies gilt aber auch von jener speciellen und ausführlichen Polemik, weßhalb der Besuch der Vorlesungen über dieselbe ebenfalls freigestellt war. Und es konnte dies um so mehr geschehen, als es dem in der oben beschriebenen scholastischen Theologie Gebildeten nicht schwer war, sich nähere Kenntnisse dieser Art später, wann er ihrer bedurfte, durch Lesung zu verschaffen.

Hiemit haben wir die Fächer, welche in den letztverflossenen Jahrhunderten an den theologischen Hochschulen gewöhnlich gelehrt wurden angegeben. Dies schließt aber nicht aus, daß an einigen derselben noch über andere Lehrzweige, namentlich über Kirchengeschichte, orientalische Sprachen und Liturgik Vorlesungen gehalten wurden; aber in den gewöhnlichen und allen gemeinsamen Lehrcursus waren sie nicht eingeschlossen. Die gesetzlichen Bestimmungen über diesen waren natürlicherweise in verschiedenen Ländern oder Anstalten verschieden; aber aus ihnen und der allgemeinen Sitte geht hervor, daß man für alle, die eine wissenschaftliche Bildung in der Theologie anstrebten, außer jener Hauptschule und der Lehre von den Gemeinörtern nur die Exegese für unentbehrlich hielt. Neben diesen Lehrfächern oder, wie wir sogleich näher auseinandersetzen werden, nach Beendigung des gewöhnlichen Cursus verlegte sich der eine auf diesen, der andere auf jenen Zweig insbesondere.

Welche Gestalt hat nun das theologische Studium in neuerer Zeit namentlich in Deutschland erhalten? Zuvörderst ist die eigentliche Theologie, d. h. die Behandlung des

kirchlichen Lehrbegriffs in drei getrennte Wissenschaften, die Dogmatik, die Moral und das Kirchenrecht getheilt worden. Freilich ist das Kirchenrecht, wie wir eben selbst gesagt haben, immer abgesondert behandelt worden, aber dies war jene vollständige Erörterung der canonischen Satzungen, welche mehrere Jahre erfordert. Wenn hingegen dieses Studium auf zwei oder gar, wie dies an gewissen Universitäten der Fall ist, auf ein Semester beschränkt wird; so kann es gewiß nicht über Mehres ausgedehnt sein, als ehemals in Verbindung mit der Glaubens- und Sittenlehre vorgetragen wurde. Ferner haben wir gleichfalls statt der einen Schule über die heilige Schrift jetzt als ebenso viele besondere Disciplinen Exegese des alten und des neuen Testamentes, allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des alten und des neuen Bundes, biblische Archäologie, Hermeneutik und Kritik. Auch mit einer besonderen Schule über Kirchengeschichte und Pastoral war es nicht genug; sondern man machte aus manchen Zweigen dieser Wissenschaft wiederum eigene Fächer, Patristik, Dogmengeschichte, Ketzergeschichte, Conciliengeschichte, Pädagogik, Homiletik, Katechetik, Liturgik. Dazu kommen dann noch Apologetik, Offenbarungslehre, orientalische Sprachen u. s. w.

Die nächste Folge dieser Zertheilung der theologischen Wissenschaften ist die Zerstörung der Einheit des theologischen Studiums. Man macht in unseren Tagen so viel Aufhebens von der systematischen Behandlung der Theologie, und in dieser glaubt man es besonders dem Alterthume zuvorgethan zu haben. Wir wissen nun freilich wohl, daß ein bloßes Aneinanderreihen der Tractate nach gewissen Hauptrücksichten noch nicht jenen wissenschaftlichen

Organismus hervorbringt, den man in der Theologie wie in allen andern Disciplinen zu sehen wünscht; aber es ist doch auch klar, daß die Lehrart der Alten einer solchen Behandlung der heiligen Wissenschaft günstiger war, als die unsrige. Die Zersplitterung der Theologie in so viele Fächer macht natürlich die Verbindung ihrer Theile schwierig, und eben daher das Bedürfniß, jenen Fächern noch ein neues, das die Verbindung wiederherstelle, die Encyclopädie, beizufügen.

Doch diese Vervielfachung der theologischen Disciplinen hat auch die weit traurigere Folge, daß in der Theologie ebenso wie auf den Gymnasien und Lyceen die Nebenfächer auf Kosten der Hauptfächer erweitert, und das Nützliche dem Nothwendigen vorgezogen wird. Zur eigentlichen Theologie, die jeder gebildete Geistliche wissen muß, und zu deren Erlernung er des Unterrichtes vorzugsweise bedarf, gehören Dogmatik, Moral und das allgemeine Kirchenrecht. Diesen also muß vor allem ihre volle Zeit zugemessen, und dann nach der Studienzeit und der Fähigkeit der Jünglinge bestimmt werden, wie viel von den exegetischen, historischen und praktischen Disciplinen, unbeschadet der eigentlichen Theologie, in den Schulplan aufgenommen werden könne. Während der alte Lehrplan diesem Grundsatze vollkommen entsprach, ist ihm der neue schnurstracks entgegengesetzt. Dogmatik und Moral werden jede in fünf oder sechs wöchentlichen Stunden während zwei oder drei Semestern abgethan; den biblischen Wissenschaften aber sind meistens während voller drei Jahre neun bis zehn wöchentliche Stunden zugewiesen. Auch die Kirchengeschichte ist der Dogmatik und Moral wenigstens gleichgestellt. Allerdings ist es von großer Wichtigkeit, daß der angehende Theologe die Quellen seiner Wissenschaft kennen lerne, aber in dem

gewöhnlichen Lehrcurs kann nur gefordert werden, daß er zum Studium derselben eine gründliche Anleitung erhalte. Außer dem, was über Schrift und Tradition in der allgemeinen Dogmatik oder den theologischen Gemeinörtern gelehrt zu werden pflegt, genügt es, die Grundsätze der Schrifterklärung auseinanderzusetzen, zu beweisen, durch Beispiele zu erläutern, und alsdann die vollständige Exegese eines oder des andern Buches sowohl des alten als des neuen Testamentes hinzuzufügen. Es wäre freilich traurig, wenn der Theologe hiemit das Studium der heiligen Schrift als für immer abgethan betrachtete; aber für den ersten Unterricht ist dies hinreichend, besonders da auch in jenen Hauptfächern der Theologie, wofern der Lehrvortrag der Wichtigkeit des Gegenstandes entspricht, eine Menge der bedeutendsten Schriftstellen ausführlich behandelt wird. Fast die ganze Theologie aber zum Bibelstudium zu machen, ist eben so protestantisch, als an die Stelle des Katechismus ein Spruchbüchlein zu setzen.

Was aber die Kirchengeschichte angeht, so werden wir es freilich nicht für einen Vorzug der alten Schulen ausgeben, daß dieselbe nicht überall eigens gelehrt wurde. Doch darf man deßhalb nicht glauben, daß sie ganz und gar bei Seite gelassen worden. Jene geschichtlichen Fragen, welche mit der Auffassung des Lehrbegriffes in Verbindung stehen, wurden zugleich mit diesem, und zwar, hie und da wenigstens, in ausführlichen Abschweifen behandelt. Wenn man aber diesem Fache nur zwei oder drei Semester hindurch einige wöchentliche Stunden widmet, so wird man sich darauf beschränken müssen, entweder einzelne wichtige Fragen ausführlich zu erörtern oder die gesammten Ereignisse übersichtlich darzustellen. Im ersteren Falle leistet man kaum mehr, als ehemals, vielleicht vortheilhafter, weil in

Verbindung mit den betreffenden theologischen Lehren, geleistet wurde; im andern Falle kann der mündliche Vortrag in diesem Lehrzweig leichter als in den übrigen durch das Studium eines Handbuchs ersetzt werden.

Doch wie dem auch sei, Thatsachen beweisen, daß die Einrichtung des theologischen Studiums, die vormals bestand, der Beförderung der exegetischen, patristischen und historischen Gelehrsamkeit nicht hinderlich war. Genügt es doch, um dies darzuthun, die Namen Maldonat, Estius, Cornelius Alapide, Sanchez, Calmet zun ennen, an Melchior Canus, Bellarmin, Petavius, die Mauriner, an Baronius, Raynaldi, Alexander Natalis, Fleury, Zacharias zu erinnern. Oder dürfte man entgegnen, daß diese Männer durch persönliche Eigenschaften in Stand gesetzt worden, trotz des verkehrten Schulwesens, zu leisten was sie geleistet? Ja, wenn sie allein als seltne Ausnahmen daständen, und zugleich mit ihnen nicht eine große Anzahl verdienstvoller Schriftsteller jene Gebiete der kirchlichen Wissenschaft bebaut hätten. Wir also sind im Gegentheile überzeugt, daß gerade die weisere Verfassung der Schulen sie befähigte, die Bahnen zu brechen und zu ebenen, auf welchen man jetzt, gar oft nicht ohne Undank gegen die Vergangenheit voranschreitet.

Man hat gesagt, daß Exegese und Geschichte die beiden Augen der Theologie seien, und in der Voraussetzung, daß unter der einen oder andern die Ueberlieferung der Väter mitverstanden wird, widersprechen wir nicht. Aber welches ist die Sehkraft, von deren Beschaffenheit es abhängt, wie stark und richtig, wie tief und weit man durch jene Augen sehe? Ohne Zweifel der Glaube, nicht bloß insofern er Gesinnung des Herzens, sondern auch insofern er Erkenntniß des Geistes ist. Nur jener Theologe, wollen wir sagen,

der erstlich zwar der christlich-katholischen Wahrheit mit treuem Herzen anhängt, dann aber auch ihren Inhalt bis in's Einzelne durch ernstes Studium des kirchlichen Lehrbegriffs sich zu eigen gemacht, vermag Schrift, Väter und Geschichte zu verstehen und zu deuten. Dies also war der unberechenbare Vortheil, welcher den erwähnten Gelehrten der Vorzeit aus der Schulbildung, die sie empfingen, erwuchs, daß sie die Grundsätze der speciellen Wissenschaften im Zusammenhange mit der ganzen Theologie allseitig erkannt, und überdies alle einzelnen Glaubens- und Sittenlehren, wie sie uns von der Kirche überliefert worden, mit Schärfe aufgefaßt und durchdacht hatten.

Doch wäre es irrig, dafür zu halten, daß die theologische Gelehrsamkeit von der wir reden, in früherer Zeit nur durch ausführlichere und tiefere Behandlung der Theologie im engeren Sinne des Wortes gefördert worden sei. Man glaubte nur nicht, daß Alle alles und in kurzer Zeit lernen müßten. Man war auch der Ansicht, daß von jenem Studium des kirchlichen Lehrbegriffes, und nicht, wie es bei den Protestanten Sitte ist, vom Studium der Quellen zu beginnen sei. Um auch hier zunächst vom Lehrplan der Gesellschaft Jesu zu reden, so heißt es zwar in den vom Stifter verfaßten Constitutionen, daß die Vorträge über die scholastische Theologie in vier Jahren sollen beendigt werden; wo immer aber vom Studium der Theologie überhaupt die Rede ist, werden für dasselbe sechs Jahre bestimmt. Nach Beendigung jenes vierjährigen Cursus sollen die jungen Männer sich noch zwei Jahre lang auf das Studium der Väter, der Concilien u. s. w. verlegen; und zu diesem Ende wurden auch ehemals, wenigstens im römischen Collegium, besondere Vorlesungen gehalten. Aehnliche Einrichtungen bestanden in der ganzen katholischen Welt, und

sind auch jetzt noch nicht überall zu Grunde gegangen. In Italien und besonders in Rom ist es nichts Seltenes, daß junge Geistliche, nachdem sie den gewöhnlichen Lehrcurs von vier Jahren vollendet haben, während anderer vier Jahre Vorlesungen über das Kirchenrecht hören. Andere verlegen sich wenigstens zwei Jahre, sei es auf diesen sei es auf andere Lehrzweige, und es giebt in Rom mehrere Stiftungen, um diese weitere Ausbildung der Geistlichkeit zu erleichtern. Auch an der Universität zu Löwen ist der vollständige Studienlauf der Theologie auf sechs, an jener zu Turin auf sieben Jahre ausgedehnt. Nicht darin also besteht der Unterschied, daß im alten Schulwesen für die vielseitige Ausbildung nicht gesorgt war, sondern darin, daß man dem neuen gemäß, ohne vorhergehende philosophische Bildung, in drei Jahren mehr Fächer zu lehren unternimmt, als man ehemals, nach einem zwei- oder dreijährigen philosophischen Studium, in sechs bis sieben Jahren behandeln zu können glaubte.

„Aber kann denn bei uns die gewöhnliche Studienzeit auf so viele Jahre ausgedehnt werden? und war ehemals die Anzahl der Studirenden, die dies thaten, so groß."

Wir behaupten weder das letztere, noch fordern wir das erstere; aber wir sind der Ueberzeugung, daß in den drei Jahren, die man für das Studium der Theologie bestimmt, das, was der Studienplan umfaßt, weder gehörig gelehrt noch gelernt werden kann, und daß, weil man dieses dennoch anstrebt, auch das nicht geleistet wird, was in jener Zeit geleistet werden könnte und müßte. Da giebt es denn durchaus kein Mittel, als nach dem Beispiel unserer Vorfahren, wie wir schon sagten, nicht alles von Allen und nicht alles zu gleicher Zeit zu wollen. Jener vierjährige Lehrcurs, von dem wir redeten, ward mit Recht

als die nothwendige Grundlage der theologischen Gelehrsamkeit betrachtet. Wer nun nach Beendigung desselben, die Studienzeit, um sich in einzelnen Fächern weiter auszubilden, nicht verlängern konnte, der hatte doch, was die Hauptsache ist, den Lehrbegriff der Kirche vollständig und gründlich kennen gelernt, war in das Studium der göttlichen Bücher eingeführt, und überdies sehr wohl ausgerüstet, seine Kenntnisse wie in der Exegese, so in der Patristik und Geschichte, in wie weit es ihm sein zukünftiger Beruf gestattete, zu erweitern.

Indem man dahingegen jene Menge von Lehrfächern in drei Jahre zusammendrängt, macht man es Lehrern und Schülern unmöglich, den wichtigsten derselben die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, und schon deßhalb auch, in den andern ein gründliches und gediegenes Wissen zu erzielen. Die Lehrer können in der ihnen zugemessenen Zeit den Stoff mit der entsprechenden Gründlichkeit und Vollständigkeit nicht behandeln, und das gilt, wenngleich vorzüglich, doch nicht ausschließlich von der Dogmatik und Moral, sondern auch von den andern Fächern, zu deren Gunsten man diese beschränkt, die Exegese allein etwa ausgenommen. Diese Schwierigkeit oder richtiger diese Unmöglichkeit wird dadurch noch gesteigert, daß man jene Fächer selbst wiederum in mehrere Lehrzweige theilt. Eine Folge nämlich hievon ist, daß in mehreren Schulen dieselben Gegenstände behandelt werden, eben deßhalb aber die Zeit für die einer jeden eigenthümlichen Frage noch verringert wird. Denn gar viele jener Lehrzweige sind ihrem Inhalte nach so verwandt, daß es nicht möglich ist, sie gesondert zu behandeln, ohne in dem einen von dem zu reden, was im andern nicht übergangen werden kann. Wo aber dies möglich wäre, sind die Lehrer aber nicht geneigt,

aus ihrem Vortrage zu entfernen, was auf ganz natürliche Weise hineingezogen werden kann, und was sie meistens auf eine ihnen eigenthümliche Art auffassen, und mit dem übrigen Lehrstoff in Verbindung bringen möchten. Dieselben Fragen in verschiedener Weise besprechen hören, kann seine Vortheile haben; aber doch nur dann, wenn sie höchst wichtige Gegenstände betreffen, und nichts anderes, was mehr Noth thut, versäumt wird. Aber es handelt sich da meistens um die Anfänge. Jedes Lehrbuch und jeder Professor sucht sich aus den allgemeinen Ideen von Theologie oder auch von der Wissenschaft überhaupt den Weg zu seinem Zweige zu bahnen; und da wir Deutsche ohnehin in den Einleitungen große Umwege zu machen pflegen; so geschieht es nicht selten, daß man gar viel von der Prolegomenis, und gar wenig von der Wissenschaft selbst sagt.

Aber wenn auch der Lehrvortrag die gebührende Vollständigkeit hätte, so würden doch die Zuhörer nicht im Stande sein, den Inhalt desselben sich anzueignen. In allen Zweigen der theologischen Wissenschaft sich also umzusehen, ist überhaupt nicht Sache des Anfängers: Zeit und Kräfte reichen nicht hin; seine Aufmerksamkeit wird zerstreut, und von dem, was vor allem Noth thut, abgelenkt; und die Mannigfaltigkeit verwirrt ihn. Aber wenn dies deßhalb zu jeder Zeit und von allen wahr ist, so ist es von Jünglingen, welche in unsern gegenwärtigen Mittelschulen gebildet sind, doppelt wahr. Weil aus diesen der Unterricht in der Redekunst und Philosophie so gut als verbannt ist, so bringen sie jene Bildung, welche für die höhere Wissenschaft vorbereitet, nicht mit. Man will sie ihnen also noch erst verschaffen, und so sollen sie denn auf der Universität neben der Theologie die Philosophie, und neben der Homiletik die Rhetorik hören. Während nun

hiedurch für die zahlreichen theologischen Lehrzweige, die man fordert, die Zeit noch bedeutend verkürzt wird, gewinnt man dennoch für die formale Bildung äußerst wenig. Denn diese erhält die Jugend nicht dadurch, daß sie während einiger Monate gelehrte Vorträge anhört, sondern jahrelang unterrichtet und geübt wird.

Da sage man uns doch, wie ein junger Mensch in drei Jahren sich in der Beredsamkeit, in der Logik, Metaphysik und Moralphilosophie ausbilden, Dogmatik, Moral und Kirchenrecht studiren, durch die Pastoral sich auf die Seelsorge vorbereiten, und trotz dem allen jedes Semester mehrere Collegien über die biblischen Wissenschaften, und eines oder das andere über sonstige Lehrzweige, als da sind Kirchengeschichte, Patrologie, Apologetik, u. s. w. mit Erfolg besuchen soll. Und doch sind hiemit noch nicht alle Disciplinen genannt, ich sage nicht, für welche besondere Lehrstühle errichtet sind, — denn wer würde das an größeren Anstalten tadeln? — sondern welche sei es nach herrschender Ansicht und Gewohnheit, sei es in Folge gesetzlicher Vorschriften der gewöhnliche dreijährige Studienlauf einschließt.

Als Grund, weßhalb heutzutage und namentlich in Deutschland den Theologen jene vielseitigere Bildung nothwendig sei, hat man den unvermeidlichen Kampf mit den Protestanten, die sich fast ausschließlich auf die biblischen und geschichtlichen Studien verlegen, hervorgehoben. Aber es wird durchaus nicht in Frage gestellt, ob jene theologische Gelehrsamkeit wünschenswerth und beziehungsweise nothwendig sei. Selbst abgesehen von der Berührung mit Andersgläubigen ist der Nutzen und das Bedürfniß der genannten Wissenschaften, und zwar nicht bloß für den gelehrten Theologen, sondern auch für den in der Seelsorge thätigen

Priester außer allem Zweifel. Was ist für den Prediger, den Seelenführer und selbst für den Katecheten vortheilhafter und bis zu einem gewissen Grade nothwendiger, als daß er in der Schrift, in den Vätern und in der Geschichte der Kirche bewandert sei? Es handelt sich also ganz und gar nicht um den Werth solchen Wissens, sondern um die Mittel und Wege es unter der Geistlichkeit zu befördern. Und da sind wir aus den oben entwickelten Gründen der Ansicht, daß dies leichter, sicherer und ohne Beeinträchtigung dessen, was vor allem nothwendig ist, erzielt würde, wenn die Schulen wie vormals eingerichtet wären, d. h. wenn in jenen drei oder vier Jahren, die alle den theologischen Studien obliegen, bei weitem die meiste Zeit der Dogmatik und Moral gewidmet würde. Wer das Unmögliche anstrebt, wird weder erreichen, was er will, noch leisten, was er soll.

Uebrigens würde man sich dieses Fehlers auch dann schuldig machen, wenn man von allen und jeden, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, ein tiefes Studium der Dogmatik und Moral und eine gelehrte Ausbildung in den übrigen Zweigen der Theologie forderte. Eine solche Wissenschaft ist zwar dem Geistlichen immer wünschenswerth, aber nicht in jedem Wirkungskreise nothwendig. Daher gab es ehemals außer den Anstalten, an welchen die philosophischen Studien in zwei bis drei, die theologischen in vier bis sechs Jahren beendigt wurden, auch Schulen, an welchen die Philosophie nur ein, und die Theologie nur zwei Jahre gelehrt wurde. Weil in diesen beiden Jahren hauptsächlich Casuistik betrieben wurde, so ist hier der Ort, auch über diese einige Worte zu sagen. Wir haben ihrer oben, als wir den Lehrplan der Theologie vorlegten, nicht erwähnt, weil sie in diesem, gewöhnlich wenigstens und ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß,

nicht einbegriffen war. Sie bildete nämlich einen besonderen Cursus, in welchem die dem Seelsorger nothwendigsten Kenntnisse kurz und mit beständiger Anwendung auf das Leben mitgetheilt werden sollten. Die Schule de casibus conscientiae trat also für jene Studirende, die einer tieferen wissenschaftlichen Ausbildung weniger fähig oder bedürftig schienen, an die Stelle der Theologia scholastica, wurde wie diese Vor- und Nachmittags gehalten, aber in zwei Jahren beendigt. Man thut also Unrecht, wenn man die Casuistik als die Moraltheologie der Alten betrachtet, und dieser deßhalb alle Wissenschaftlichkeit abspricht. Denn die eigentliche Moraltheologie wurde, wie wir gesehen haben, in jenem größeren Cursus, und zwar ebenso wissenschaftlich, als die Dogmatik behandelt. Es ist freilich wahr, daß die Casuisten des letzten Jahrhunderts ihren Werken den Titel einer Moraltheologie gegeben haben, aber dies hatte auf jene Schule weiter keinen Einfluß. Wir halten es nun für unnöthig, jene Anwendung auf das Leben, die Erklärung der einzelnen Pflichten und die Berücksichtigung bestimmter Fälle, also die Casuistik an sich zu rechtfertigen. Alles aber, was man von der Weitschweifigkeit und den nicht bloß überflüssigen, sondern auch schädlichen Spitzfindigkeiten der Casuisten sagt, trifft, insofern es gegründet ist, eben jene großen Werke der alten Theologen, nicht aber den Schulunterricht. Denn gewiß waren diese Werke ebensowenig für die Schule bestimmt, als die dreiundzwanzig Folianten, in denen Suarez die Metaphysik und die Theologia scholastica behandelte. Von der Schule der Casuistik kann man sich am besten aus dem bekannten Handbuch des Jesuiten Voit einen Begriff machen.

Mit mehr Recht führt man eine ganz andere Klage, daß nämlich ehemals jener Theil des Klerus, welcher den

größeren Lehrcurs nicht durchmachte, in der Schule der Casuistik einen gar zu dürftigen Unterricht erhielt. Denn wenn es gleich nicht zu billigen ist, daß man die Schulen so eingerichtet, als wenn alle Studirenden bestimmt wären, große Gelehrte zu werden; so muß man doch von jedem in der Seelsorge beschäftigten Priester eine größere Bildung fordern, als in jener Casuistik gegeben wurde. Zwar wurden in derselben jene Dogmen, die mit der Pflichtenlehre und Ausübung der Seelsorge in engster Verbindung stehen, einigermaßen behandelt, aber viele andere wichtige Glaubenslehren blieben unberücksichtigt. Dies also war ein sehr großer Uebelstand der alten Schulen, dem jedoch dadurch nicht abgeholfen wird, daß man dem Studium der Philosophie und Theologie nicht mehr Zeit, als ehemals in diesem kleineren Curs, drei Jahre nämlich bestimmt dann aber in dieselbe einen Lehrstoff zusammendrängt, den weder Lehrer noch Schüler in so kurzer Frist bemeistern können.

II.

Lehrweise.

Es ist eine viel verbreitete Ansicht, daß man erst in jüngster Zeit die Theologie zu einer wahren Wissenschaft zu erheben begonnen habe; indem man ehemals die einzelnen Lehren der Religion nur erörtert und bewiesen, sie aber nicht in ihrem inneren Zusammenhang aufgefaßt, sondern entweder willkürlich aneinander gereiht, oder höchstens nach Gemeinplätzen in eine lockere und bloß äußerliche Ordnung gebracht habe. Die innere Verbindung also der gesammten Religionslehre, und ihre Zusammenfassung durch eine Grundidee, hat man zur Hauptaufgabe der Theologie gemacht, und einer solchen Lehrart den Namen der wissenschaftlichen Theologie vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich zugeeignet.

Welches ist aber eigentlich die Aufgabe, die ein Lehrer der Theologie, namentlich der Lehrer der Dogmatik, der Moral und des Kirchenrechts zu lösen hat? Vor allen Dingen muß er die gesammte Religionslehre, wie sie durch die Auctorität der Kirche gegeben ist, so genau als möglich bestimmen, und von jeder Irrlehre, die mit ihr in offenem oder verdecktem Widerspruche steht, scharf unterscheiden. Dann soll ein gründlicher Beweis aus den durch die Offenbarung gegebenen Quellen geliefert, und so der Glaube der

Kirche, sei er nun durch feierliche Entscheidungen ausgesprochen, oder gebe er sich in den Einrichtungen, dem Leben und Lehren der Kirche kund, im Einklange mit Schrift und Tradition gezeigt, und gegen die Angriffe der Irrgläubigen vertheidigt werden. Diese Bestimmung und Begründung des kirchlichen Lehrbegriffs nennen wir die positive Theologie. In der speculativen Theologie handelt es sich zunächst um eine Verständigung über die Lehren der Kirche. Die Vernunft, vom Glauben ausgehend und innerhalb seiner Gränzen sich bewegend, sucht den Inhalt der Lehren sich zu verdeutlichen, ihren Sinn so viel möglich aufzuschließen, und vor allem ihre Uebereinstimmung untereinander und mit unsern sonstigen Erkenntnissen nachzuweisen. Aber indem sie auf diese Weise bemüht ist, das Verhältniß und die Verbindung der verschiedenen Lehren zu erfassen. entsteht jenes Bestreben, sie alle in ein festgeschlossenes Ganze, in ein System zu vereinigen. Daß nun die Theologen der verflossenen Jahrhunderte der Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffes und der Nachweisung desselben aus den theologischen Beweisquellen ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt, und somit die positive Theologie auf durchaus gründliche und vollständige Weise bearbeitet haben; wird man ebenso wenig in Abrede stellen, als daß besonders die Scholastiker auch in die Tiefe der christlichen Wahrheiten eingedrungen, und ihre Fülle uns durch eben so geistreiche und erhabene, als scharfsinnige Speculationen aufgeschlossen haben. Immer auch waren die Theologen ganz besonders bemüht, die Uebereinstimmung der scheinbar in Widerspruch stehenden Glaubenslehren darzuthun. Dagegen ist nun aber ebenso wahr, daß sie für jene Verbindung der einzelnen Wahrheiten, welche durch eine alle umfassende Idee vermittelt wird, wenig gethan. Denn hatte gleich schon der h. Thomas

alle theologischen Untersuchungen durch ihre Beziehung auf Gott nicht bloß in eine bestimmte Ordnung sondern auch in innern Zusammhang gebracht; so hat man doch gerade hierauf späterhin im allgemeinen weniger geachtet, obwohl auch unter dieser Beziehung von Einzelnen manches geleistet worden ist, was man zum großen Vortheil der h. Wissenschaft hätte benutzen können[1]).

Es kann nicht Frage sein, ob eine Wissenschaft vervollkommnet werde, wenn es gelingt, ihren ganzen Inhalt durch einen Gedanken innerlich zu verbinden und zusammenzufassen: wohl aber darf man fragen, und hat man gefragt, ob die Lehren der christlichen Religion, von welchen gerade die höchsten über die Vernunft erhabene Geheimnisse sind, und gar viele nur freie Thaten Gottes zum Gegenstande haben, geeignet seien, von uns in jenen streng wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht zu werden. Wir lassen dies auf sich beruhen;[2]) aber wie wir nicht zweifeln, daß bescheidene Versuche dieser Art von großem Nutzen sein können, so müssen wir es für sehr unzweckmäßig halten, auf diese Behandlungsweise in dem gewöhnlichen Lehrvortrag so gar großes Gewicht zu legen, und für einen unverzeihlichen Fehler, die positive Theologie deßhalb zu vernachläßigen. Der Theologe muß, welche Stellung er immer in der Kirche einnehmen wird, vor allen Dingen die reine Lehre der Kirche auf das genaueste kennen, so daß er sie in ihrem wahren Lichte darstellen, und von jedem Irrthume unterscheiden kann; er muß sie zunächst aus den positiven Beweisquellen zu begründen, und so die Kenntniß der heiligen Ueberlieferungen zu verbreiten wissen. Denn er ist der Lehrer,

---

1) Theologie der Vorz. Letzt. Bd. S. 598 ff.
2) Vergl. jedoch ebend. S. 582 ff.

Führer, Priester und auch der Richter des christlichen Volkes; aber als solcher Lehrer, Führer, Priester und Richter ist er ein Diener der Kirche: wehe also ihm und wehe dem Volke, wenn er die Lehren, Gesetze und Anstalten der Kirche nicht auf's genaueste kennt. Es ist nun aber keine Frage, daß jenes Bestreben, die Theologie gleich einer andern rein menschlichen Wissenschaft zu behandeln, eine der Ursachen ist, weßhalb diese Kenntniß des Positiven auf unseren Schulen nicht genug befördert wird. Oder wird nicht von der schon ohnehin viel zu sehr beschränkten Zeit, die der Dogmatik und Moral gewidmet ist, ein großer und oft der größere Theil auf philosophische Einleitungen in das Ganze und in jeden Abschnitt, auf die Untersuchung über den höchsten Grundsatz und ähnliche Fragen verwendet? Dagegen dringt man selten in das Innere der einzelnen Glaubenslehren; die Beweisführung, wenigstens aus den Concilien und Vätern, ist gar dürftig, und die Widerlegung der Häretiker mangelt nicht selten ganz und gar. Das Schlimmste aber ist, daß durchgehends die scharfe Bestimmung und Vollständigkeit des Lehrbegriffs vermißt wird. Man hat in dieser Beziehung der Scholastik vorgeworfen, sie habe sich in unnütze Fragen verloren und wir wollen besonders die Scholastik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts von diesem Vorwurf nicht freisprechen; aber es ist auch gewiß, daß viele Lehrsätze der Kirche durchaus nicht vollständig und bestimmt aufgefaßt werden können, wenn man es verschmäht in manche jener Schulfragen einzugehen.

Selbst die durch ausdrückliche Entscheidungen der Kirche fortgesetzte Lehre wird meistens nicht vollständig behandelt; allein würde sie es auch, so hätte damit ein Professor der Theologie noch keinesweges seinem Amte genuggethan. Denn

er ist nicht bloß berufen, zu lehren, was die Kirche bei Gelegenheit der Ketzereien unter Anathem zu glauben befohlen oder um Streitigkeiten zu schlichten, ausdrücklich festgestellt hat; sondern der ganze Glaube und das Wirken der Kirche gehören in seinen Bereich. Es kann aber unmöglich wahr sein, was einige neuere Theologen sagen, daß nichts zum christlichen Glauben zu rechnen sei, als was auf allgemeinen Concilien oder doch vom Pabste mit Beistimmung der Bischöfe als Dogma festgesetzt worden. Denn es giebt gar viele Wahrheiten, über welche die Kirche keine Canones erlassen, aber die in Schrift und Tradition klar enthalten sind, oder an welche die Kirche ihren Glauben durch ihre Predigt und ihre Werke laut verkündet. Wenn nun diese aus der theologischen Wissenschaft und eben dadurch aus den Predigten und Katechesen verschwinden; so begreift man, warum so viele Einrichtungen, Feste und Gebräuche der Kirche ihren Werth bei uns verlieren, und der Glaube, mehr und mehr aus dem Leben verdrängt, sich in unfruchtbare Speculation verflüchtigen konnte.

Mit größerem Rechte übergeht man allerdings jene Lehren, die durch keine Gründe gewiß, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden können. Wenn man aber die alten Theologen tadelt, daß sie sich mitunter bei diesen „frommen Meinungen" zu lange aufgehalten; womit will man es rechtfertigen, wenn man sich heutzutage viel länger bei den weit unsichereren Speculationen, die zur Systematisirung dienen sollen, aufhält? Man behauptet, daß eine systematische Theologie sehr nützlich sei, die einzelnen Lehren der Kirche tiefer aufzufassen, und gegen die Angriffe der neueren Philosophie zu vertheidigen: — sei es; aber sie ist wenigstens bis jetzt durchaus nicht zu der Vollendung gediehen, daß sie mit Fug und Recht dem Unterrichte zu

Grunde gelegt werden könnte. Eine solche Theologie ist noch ein bloßer Versuch, eine zu lösende und vielleicht unlösbare Aufgabe; und eben darum entbehrt sie noch durchaus jener Klarheit, Bestimmtheit und Sicherheit, die beim Unterrichte nothwendig sind. Hierin glauben wir also einen der Gründe zu erkennen, weßhalb so viele junge Männer, und zwar talentvolle und wißbegierige, die Theologie ebenso verlassen, wie die meisten die Philosophie. Sie haben manche schöne Ansicht gewonnen, manchen großen Gedanken gefaßt; aber im Ganzen schweifen sie im Gebiete der Speculation unsicher umher, und wissen selten über ihre Ansichten in klaren und bestimmten Worten sich auszusprechen. Und doch wäre es gerade dieses, was sie durch die systematische Behandlung gewinnen sollten.

Hierzu kommt nun aber noch, daß manche jener speculativen Versuche auf eine der Reinheit der Lehre keineswegs unschädliche Weise mißglückt sind, und mißglücken. Wir übergehen jene Theologen, welche die Glaubenslehre nicht blos durch eine Idee in innern Zusammenhang setzen, sondern sie auch aus dieser Idee, wie aus einer Grundwahrheit herleiten wollten: aber auch diejenigen, die ihrer Speculation eine positive Grundlage zu geben beabsichtigen, sind bei jener Systematisirung fast immer von ihrer subjectiven Anschauungsweise ganz und gar beherrscht. Die Idee, welche sie ihrem theologischen Systeme zu Grunde legen, ist freilich eine Wahrheit des Christenthums; aber indem man sie als die vorherrschende und alle anderen zusammenhaltende Grundidee aufstellt, bildet man sich eine bestimmte Ansicht von dem ganzen Christenthum, und unvermerkt wird diese subjective Ansicht statt der objectiv gegebenen Glaubensnorm zur Richtschnur in der Behandlung der einzelnen Lehren[1].)

1) Theol. der Vorz. Letzt. Bd. S. 593. 615.

Gleichwie also ein zum Rationalismus geneigter Theologe, wenn er die Dogmen der Kirche mit dem, was ihm einzig vernünftig scheint, nicht vereinbaren kann, so lange daran dreht, bis er sie verdreht; also pflegen auch diese systematisirenden Theologen den positiven Lehrbegriff nicht blos zu vernachläßigen, sondern auch zu entstellen. Die Lehre, die Gesetze, die Anstalten, die Gebräuche der Kirche treten nicht selten mit ihrer Ansicht vom Christenthum, die sie nun einmal für den Geist desselben erklärt haben, in Widerspruch; und sie beginnen Gebräuche, Anstalten, Gesetze zu tadeln, und an der Lehre zu modeln und zu deuteln, bis sie ins System gebracht ist.

Es führt ferner eine solche Grundansicht vom Christenthum dahin, gewisse Wahrheiten als die wichtigeren und nothwendigeren stark hervorzuheben, andere als minder bedeutungsvoll in den Hintergrund zu drängen. Nun aber trifft es sich wiederum nicht selten, daß in dem objectiv Gegebenen, in dem großen Chore der kirchlichen Schriftsteller, in den Anstalten und Gewohnheiten der Kirche gerade jene Lehren, die solche Theologen weniger berücksichtigen, am stärksten hervortreten, und umgekehrt das, worauf sie den größten Werth legen, als minder wichtig erscheint. So kommt es denn, daß in solchen Schulen gebildete Theologen, sobald sie ins Leben treten, überall auf Mißbräuche und Aberglauben stoßen, und sich mit den Sitten und der Denkart der Gläubigen, mit den alten Gebräuchen der Diöcese, mit Ritualen und Katechismen, ja mit der allgemeinen Kirchendisciplin, vor allem aber mit den Theologen aus der alten Schule in den heftigsten Widerspruch setzen. Dies würde nicht geschehen, wenn jene Professoren, statt sich fast in jedem Paragraphen über die Scholastiker und Casuisten zu erzürnen, aus den Werken dieser den objecti=

den Lehrbegriff und die ganze Anstalt der Kirche genau kennen zu lernen suchten, und es als ihre erste Aufgabe betrachteten, in dieser Kenntniß ihre Schüler fest zu begründen. Möchte man doch wohl bedenken, daß der Geist des Christenthums viel deutlicher und sicherer aus dem Handeln und Leben der Kirche, als durch Speculation erkannt wird; daß es ein kühnes Unternehmen ist, die Anstalt des Christenthums, das geheimnißvolle Werk des dreieinigen Gottes, nach ihrem Geiste und ihrer Ausbildung in allen Theilen mit dem Gedanken zu durchdringen, und in strenger Einheit darzustellen; daß man wenigstens sich hieran nicht wagen dürfe, wenn man nicht zuvor sowohl diesen einen Geist, als auch alle Theile in den einzig sicheren, d. h. in den objectiv gegebenen Quellen durchforscht hat.

Um nun über die Methode des Unterrichts im engeren Sinne des Wortes zu reden, glauben wir nichts Besseres thun zu können, als einer öffentlichen Urkunde der preußischen Regierung einige Stellen wortgetreu zu entheben. In einem Rescripte, welches der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten an sämmtliche Facultäten der königlichen Universitäten am 17. April 1844 erließ, heißt es also:

„Die Universitäten haben von jeher die doppelte Bestimmung gehabt, die Wissenschaften selbst zu fördern, und junge Männer durch Mittheilung derselben zu einer höheren, geistigern Auffassung des Lebens in allen seinen Thätigkeiten, besonders zum Staats- und Kirchendienste vorzubereiten. Wie vollkommen die deutschen Universitäten der ersten Bestimmung genügt haben, davon gibt der gegenwärtige Zustand der Wissenschaften ein die ganze Nation ehrendes Zeugniß. Weniger ungetheilte Anerkennung haben in neuerer Zeit

die Bestrebungen der Universitäten hinsichtlich ihrer andern, nicht minder wichtigen Aufgabe gefunden. Ausgezeichnete Professoren selbst haben in dieser Beziehung der Zweifel und Bedenken sich nicht enthalten können. Die Staats- und kirchlichen Prüfungscommissionen vermissen nicht selten diejenige Erfassung der Facultätsdisciplinen und Geübtheit der geistigen Kräfte, welche sie als allgemeine Bedingung einer ersprießlichen Wirksamkeit im Staats- und Kirchendienste fordern müssen. Auch unter den besseren Zöglingen der Universitäten fehlt es nicht an solchen, die mit dem Gefühle eines nicht selbstverschuldeten Mangels ihrer Bildung auf die Studienjahre zurückblicken. Unter den Ursachen, welche dieser, den segenreichen Einfluß der Universitäten auf das Leben in Kirche und Staat schwächenden Erscheinung zum Grunde liegen, wird besonders der Mangel eines innigeren geistigen Verkehrs zwischen Lehrern und Lernenden hervorgehoben, und allgemein als ein Uebel anerkannt, welches nicht nur auf die wissenschaftliche, sondern auch auf die sittliche Bildung der Jugend nachtheilig einwirkt. In dieser Hinsicht bedauert man zunächst das Zurücktreten einer akademischen Unterrichtsform, wodurch ein solcher Verkehr sonst bei allen Unterrichtsgegenständen vermittelt wurde. Früher waren mit den zusammenhängenden Vorträgen disputatorische und conversatorische Uebungen verbunden, in welchen sich die Blüthe der wahren Lehr- und Lernfreiheit zeigte. Gegenwärtig stehen die Zuhörer mit ihren Lehrern zwar noch in denjenigen Lehrgegenständen in näherer selbstthätiger Verbindung, wo die Natur der Sache dieses nothwendig mit sich führt; die übrigen Disciplinen werden aber meist nur vorgetragen.

Bei dieser Methode können nur die talentvolleren und wissenschaftlich begeisterten unter den Studirenden eine freie, wissenschaftliche Selbstthätigkeit gewinnen und bewahren; die größere Zahl versinkt unter dem bloßen Hören und Nachschreiben des Gehörten nur zu leicht in eine Passivität, die, indem sie es zu keiner förderlichen wissenschaftlichen Thätigkeit kommen läßt, zugleich als eine Quelle sittlicher Verirrungen betrachtet werden muß. Diese jungen Männer sind es, deren Bedürfnisse zunächst am nachdrücklichsten auf ein näheres Verkehren mit den Lehrern, auf eine Unterrichtsform hinweisen, wie sie früher von den besten Lehrern am eifrigsten geübt wurde. Aufgeschreckt durch die bevorstehenden Staats-Examina, nehmen sie nämlich am Schlusse ihrer akademischen Laufbahn zu Noth-Examinatorien und Repetitorien ihre Zuflucht, die aber, getrennt von den zusammenhängenden Vorträgen der Facultäts-Professoren, und der rechten Triebfeder des Lehrens und Lernens ermangelnd, keine Früchte tragen können. Mit vollem Rechte führen deßhalb fast alle Facultäten Klage über die traurige Abirrung eines großen Theiles der akademischen Jugend von den Wegen einer gründlichen, wissenschaftlichen Bildung, indem dadurch auch die treuesten Bemühungen von Lehrern dem Publikum gegenüber in ein wenig günstiges Licht gestellt werden. Auch abgesehen von dem Interesse der wissenschaftlichen Bildung, welche das Vaterland den Universitäten anvertraut, kann es den Facultäten nicht gleichgültig sein, welche Urtheile sich im praktischen Leben über ihre Lehrwirksamkeit bilden. Im Hinblick auf diese oft tief empfundenen Uebelstände haben daher einflußreiche und bedeutende

Universitätslehrer schon vor Jahren auf die Nothwendigkeit einer Wiederaufnahme der früheren Unterrichtsform, soweit dies ohne Beeinträchtigung der erforderlichen, zusammenhängenden Vorträge, und der im Wesen der Universitäten begründeten Lehrfreiheit geschehen könne, aufmerksam gemacht. Namentlich wies Friedrich August Wolf kräftig und treffend darauf hin, wie viel besser die Studien gedeihen würden, wenn die Lehrer sich nur die Mühe geben wollten, den Lehrgegenstand in seinen Hauptmomenten mit ihren Zuhörern auch in dialogischer Weise frei zu besprechen, und ihnen zugleich Gelegenheit zur Uebung in geordneter und deutlicher mündlicher Entwicklung der Gedanken zu geben. Andere machten auf die Vortheile aufmerksam, welche in inniger geistiger Verkehr zwischen den Trägern der Wissenschaften und den jungen Männern, die sich zur Verwaltung der höchsten Interessen des praktischen Lebens vorbereiten, für die höhere und sittliche Ausbildung haben werde. Wie gern die Jugend ihrerseits sich mit Herz und Sinn ausgezeichneten Männern anschließt, und welchen mächtigen Einfluß diese auf Charakter und Gesinnung zu üben vermögen, davon giebt es Beispiele, die jene Beschränkung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Lernenden auf bloßes Vorlesen und Zuhören doppelt bedauern lassen. Deßhalb haben auch in der neuesten Zeit mehrere ausgezeichnete Universitätslehrer und andere Männer, denen das Gedeihen und der Ruhm der deutschen Universitäten am Herzen liegt, der vorgesetzten Behörde diesen Gegenstand wiederholt und dringend zur nähern Erwägung empfohlen."

Dem Folgenden entnehmen wir nur noch diese Stelle:

„Es wird nur der allgemeine Grundsatz festzuhalten

sein, daß es bei diesen Uebungen nur auf Verdeutlichung und Durchdringung der Hauptmomente der vorgetragenen Wissenschaft abgesehen ist, und daß sie daher nicht unabhängig von den zusammenhängenden Vorträgen Statt finden dürfen, wenn sie den beabsichtigten Erfolg gewähren sollen. Indem so die genannten Uebungen dazu dienen, den wesentlichen Inhalt der zusammenhängenden Vorträge zum wahren Eigenthume der Zuhörer zu machen, fällt die von einigen Lehrern geäußerte Befürchtung einer Schmälerung der aus den zusammenhängenden Vorträgen entspringenden Vortheile weg."

Was wir also oben vom Studium der Philosophie angedeutet hatten, das führt uns hier der preußische Minister weitläufig aus, und will es auf alle Universitätsstudien angewendet wissen. Wir haben dem nur eine Bemerkung hinzuzufügen, diese nämlich: daß nicht nur bei jenen Uebungen, sondern auch im zusammenhängenden Vortrage viel mehr auf „Verdeutlichung und Durchdringung der Hauptmomente" zu sehen wäre. Es ist freilich für den Professor angenehm und gewöhnlich auch viel leichter, seinen Gegenstand im Tone der Abhandlung oder der akademischen Rede zu besprechen; aber ist dies auch der rechte Weg, den Anfänger in die Wissenschaft einzuführen? Wir meinen nicht. Für den Anfänger ist es unumgänglich nothwendig, die Begriffe scharf zu bestimmen, ihre einzelnen Bestandtheile zu erläutern, die Beweise und Widerlegungen in strenge Form zu bringen und sorgfältig zu zergliedern, das Wichtige durch wiederholte Hervorhebung einzuprägen, das Schwierige mannigfaltig zu erklären, kurz dem Wesentlichen nach die scholastische Form wieder aufzunehmen. Die scholastische Form? Nun ja, die Form des Unterrichtes, welche schon zur Zeit der Reformation von Luther und Calvin

zwar auf das heftigste angegriffen, aber von den kirchlich gesinnten Lehrern und Schulen festgehalten und mit aller Anstrengung vertheidigt wurde, bis wir in diesem Jahrhundert der neuen Wissenschaftlichkeit uns gegen die Protestanten gelehriger erwiesen.

Es ist in der That beklagenswerth, wie wir uns von der Einfachheit, aber eben deßhalb auch von der Gründlichkeit der Alten haben abbringen lassen. Auch ehemals gab es auf den Akademien und Universitäten über einzelne Zweige der verschiedenen Wissenschaften Vorlesungen, wie wir sie heute haben; aber sie waren für jene bestimmt, die den gewöhnlichen Studienlauf bereits vollendet hatten. In unserer Zeit nun hat man wie im Lehrstoff, so in der Lehrart, was für weitere Ausbildung Einzelner bestimmt war, auf den Unterricht der Anfänger ohne Unterschied in Anwendung gebracht. Aber bis wir nicht — mit mehr praktischem Sinn und besonders mit mehr Demuth — zur Einfachheit der früheren Zeit zurückkehren, werden darum auch bei weitem die meisten Schüler niemals zu einer bestimmten, gründlichen und vollständigen Auffassung des kirchlichen Lehrbegriffs gelangen; es wird niemals jenes Schwanken in den Ansichten, jenes Annähern an falsche Lehren, jene Vermengung des Katholischen und Protestantischen verschwinden. Sonderbar, wir haben die Studienzeit der Theologen sehr verkürzt, die Lehrfächer aber vermehrt oder ausgedehnt; die meiste Zeit wird mit Bearbeitung der Materialien aus den exegetischen und historischen Wissenschaften zugebracht; in der geringen Zeit, die für die Behandlung des Lehrbegriffs übrig bleibt, verliert man sich vielfach in Speculationen; außer der Schule ist wenig oder gar kein Verkehr mit den Studenten; in der Schule ist der Unterricht ohne Methode, dem Vorlesen eines Buches

gleich: — und doch meint man, gründlichere Theologen als die Alten zu bilden.

Aber möchte jene Klarheit, jene Bestimmtheit, jenes gründliche Erfassen, jene Vollständigkeit, jene Reinheit der kirchlichen Lehre nur in den Köpfen vieler Schüler, und nicht auch in einem großen Theile der theologischen Litteratur vermißt werden! Wir bitten unsere Leser, uns hier nicht mißzuverstehen. Wir reden nicht von allen Zweigen der theologischen Wissenschaft, sondern nur von jenen Disciplinen, die den eigentlichen Lehrbegriff der Kirche behandeln; wir reden auch in Beziehung auf diese von der allgemeinen Richtung, und nicht von einzelnen Leistungen, deren Werth wir mit Freuden anerkennen. Ja, wir wissen den Eifer zu schätzen, der besonders in jünster Zeit so viele katholische Gelehrte Deutschlands beseelt, und verkennen die Wirkungen nicht, die er hervorgebracht. Jene Männer, deren wir uns rühmen dürfen, haben der katholischen Wissenschaft der protestantischen gegenüber die ehrenvolle Stellung, die sie eine Zeitlang verloren zu haben schien, wieder errungen, und eben dadurch die Gegner der Kirche theils zur Hochachtung, theils zu verzweifelndem Ingrimm gebracht. Aber wir meinen, daß dieser Eifer für die rein katholische Lehre und Wissenschaft früher wieder aufgewacht, und seine Wirkung viel allgemeiner, daß vor allem die ächt katholische Wissenschaft weit mehr durch die ganze Geistlichkeit verbreitet sein würde, wenn man auf den neueren Schulen von dem Lehrplan, den Lehrbüchern und der Lehrmethode unserer Vorfahren weniger abgewichen wäre; und wir sind folglich der Meinung, daß jenes Bestreben unserer bestgesinnten Gelehrten seine volle Wirkung nicht erhalten wird, bis man den Fehler wieder gut macht, aus dem alles Uebel entstanden ist.

III.

Ueber alte und neue Philosophie.

Es liegt außer dem Plane dieser Schrift, in welcher nur die Schulordnung und Lehrweise der alten und der neuen Zeit verglichen werden sollen, in Untersuchungen über die Wissenschaft selbst einzugehen. Weil jedoch die Philosophie gerade jene Wissenschaft ist, von welcher alle anderen ihre Methode und ihre Richtung erhalten: so möchte es nicht unstatthaft sein, über sie allein hier einige Gedanken mitzutheilen[1]; besonders da man in Betreff ihrer größeres Mißtrauen wider die Lehre als wider die Methode der Vorzeit äußert. Denn wer nur einige Erfahrung hat, sieht leicht ein, daß die Jugend eines eigentlichen Unterrichtes, daß sie der Anleitung, Uebung, Beaufsichtigung bedarf, wenn sie in die höheren Wissenschaften auf sicherem Wege eingeführt werden soll. Obgleich man also mehr und mehr

1) Der Verfasser hat diese Gedanken später in einem größeren Werke (die Philosophie der Vorzeit) weiter ausgeführt, zugleich die wichtigsten Lehrpunkte der alten und der neuen Philosophie vergleichend. Doch hofft er, daß seine Leser es nicht mißbilligen werden, wenn er nichtsdestoweniger dieser früheren Arbeit hier ihre Stelle läßt. Dieselbe dürfte geeignet sein, auch jenen, welche sich in größere Untersuchungen dieser Art nicht einlassen können, ein Urtheil über die vielbesprochene Frage zu erleichtern.

zu wünschen anfängt, daß die akademische Lehr- und Lernfreiheit eine andere Deutung bekomme; so steht doch auf der anderen Seite die Ueberzeugung fest, daß die Wissenschaft selbst sich in Deutschland einen höheren Standpunkt errungen habe, als sie je gehabt. Wenn wir deßhalb gewohnt sind, daran zu zweifeln, ob die übrigen, auch noch so geistreichen Nationen, in der Speculation es uns gleich thun können; so gilt es für eine ausgemachte Sache, daß Leute des vorigen Jahrhunderts gar nicht im Stande sind, sich zu uns emporzuheben.

Man möge aber verzeihen, wenn wir es sonderbar finden, daß man auch in unseren Tagen von den Fortschritten der speculativen Wissenschaften während der letzten Jahrzehnte noch einen so hohen Begriff haben kann. Wie wir nicht in Abrede stellen, daß Geschichte und Kritik, Naturkunde, Mathematik und Astronomie in neuerer Zeit bedeutend erweitert und ausgebildet worden; so sind wir auch weit entfernt, über alle Leistungen auf dem Gebiete der Speculation den Stab zu brechen. Allein wir müssen der Klage beistimmen, die besonders unter jenen Männern, welche den Werth einer Wissenschaft nach ihrem Einflusse auf das Leben zu schätzen wissen, immer lauter und allgemeiner wird, daß nämlich der Zustand unserer Philosophie im allgemeinen trauriger ist, als jemals. Die vier Schulen, welche eine nach der anderen den größeren Theil des gelehrten Deutschlands für sich gewonnen hatten, sind bereits aufgegeben, und die letzte derselben endigt eben jetzt in purer Gottlosigkeit, und droht sich in den flachsten Materialismus zu verlieren. Die Folge aber dieses Ueberganges von einer Schule zur anderen, und der Grund des endlichen Verwerferns aller ist nicht etwa Läuterung der Begriffe und Ueberzeugungen, also daß aus diesen Kämpfen und

Versuchen nun endlich der Geist zur ruhigen und lichtvollen Erkenntniß gelangt wäre und deßhalb zu keiner neuen Schule gedrängt würde; sondern es ist eine fast allgemeine Verwirrung, in der man untereinander fortfährt zu streiten, und doch kaum mehr einer den anderen versteht. Die einen sind an der Religion, die anderen an der Philosophie irre geworden, und die Unsicherheit im Gebiete der Speculation ist so groß, daß selbst diejenigen, welche noch nicht an einer Aussöhnung des Glaubens mit der Wissenschaft verzweifeln, über die ersten Grundsätze, über den Ausgangspunct, die Methode, den Gang und die Ausdehnung der Philosophie ebenso uneinig sind, als die Gegner des Glaubens. Mag es nun immer wahr sein, daß durch jene unerhörten Anstrengungen, die seit Kant so allgemein, so rastlos fortgesetzt wurden, manche Erkenntniß erbeutet, manche Frage tiefer aufgefaßt, manche Wahrheit durch die Zweifel selbst in ein helleres Licht gesetzt worden; unmöglich kann man von einem Fortschritte der Philosophie, das heißt der Erkenntniß und Begründung der Wahrheit reden, wo der allgemeine Zustand Zweifel, Unsicherheit und Verwirrung ist.

Welches ist nun der Grund eines solchen Zustandes? Daß Kant der Begründer der neuen Philosophie sei, kann nicht in Abrede gestellt werden. Denn mochte immerhin seine Lehre in früheren Schulen vorbereitet sein, so war er es doch, der zuerst mit neuen Ansichten eine allgemeine Bewegung hervorbrachte, und der gesammten speculativen Wissenschaft eine ganz andere Richtung gab. Wir sind aber ferner der Meinung, daß die Philosophie sich noch immer auf dem Grunde bewegt, den Kant ihr gegeben hat, oder vielmehr, daß sie den Grund, den Kant ihr genommen, noch immer nicht wieder errungen hat; und hierin

allein können wir die Ursache jenes beklagenswerthen Zustandes erkennen. Kant, sagen wir, ist dadurch zum Urheber der ganzen neuen Philosophie geworden, daß man es ihm geglaubt hat und noch glaubt, die Philosophie der früheren Jahrhunderte habe keinen festen Boden. Man hat, was Kant, was Fichte, was Schelling, was Hegel gelehrt, entweder nicht angenommen oder wieder fahren lassen; aber dazu hat man sich nie entschließen können, was Kant verworfen, festzuhalten oder wieder aufzunehmen. Man hat vielmehr gleich ihm neue Wege gesucht, und so viele Beispiele der Verirrung man bei Katholiken ebensowohl als bei Protestanten beklagen mußte, nie hat man den wahren Grund des Uebels eingestehen wollen. Von den früheren Jahrhunderten wollen wir, die Kinder dieses Jahrhunderts des Hochmuths, nicht belehrt werden, und zu unserer gerechten Strafe fallen wir deßhalb von einem Irrsale in das andere.

Der Leser möge es uns gestatten, diese Sätze etwas ausführlicher zu begründen.

Es ist eine bekannte Sache, daß Kant, indem er die Gewißheit der intellectuellen Erkenntnisse gegen den Sensualismus vertheidigen wollte, zu Zweifeln ganz anderer Art über dieselben Erkenntnisse, und so zu seiner Critik der theoretischen Vernunft geführt wurde. Bis auf seine Tage hatte man, mit Ausnahme weniger Philosophen, die als Sonderlinge galten, dafür gehalten, daß der Mensch aus dem, was er in sich und außer sich wahrnehme, durch Folgerungen, die den Denkgesetzen entsprechen, zur sicheren Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten gelangen könne; und in einer solchen Begründung dieser Wahrheiten bestand die allgemein gültige Metaphysik. Es gelang nun Kant, den Glauben an diese Metaphysik durch seine Critik nicht nur zu

erschüttern, sondern zu vertilgen; und ist gleich, was er an ihrer Stelle aus der praktischen Vernunft aufgebaut, wieder verlassen, hat man selbst die Beweisführungen seiner Critik der theoretischen Vernunft aufgegeben; so steht doch das Ergebniß dieser Critik immer noch fest, das heißt welche andere Critik des Erkenntnißvermögens man versucht, immer führt man zu dem Urtheile, daß die frühere Metaphysik aller Haltung entbehre.

Zunächst kamen die auf ihn folgenden Schulen, so verschieden ihr Charakter im übrigen von der seinigen war, in diesem Puncte mit ihm überein. Kant hatte die gewöhnlichen Beweise für die übersinnlichen Wahrheiten deßhalb in Zweifel gezogen, weil die Vernunft über jene Gesetze, nach welcher sie genöthigt ist, bei solchen Beweisen zu verfahren, in letzter Instanz keine Rechenschaft geben, und somit, wo von übersinnlichen Wahrheiten die Rede ist, sich nicht versichern könne, daß ihrer subjectiven Anschauungsweise die objective Wirklichkeit entspreche. Hierauf nun würde man, so wir nicht irren, im Geiste der alten Philosophie geantwortet haben: Die Gewißheit, worin sich unser Geist bei jenen Erkenntnissen und Beweisen findet, ist eine Thatsache des inneren Selbstbewußtseins, für welche er den nächsten Grund, und deßhalb volle Bürgschaft in der Natur des vernünftigen Erkennens findet. Kann nun der Geist, sich über oder außer sich selbst stellend, zur klaren Erkenntniß des letzten Grundes kommen, wodurch jener Zustand der Gewißheit hervorgebracht wird; so ist dies allerdings eine Vervollkommnung der Wissenschaft des Geistes: aber wenn er es zu dieser Erkenntniß nicht bringt, so ist das kein Grund, an jener Thatsache seines Innern zu zweifeln; und sie in Frage stellen wollen, führt nothwendig zum absoluten Skepticismus. Daher gehörte in der alten

Philosophie die Frage, auf welche Weise der objective Grund aller Gewißheit, das heißt die absolute Wahrheit sich in uns offenbare, und die subjective Gewißheit hervorbringe, zu den Aufgaben, an deren Lösung man sich versuchte, von deren Lösung aber man die Gewißheit selbst und die Grundlage der Philosophie nicht abhängig machte.

In ganz entgegengesetztem Geiste giengen die Gründer der auf die Kantische folgenden Schulen in die Zweifel der Critik ein. Jene Frage mußte gelöst werden, ehe man einen Schritt weiter thun durfte. War nun gleich die Lösung, die sie gaben, keineswegs dieselbe; so stimmten sie doch darin überein, daß die Vernunft den letzten Grund der Gewißheit in sich selber trage, und daß es nur darauf ankomme, sie erkenne sich als solchen. Auf diese Weise erkennt sie aber nicht nur, sie ist die Wahrheit, und aus dem richtigen Begriff oder der vollständigen Idee ihrer selbst kann und muß sie nun auch jede Wahrheit erkennen und das ganze philosophische System aufbauen. So trat an die Stelle der verzweifelnden Critik die übermüthigste Vermessenheit.

In der früheren Philosophie glaubte man allerdings von einfachen Wahrheiten ausgehend zu mancher wichtigen Erkenntniß gelangen zu können; aber wenn man die Untersuchungen zu einer gewissen Höhe geführt hatte, gestand man, daß dort das menschliche Wissen aufhöre, und ein mehr oder weniger begründetes Vermuthen anfange. So behandelte man gewisse Fragen über die Natur des reinen Geistes und seines Verhältnisses zur Körperwelt; über die schöpferische Thätigkeit Gottes, das ideale und ewige Sein der Dinge in ihnen und ihr Werden in der Zeit u. s. w. Diesen und ähnlichen Fragen ist die alte Philosophie keineswegs ausgewichen, aber sie ließ sich in ihren Forschungen

entweder vom Glauben belehren, oder wußte sich, wo dieser schwieg, zu verdemüthigen. Niemals aber stellte sie den Satz auf, die Vernunft müsse alles wissen, oder sie wisse nichts; ein Satz, der, wenn man sich dessen auch nicht immer bewußt ist, allen vergeblichen Anstrengungen der neueren Philosophie zu Grunde liegt. Unsere Philosophen also haben von der Lösung der höchsten Fragen alle Wissenschaft abhängig gemacht; und wie Kant der theoretischen Vernunft jede Gewißheit abspricht, weil sie den letzten Grund ihrer selbst nicht erkenne; ebenso wollen die folgenden Schulen keine Philosophie bestehen lassen, welche aus dem einen Absoluten nicht alles begreift und herleitet. Es ist nun freilich wahr, daß eine vollkommene Philosophie darin bestehen würde, alle Dinge aus ihrem einen letzten Grunde zu begreifen; aber eine solche Vollkommenheit setzt auch eine adäquate Erkenntniß des Absoluten voraus. Indessen wenn wir nun diese Erkenntniß weder haben noch erringen können; so folgt wohl daraus, daß unser Wissen Stückwerk ist, aber nicht, daß es trügerisch oder unsicher sei. Denn es ist gewonnen nach jenen Gesetzen unseres Geistes, deren wir uns nicht erwehren können, und die bezweifeln, eben so viel ist, als den Grund unserer Natur für lügenhaft erklären. Wir sind aber nicht durch blinden Instinct, sondern durch klare Einsicht genöthigt, in unserm Denken diesen Gesetzen der vernünftigen Natur zu folgen, und haben keinen Grund ihnen zu mißtrauen, weil wir nicht mehr sehen, als wir sehen. Daraus daß das Auge in höheren Regionen von dem zu starken Lichte geblendet wird, folgt nicht, daß es in den niederen von dem Lichte betrogen werde.

Indem man nun in neuerer Zeit auf die Lösung jener höchsten Fragen der Speculation die ganze Philosophie

gründen wollte, hat man in ihr nicht nur einen ganz neuen Weg eingeschlagen, sondern sich auch fast durchgängig mit der alten Philosophie in grellen Widerspruch gesetzt. In der That diese neueren Philosophen arbeiten sich auf den mühsamsten und gefährlichsten Wegen zu Wahrheiten hin, welche man, wenn die gewöhnliche Philosophie Gültigkeit hat, auf klare und einfache Weise darthut; was sie uns aber von der Denkkraft, der Identität und der Idee lehren, erscheint zum großen Theil vor der alten Logik und Metaphysik als Aberwitz; sie stellen endlich auch viele der wichtigsten Lehren der alten Philosophie entweder geradezu in Abrede, oder geben ihnen eine Deutung, die der Läugnung gleichkommt.

Daß nun die philosophischen Schulen, von denen wir bis jetzt geredet, im Irrthume befangen sind, und den Irrthum weit und immer weiter verbreitet haben; bedarf für gläubige Christen, geschweige denn für Katholiken, keines Beweises. Wir aber sind ferner der Meinung, daß sie in diesen Irrthum dadurch gerathen sind, weil sie nicht eine vollkommenere, sondern eine andere, d. i. mit Verwerfung der alten eine ganz neue Philosophie haben gründen wollen; und daß sie ihren Irrthum und durch ihn den Unglauben deßhalb haben verbreiten können, weil man es ihnen glaubte, es sei erst jetzt das Zeitalter der wahren Philosophie gekommen. Denn hierdurch wurden diejenigen, welche den Glauben gegen sie vertheidigen wollten, verleitet, auf die frühere Philosophie wenig Rücksicht zu nehmen, und sich ebenfalls auf die Erfindung eines neuen Systems zu verlegen. Nun sind sie aber auf diesen neuen Wegen nicht nur nicht dahin gelangt, die Gegner des Glaubens siegreich zu widerlegen, sondern sogar selbst in Irrthümer gerathen,

und zwar in solche, die den Irrthümern der Gegner mehr oder weniger verwandt sind.

Hermes läßt uns über sein Verhältniß zur alten und neuen Philosophie nicht in Zweifel. „Die Scholastiker, sagt er, waren Anhänger der alten bis auf unsere Zeit für richtig gehaltenen Metaphysik, und als solche hatten sie keine Rücksicht auf den Ursprung ihrer Begriffe und auf die davon abhängende verschiedene Beschaffenheit des Inhaltes derselben; sie glaubten wohl gar aus Nominalbegriffen, aus bloßen Ideen auf die Realität der Substrate, d. h. der Ideen schließen zu können[1])." — Dagegen hätten sie „das Nichts der ganzen damaligen Metaphysik zeigen müssen, was aber vor den Philosophen unserer Zeit Niemanden in den Sinn gekommen ist[2])." Er also hat „die Dogmatik im Geiste der neuen Philosophie behandelt; jedoch fügt er hinzu: „Wenn ich sage, die Dogmatik müsse philosophisch behandelt werden, und zwar im Geiste der neuen Philosophie, so soll dies nicht heißen: sie müsse im Geiste irgend einer modernen philosophischen Schule philosophiren, sondern ich meine hier den Geist der neuen Philosophie im Gegensatze zu dem Geiste der alten. Und dieser besteht darin, daß die neue auf Realität der Erkenntniß ausgeht (ob überall auf die rechte Weise, ist eine ganz andere Frage), statt die alte sich mit dem Nominalen begnügte, und dies fälschlich für das Reale nahm Ich verstehe hier also die ursprüngliche Natur der neuen Philosophie, welche ihr ewig unbestritten bleiben wird[3])." Hermes also hat sich über „die rechte Weise," wie sowohl die Scholastiker als auch

1) Dogm. I. Thl. S. 76.
2) Dogm. I. Thl. S. 58.
3) Das. S. 107.

„jene sonst berühmten Männer, Athanasius, Basilius, Gregor“ den Häretikern hätten „philosophisch entgegen treten[1])“ müssen, von den Häretikern selbst und namentlich von Kant belehren lassen. Daß er sich nun aber auf diesem neuen Wege von der Wahrheit verirrt, und von der Philosophie, mit der er im Niederreißen ganz einverstanden war, auch im Aufbauen nicht weit entfernt hat, brauchen wir nicht zu beweisen; denn wir reden zu Katholiken, und wollen nur auf den wahren Grund seiner Verirrung hinweisen.

Auch Lamennais gehört zu jenen, welche, indem sie die christliche Wahrheit auf einem neuen Wege vertheidigen wollten, von ihr abfielen; und so verschieden seine Art zu philosophiren von der des Hermes war, so war doch die Ursache seiner Verirrung dieselbe. Indem er den aus der individuellen Vernunft geschöpten Erkenntnissen die Gewißheit absprach, setzte er sich mit der katholischen Wissenschaft aller Jahrhunderte in Widerspruch; und wenn man nicht die Weise, sondern das Ergebniß seiner Forschung betrachtet, so war er mit dem Criticismus in der Verwerfung der auf die theoretische Vernunft gegründeten Philosophie ganz einverstanden, und unterschied sich nur dadurch von ihm, daß er statt der theoretischen nicht die praktische, sondern die von ihm sogenannte allgemeine Vernunft als einzig sichere Erkenntnißquelle höherer Wahrheit ausgab.

Auf ähnliche Weise müssen wir uns aber auch über jene Ansicht aussprechen, die von Bautain angeregt, gerade jetzt[2]) unter den Vertheidigern der geoffenbarten Religion, und namentlich unter Hermes Gegner mehr und mehr verbreitet wird. Die Vernunft, heißt es, kann nichts be-

---

1) Vergl. mit der eben angeführten Stelle Dogm. 1. Th. S. 38.

2) Nämlich zur Zeit, als diese Schrift zuerst veröffentlicht wurde.

weisen, sondern sich nur über das Gegebene verständigen. Der letzte Grund alles Wissens ist daher der Glaube an Gott und seine Offenbarung. Ja, es soll in der Vernunft ein Princip des Irrthums liegen, und durch das Abstractionsvermögen übersinnliche Wahrheiten finden wollen, nichts anders heißen, als sich dem Bösen überliefern. Lesen wir doch sogar, vor dem Gotte, den die Vernunft beweise, knien, heiße einen selbstgemachten Götzen anbeten. Man fängt immer mehr an, solche Meinungen für recht katholisch zu halten; und während andere diejenigen, welche auch in unsern Tagen noch die Philosophie nach alter Weise lehren, für Finsterlinge halten, die gar nicht mitreden dürfen, wenn im neunzehnten Jahrhundert von Philosophie die Sprache ist; pflegen die Anhänger jener Theorie die Furcht zu äußern, daß diese Anhänger der alten Schule im Rationalismus befangen seien. Man sieht nämlich, daß sie trotz aller neuen Philosophie fortfahren, das Dasein Gottes und manche andere Wahrheiten aus der puren Vernunft zu beweisen. Aber man sollte bedenken, daß man durch solche Behauptungen nicht gegen diese oder jene Lehrer unserer Zeit, etwa gegen die Jesuiten, sondern gegen die ganze katholische Theologie und Philosophie der Vergangenheit, gegen die Scholastiker und Mystiker und selbst gegen die Väter der Kirche in die Schranken tritt.

In der That, haben denn die Jesuiten jemals eine ihnen eigene Philosophie gehabt? Ihre Feinde werfen ihnen im Gegentheil vor, daß keiner ihrer Gelehrten ein besonderes System erfunden, eine Schule gegründet habe. Nämlich Systeme erfinden und dadurch Schulen gründen haben die wahrhaft katholischen Theologen zu allen Zeiten Anderen überlassen; sie waren über die Grundlage der Philosophie unter sich einig. Zugleich mit den Jesuiten lehrten in der

ganzen katholischen Welt die Dominicaner, Franciscaner und andere geistliche Orden; es blüheten mehrere katholische Universitäten, wie die zu Paris, zu Salamanka, zu Löwen, zu Bologna. Man durchgehe nun die Lehrbücher aller dieser Schulen, und man wird zwar in manchen einzelnen Fragen Verschiedenheit, aber im Ganzen, das heißt, was die ersten Grundsätze, die Methode der Philosophie und ihr Verhältniß zur Offenbarung betrifft, also in den Fragen, um die es sich heutzutage vornehmlich handelt, die größte Uebereinstimmung finden. Dasselbe gilt von den früheren Jahrhunderten. Von den älteren Scholastikern hat man freilich jüngst behauptet, daß sie sich in ihren philosophischen Untersuchungen niemals außer der Offenbarung gestellt, sondern nur eine Verständigung innerhalb des Gebietes des Glaubens gesucht hätten. Aber auf welchen Grund hin hat man solches behauptet? Allerdings haben die Scholastiker den Gebrauch der Vernunft in der Verständigung über die geoffenbarten Wahrheiten sehr wohl gekannt, und ihn als den eigentlich theologischen, das heißt auf dem Gebiete der Theologie einheimischen, betrachtet. Aber an eben den Stellen[1]), wo der größte der Scholastiker, Thomas von Aquin, in diesem Sinne sich ausspricht; fügt er in den unzweideutigsten Worten hinzu, daß nichtsdestoweniger manche Glaubensartikel auch aus der bloßen Vernunft von den Philosophen bewiesen werden können. Er stellt dann im Verlaufe seiner Untersuchungen über Glaubenspuncte die ausdrückliche Frage, ob sie aus der Vernunft, abgesehen von der Offenbarung, sich darthun lassen, oder nicht; verneint es von dem Geheimnisse der h.

1) Summa Theol. p. 1. q. 1. a. 1. & 6. q. 2. a. 2. Cont. gent. l. 1. c. 3. 10—13.

Dreifaltigkeit, bejaht es von dem Dasein Gottes und andern Wahrheiten. Aber ist denn unter uns die alte Theologie so sehr in Vergessenheit gekommen, daß man beweisen muß, was schon aus den bloßen Ueberschriften der Untersuchungen, welche die Scholastiker behandelten, ersichtlich ist?

Freilich haben die Lamennaiisten, — und welche Neuerer haben es nicht gethan? — einzelne Sätze der Väter oder Scholastiker für ihren Irrthum citirt; aber es handelt sich nicht um diese oder jene hingeworfene Aeußerung, die auf mancherlei Weise erklärt werden kann, sondern um die herrschende Ansicht und jene Lehre, welche man aufstellte, wenn man den Gegenstand ausdrücklich und ex professo behandelte. Diese herrschende Ansicht und diese Lehre war aber unter den katholischen Theologen und Philosophen in allen Jahrhunderten keine andere, als daß die sich selbst überlassene Vernunft allerdings manches über Gott und göttliche Dinge erkennt, daß aber deßhalb die geoffenbarte Religion nicht weniger nothwendig ist. Denn einerseits lehrt nur die Offenbarung eben jene natürlichen Wahrheiten ohne Beimischung von Irrthümern und Zweifeln, und macht ihre Erkenntniß dem ganzen Menschengeschlechte möglich; andererseits aber verkündet sie uns jene Lehre von den Geheimnissen und den freien Thaten Gottes, von denen es ganz und gar keine natürliche Kenntniß geben kann, und in denen doch gerade das Wesen der christlichen Religion zu suchen ist. Ferner hat man in der Kirche die Glaubwürdigkeit der Offenbarung immer auf rein rationellem Wege bewiesen, ohne deßhalb die Vernunft zur Quelle oder zum Beweggrunde des Glaubens zu machen, oder die Beweisführungen der Gelehrten für den einzig gültigen Weg zu halten, auf dem man von dem Dasein der Offenbarung gewiß werden könne.

Wenn nun in unseren Tagen Hermes und Andere auf diesem Wege der rationellen Begründung sich verirrt haben, so ist das kein Grund, die Zulässigkeit einer solchen Begründung überhaupt in Abrede zu stellen. Denn obgleich Hermes der Vernunft der Offenbarung gegenüber viel zu viel einräumt; so hat doch er sowohl, als Lamennais, nicht dadurch sich vom „königlichen Wege der Väter" verirrt, daß er glaubte, durch die Vernunft das Dasein der Offenbarung beweisen zu können. Gerade umgekehrt: der wahre Grund, weßhalb beide auf Abwege gerathen sind, war, weil sie jene Erkenntnißkraft, welche wir schlechtweg Vernunft nennen, d. h. die theoretische und individuelle Vernunft für unzulänglich erklärten, jenen Beweis zu führen, und daher zur praktischen oder allgemeinen Vernunft, der eine auf subtilisirendem, der andere auf schwärmerischem Wege ihre Zuflucht nahmen. Auf diese Weise verlassen aber auch Jene den Weg der Väter, welche — wie Hermes — von dem Nichts der früheren Metaphysik überzeugt, in der Wissenschaft an die Stelle der Vernunft den Glauben setzen. Ohne es zu wissen und zu wollen, sprechen sie der critischen Philosophie, dem gesammten christlichen Alterthume gegenüber, den Sieg zu. Denn sie läugnen, wie Kant, wenn gleich aus anderen Gründen, daß die theoretische Vernunft übersinnliche Wahrheiten mit Gewißheit erkennen könne; und wie er zur Unterwerfung unter den Imperativ der praktischen Vernunft, so fliehen sie zum Glauben an eine unmittelbare Offenbarung.

Vielleicht wagen wir zu viel, wenn wir noch weiter gehen, aber es wird uns immer gestattet sein, schlicht und einfach unsere Meinung auszusprechen. Wenn wir nämlich betrachten, wie jene Gelehrten, von denen eben die Rede war, das Verzweifeln an der theoretischen Vernunft mit der

critischen Philosophie gemein haben; so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß auch gewisse andere speculative Theologen von jener Vermessenheit nicht frei sind, welche das Grundübel der auf Kant folgenden Schulen war. Denn sie scheinen nach einer christlichen Philosophie zu streben, in welcher nicht bloß die natürlichen Erkenntnisse, sondern auch die Geheimnisse des Glaubens auf rationellem Wege begründet werden. Zwar giebt man gewöhnlich alles nur für eine Verständigung über die christliche Wahrheit aus; aber im Grunde scheint es sich um Begreifung und Beweisführung zu handeln. Und wohl läßt sich behaupten, daß man sich in dieser speculativen Theologie der Methode des Idealismus ebenso sehr nähert, als man sich von seiner Lehre fern zu halten sucht. Denn immerfort ist man bemüht, jene höchsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion aus der Analyse der subjectiven Denkkraft, aus dem Verhältniß des Geistes zur Natur, aus der Idee des Absoluten als nothwendig nachzuweisen. Wir wollen niemand voreilig des Irrthums zeihen, aber es scheint uns, man wandele auf schwindeliger Höhe. und wer weiß, von welchem Geiste man auf dieselbe geführt worden ist[1]).

Doch wie dem nun auch sei, wenigstens dürfte man einer solchen Speculation keinen so großen Einfluß auf den Unterricht gestatten; wie wir es denn überhaupt für ein wahres Unglück ansehen, daß man nach der neuen Philoso-

1) Den Lesern meines Werkes über die Philosophie der Vorzeit kann es nicht verborgen sein, daß ich hier vornehmlich die Speculation Günther's im Auge hatte: über welche ich zu einer Zeit, als weder die kirchliche Auctorität gesprochen noch auch eine öffentliche Meinuug sich gebildet hatte, meine Ansicht nicht in anderer Weise vorlegen zu dürfen glaubte, besonders in einer Schrift, worin ich dieselbe nicht weiter begründen konnte.

phie den Unterricht umgewandelt hat. Möchte immer der menschliche Geist — mit Bescheidenheit jedoch — es versucht haben, jene höchsten Fragen der Speculation auf einem neuen Wege zu lösen, um dadurch der Wissenschaft eine größere Ausbildung und einen tieferen Grund zu verschaffen: — es war ein unheilvoller Mißgriff, ehe man ein durch die Zeit und die Uebereinstimmung der Gelehrten bewährtes System gefunden, die frühere Philosophie aus den Schulen zu verbannen, und Handbücher und Vorlesungen nach den neuesten Ideen und Versuchen durch und durch zu verändern. Was anders konnte die nächste Folge sein, als daß die Klarheit und Sicherheit aus dem Unterrichte verschwand? Denn eben weil die neue Philosophie sich ganz besonders in jenen Fragen bewegt, von denen es zweifelhaft ist, ob der menschliche Geist sie je klar und bestimmt wird lösen können; so ist sie schon an und für sich der Gefahr, dunkel zu werden, sehr ausgesetzt. Auf der anderen Seite aber hatte man nun einmal diese Fragen in ein solches Verhältniß zu allen philosophischen Untersuchungen gesetzt, daß sie gleich beim Eintritt in die Philosophie, wenn nicht ausdrücklich behandelt, doch sehr stark berücksichtigt werden mußten. Und da zu allem diesem der oben erwähnte Mangel an eigentlicher Einführung in die philosophischen Disciplinen, an Uebung in ihren Formen, an einfacher und wiederholter Erklärung ihrer ersten Begriffe und Grundsätze kam; so ward es für den größeren Theil der Schüler unmöglich, sich zu klaren Ansichten und bestimmten Begriffen durchzuarbeiten. Wohl aber verloren die meisten alle Liebe und alle Achtung gegen eine Philosophie, welche, ohne je zu ihnen sich herabzulassen, in eben so hohen als unsichern Speculationen umherirrte, und schon in den ersten Anfängen der Psychologie und Logik in die

tiefsinnigsten Formeln sich einhüllte. Müssen wir es nicht gestehen, daß eine große Anzahl und vielleicht die Mehrzahl der Studirenden, und zwar auch der Theologen und Juristen, die der Philosophie doch am meisten bedürfen, nicht mehr Kenntniß von der Metaphysik haben, als eben nothwendig ist, um darüber zu spötteln? Jene aber, welche für die speculative Wissenschaft große Neigung und besondere Fähigkeit haben, arbeiten sich mit unnatürlicher Anstrengung zu einem gewissen Verständniß jener höchsten Gegenstände des Wissens empor; doch wie viele findet man unter ihnen, die durch scharfe Bestimmung der Begriffe und befriedigende Entwicklung der Gründe von ihrem Wissen Rechenschaft geben können?

Die vorschnelle Aufnahme der neuen Philosophie in die Schulen mußte ferner eine große Verschiedenheit der Ansichten, und durch diese Verwirrung der Begriffe hervorbringen. Denn nicht nur wechselte während eines halben Jahrhunderts viermal die vorherrschende Schule; sondern es bildeten sich auch neben dieser immer eine Menge verschiedener Systeme, von denen jedwedes auf einigen Lehranstalten dem Unterrichte zu Grunde gelegt wurde. Da nun auf diese Weise die philosophischen Studien gar keine allgemein gültige Grundlage mehr hatten; so wurde die Austauschung der Ideen und jede Art geistigen Verkehrs unter den Gelehrten unendlich erschwert. Wer immer heutzutage ein philosophisches Buch lesen will, muß sich dazu bequemen, sich in die eigenthümliche Philosophie des Verfassers hineinzustudiren; und wer über einen Gegenstand schreibt, der mit der Philosophie zusammenhängt, muß, wenn er will verstanden werden, vorher seine ganze philosophische Weltansicht entwickeln. Man hat diese so weit hergeholten Einleitungen nicht selten unseren Schriftstellern zum Vor=

wurf gemacht, aber sie sind wirklich zu einer traurigen Nothwendigkeit geworden. Und dieses ist, wenn wir nicht irren, ein zweiter Grund, weßhalb es nicht nur viele wissenschaftlich gebildete Männer, sondern auch Schriftsteller giebt, die es offen gestehen, daß sie von der Philosophie nichts wissen, und nichts wissen wollen. Und doch ist die Philosophie nicht die Wissenschaft einer Kaste; sie ist und bleibt ihrer Natur nach die Wissenschaft der Wissenschaften.

Wir redeten bis anher nur von der wissenschaftlichen Bildung, von unvergleichlich höherer Bedeutung aber ist, daß die neue Philosophie erst durch die Umwandlung des Unterrichts ihren verheerenden Einfluß auf den kirchlichen Glauben und die religiöse Gesinnung überhaupt erhielt. Von den Schulen zu schweigen, die irgend eines der ganz unchristlichen Systeme ohne weiteres zur Grundlage des Unterrichts machten; hielten auch jene Lehrer, die katholisch oder doch christlich lehren wollten, für ihre Aufgabe, die neue Philosophie so zu bearbeiten, daß sie den Glauben nicht gefährde. Was aber Hermes nicht gelang, das ist vielen Anderen noch weniger gelungen. Jedenfalls war es außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich, der neuen Philosophie ihren Charakter zu nehmen. Dieser Charakter aber ist der Hochmuth. Als die jüngste Tochter des Protestantismus ist sie eine Feindin der Auctorität. Unbekümmert um die Erfahrungen früherer Jahrhunderte und selbst um die Offenbarungen Gottes will sie mit Freiheit alles aus sich selbst schöpfen und gestalten. Und daß dieser Geist des Stolzes auch in sehr vielen von Katholiken verfaßten und gebrauchten Lehrbüchern lange Zeit wehete, ist eine bekannte Thatsache. So also wurde die studirende Jugend nicht nur durch keinen gründlichen Unterricht gegen den Unglauben geschützt, sondern den Angriffen

desselben durch die Art, wie sie zu philosophiren lernte, bloßgestellt.

Indessen glauben wir den ganzen Streit über alte und neue Philosophie nach jener Abweichung von dem „Wege der Väter," deren wir schon mehrmals erwähnten, beurtheilen zu müssen. Wenn es wahr ist, daß der Glaube an sich zwar unveränderlich ist, die Wissenschaft des Glaubens aber, das heißt die Theologie, immer mehr ausgebildet und vervollkommnet werden kann; so muß dies noch viel mehr von der Philosophie als der Wissenschaft der Vernunft gelten. In ihr können nicht bloß Auffassung und Form, sondern auch der Inhalt selbst vervollkommnet werden. Nichtsdestoweniger glauben wir, daß es auch in der natürlichen Wissenschaft, wenn wir so reden dürfen, einen Canon giebt; glauben, daß Gott, wie er die geoffenbarte Lehre in der Kirche durch das wunderbare Wirken seines Geistes unverfälscht bewahrt; so auch durch die Einrichtung der Natur des menschlichen Geistes, und durch sein Walten im Leben der Menschen dafür gesorgt hat, daß eine gewisse natürliche Offenbarung in der wahren Philosophie neben den mannigfaltigsten Irrthümern bestehe, und, wenngleich nicht so vollständig und rein, aus allen Kämpfen siegreich hervorgehe. Einigermaßen läßt sich dies schon vom heidnischen Alterthum behaupten. Wir sehen im Orient und bei den Griechen die verschiedensten und sonderbarsten Systeme auftauchen, aber nur die sokratische Philosophie durch Plato und Aristoteles auf die folgenden Jahrhunderte übergehen, und in allen gebildeten Völkern herrschend werden. Es ist aber anerkannt, daß diesen großen Denkern zwar die Gestaltung ihres Lehrgebäudes, doch nicht ebenso der Inhalt desselben eigen war: diesen hatten sie zum größten Theile nicht erfunden, sondern überkommen. Wo=

durch nun erhielt diese Philosophie ein so großes Uebergewicht? Aus eben dem Grunde, weßhalb Sokrates selbst die einfachen Lehren der alten Weisen festhielt, und den Grübeleien der stolzen Sophisten seines Jahrhunderts gegenüber stellte. Die meisten Lehren nämlich dieser Philosophie entsprechen dem gesunden Menschensinne, und finden einen Anklang in den Tiefen des Gemüthes.

Aber einen viel festeren Gang erhielt die Philosophie unter dem Einfluße des Christenthums. Denn erstlich ist es gewiß, daß durch die Gnade, welche das ganze Innere des Menschen vervollkommnet, auch die natürlichen Erkenntnißkräfte erhöht werden; dann aber rief die einmal durch Offenbarung festgestellte Wahrheit den Forscher von jedem Irrwege leichter zurück. Die Freiheit des Denkens war dadurch ebenso wenig beschränkt, als die Freiheit des Wollens durch das Verbot zu sündigen. Und so hat sich in der Kirche eine, was die Form betrifft, der Natur des menschlichen Geistes, was ihren Inhalt, der geoffenbarten Wahrheit entsprechende Philosophie gebildet, und an ihr sind während einer langen Reihe von Jahrhunderten die Irrsale der Afterphilosophen ebenso wohl zu Grunde gegangen, als an der Lehre des Glaubens die Ketzereien. Wohl sehen wir die mannigfaltigsten Systeme auch in der christlichen Zeit entstehen; wohl auch scheint manches derselben eine Zeitlang herrschend werden zu wollen: immer jedoch geht die gewöhnliche Philosophie, vervollkommnet, aber in ihrer Grundlage dieselbe wieder hervor; und wir reden in der Geschichte der Philosophie von Skeptikern, Eleaten, Epikuräern, Stoikern, Neuplatonikern und anderen ungefähr, wie wir in der Kirchengeschichte von den Arianern, Pelagianern, Nestorianern und den übrigen Secten reden.

Wir wissen nun recht wohl, daß man uns das Verhältniß der neuen Philosophie zur alten für ein ganz anderes auszugeben bemüht ist. Weil nämlich fast in allen christlichen Jahrhunderten dem Unterricht in der Philosophie Aristoteles Werke zu Grunde lagen; so behauptet man, daß die Philosophie von Aristoteles bis auf Kant so gut als gar keine Fortschritte gemacht habe. Kant aber, der deutsche Aristoteles, habe mit einem Schlage die Geister geweckt, und sie in ein neues Reich des Gedankens eingeführt. Aber nur jene, denen kein Fortschritt denkbar ist, als durch die Zerstörung alles Bestehenden, und keine Verbesserung als durch radicale Umgestaltung, können in dem, was die Theologen und Philosophen des Alterthums, was namentlich der heilige Thomas von Aquin im Mittelalter und Suarez in den letzten Jahrhunderten geleistet, eine wahre Vervollkommnung und eine große Erweiterung der Philosophie verkennen. Nein, niemals hat man den griechischen Philosophen mit blindem Glauben angenommen, sondern ihn mit prüfendem Geiste durchdacht; man hat nicht nur jene seiner Lehren, welche mit der Offenbarung streiten, sondern auch manche andere verworfen; und, was die Hauptsache ist, nicht etwa bloß die Formen der Dialektik, sondern ganz vorzüglich die höhere Speculation nach allen Seiten hin weiter, wenn auch nicht immer zu Ende geführt. Ueberhaupt war es nicht sowohl der Inhalt, als die Methode, welche man von Aristoteles annahm. Selbst Günther konnte dies nicht verkennen: „Leider, sagt er, wurden (in neuerer Zeit) die hieher gehörigen Vorarbeitungen in der speculativen Behandlung des katholischen Positivismus so wenig benutzt und erkannt, als sie bekannt waren. Denn nur zu wahr ist die Bemerkung, daß die speculative Theologie durch das ganze Mittelalter hindurch

von Augustin den Ideen nach, — von Aristoteles der Form nach, und zwar zum Vortheil der speculativen Theologie und des positiven Christenthums beherrscht wurde [1])."

Diese Philosophie also, die ihre Form von dem schärfsten Denker Griechenlands, ihre Ideen von dem größten Lichte der Christenheit, ihre Ausbildung von Thomas von Aquin, den die Kirche als ihren Lehrer verehrt, einem Manne, der den Scharfsinn des Griechen mit der Erhabenheit des Kirchenvaters verband, und es darum, wie kein Anderer, verstand, die höchsten Wahrheiten in einfacher und dennoch strenger Form zu lehren; diese Philosophie, welche fort und fort, nicht etwa bloß von den Jesuiten, sondern überhaupt von jenen Männern, denen die Kirche, was Wissenschaft und Kampf gegen die Irrlehre betrifft, alles verdankt, festgehalten und vervollkommnet wurde; die zu allen Zeiten in allen katholischen Ländern als die eigentlich kirchliche betrachtet, gelehrt und vertheidigt wurde: diese Philosophie ist es, welche Deutschland auf das Wort eines Protestanten, oder vielmehr eines durch und durch ungläubigen und das Christenthum, ja alle Religion, insofern sie etwas mehr, als Rechtschaffenheit ist, mit allen Waffen bekämpfenden Menschen zuerst verworfen, dann aber durch die auf Kant folgenden Schulen in Vergessenheit hat brin-

1) Vorschule der spec. Theol. I. Bd. S. 167. Erste Aufl. In der zweiten Aufl. (S. 191.) hat diese Stelle eine wesentliche Veränderung erlitten, und es ist allerdings unmöglich, sie mit den Urtheilen, die Günther bei so vielen andern Gelegenheiten über die Speculation des Mittelalters ausspricht, in Einklang zu bringen. Indeß die Thatsache, auf die wir uns berufen, die Herrschaft der aristotelischen Form und der Ideen Augustin's wird von Günther nach wie vor bezeugt.

gen lassen; diese Philosophie ist es, vor deren Wiedereinführung wir, wir Katholiken sage ich, uns sträuben, wie vor einem Rückschritt zum finsteren Mittelalter!

Wenn wir uns doch einmal über die drängende und lärmende Gegenwart erheben, und unsere Zeit aus den vergangenen Jahrhunderten beurtheilen wollten: könnte uns die neuere Philosophie anders, denn als eine jener traurigen Verirrungen erscheinen, bei deren Erinnerung sich der menschliche Geist in tiefer Scham verdemüthigen muß? Oder werden wir im Ernste daran zweifeln, daß man einstens von Kant, Fichte, Schelling, Hegel reden wird, wie wir jetzt von Gnostikern und Manichäern reden, und den Zustand, in welchen durch ihren Einfluß die speculative Wissenschaft fast allgemein gerathen ist, jenem vergleichen, in dem sich Kleinasien befand, als es durch die scheinbar so großen, so erhabenen, so geistreichen Ideen der Neuplatoniker in die beklagenswertheste Verwirrung aller Begriffe, aber auch in eine tiefe Entsittlichung und in eine krampfhafte Spannung gerathen war? Es wäre Zeit, daß wir Katholiken endlich ganz zu uns kämen und aufhörten, den Protestanten zu glauben, daß die neue Wissenschaft, die Blüthe ihrer Ketzerei, wenn gleich falsch, aber doch groß, aber doch tief, aber doch etwas über das ganze Alterthum Erhabenes sei. Freilich auch dies haben die philosophischen Irrthümer mit den Irrlehren in der Kirche gemein, daß die Gegenwart, trotz aller lauten Stimmen der Vergangenheit, ihren wahren Charakter nicht begreift. Wenn aber eben jetzt der in sich zerrüttete Protestantismus zeigt, daß es mit den Secten der früheren Jahrhunderte ebensowohl das Schicksal, als die Natur gemein hat; so sollte uns auch das Ende, welches es mit allen neuen philosophischen Systemen nimmt, über ihren Charakter nicht ungewiß lassen.

Wirklich scheint die philosophische Ketzerei Deutschland's dem Absterben nahe; nur war die Fieberhitze zu groß, als daß man allgemein so schnell zur Besinnung kommen könnte. Noch einmal sprechen wir die Furcht aus, daß die Sprache, welche wir führen, in einer Zeit, in der die Katholiken Deutschlands einen so edlen Eifer an den Tag legen, hart und ungerecht scheinen möge. Aber eben in dieser Zeit sei es einem Katholiken unter Katholiken gestattet, derjenigen Wissenschaft, die in der katholischen Kirche gebildet wurde, und in ihr länger als ein Jahrtausend herrschte, das Wort zu reden, und ihre Vorzüge der protestantischen gegenüber geltend zu machen. Niemand läugnet es, daß wir Katholiken Deutschlands lange Zeit unter dem Einflusse des Protestantismus manche Schwäche gezeigt, und gegen die Lehren, die Gebräuche und Gesetze der Kirche nicht jene Liebe und Hochachtung bewiesen, die dem lebendigen Glauben und der kindlichen Ergebenheit eigen ist. Aber wollen wir es denn nicht gestehen, daß wir auch in der Wissenschaft dem Protestantismus viel zu viel nachgegeben haben? und sollten wir uns auch jetzt dem katholischen Alterthum gegenüber des wissenschaftlichen Dünkels der Feinde der Kirche schuldig machen? Doch nein, wir sind der festen Ueberzeugung, daß mit der Belebung des wahren Glaubens auch die kirchliche Wissenschaft in ihre Rechte wieder eintreten wird[1]).

Wenn wir aber behaupten, daß der gründliche Unterricht in der Philosophie, ja die Herstellung der Philosophie selbst von einer Rückkehr zur alten Philosophie abhange; so haben wir uns doch auch über das Fortschreiten der Wissen=

---

1) Wenn der Verfasser vor mehr als zwanzig Jahren so reden durfte, um wie viel mehr jetzt.

schaft zu klar ausgesprochen, als daß man glauben könnte, unserer Meinung nach sei alles mit einer neuen Auflage der Lehrbücher des vorigen Jahrhunderts abgethan. Wir meinen vielmehr, daß man es ebenso machen müsse, wie es die großen Lehrer der Kirche in theologischen und philosophischen Wissenschaften immer gemacht haben. Neue Irrlehren, veränderte Zustände veranlaßten sie, manche Theile der Wissenschaft ausführlicher, bestimmter, gründlicher zu behandeln, andere dagegen abzukürzen; in einigen die Form, in anderen die Lehre selbst in einzelnen Puncten zu ändern. Aber niemals glaubten sie einen ganz neuen Weg einschlagen und der gesammten Wissenschaft eine andere Grundlage geben zu müssen; niemals ließen sie sich von dem blendenden Scheine einer neuen Lehre so den Sinn verwirren, daß sie die Wissenschaft, in deren Besitz die Kirche war, aufgaben; vielmehr suchten sie sich desto fester in ihr zu begründen und aus ihrem Innern heraus die neuen Angriffe abzuwehren. Auch wir also hätten zu Kant's, zu Schelling's, zu Hegel's Zeiten in der alten Philosophie und Theologie, wir müßten jetzt in ihr festen Fuß fassen und uns darin nach allen Seiten umsehen, um zu erforschen, auf welche Weise wir die neuen Fragen und Zweifel aus ihr heraus beantworten könnten. Freilich wer die alte Wissenschaft nur aus einem oder dem andern Schulbuche gerade des vorigen Jahrhunderts kennt, mag zweifeln, ob er in ihr die geeigneten Waffen wider die neuen Feinde der Offenbarung finde. Aber wenn unsere Gelehrten es nicht verschmäheten, sich zuerst mit den Schriften des h. Thomas und des h. Bonaventura, dann aber auch mit den Werken eines Scotus, Soto, Cajetan, Capreotus, eines Toledo, Suarez, Vasquez, Lugo und anderer wahrhaft vertraut zu machen; so würden sie

in diesen so verlästerten Scholastikern nicht nur überhaupt einen Schatz der höchsten Speculation, sondern auch gerade jene großen Fragen der neuen Philosophie über das Sein, das Wissen und Wollen Gottes, über die Schöpfung, über das Verhältniß des relativen Seins zum absoluten, über den Ursprung der Ideen, über Wissen und Glauben, Freiheit und Vorsehung und Gnade, sie würden, sagen wir, alle diese Fragen sehr ausführlich, und wenn gleich auf andere Weise, als heute, doch so behandelt finden, daß sie nicht zweifeln könnten, was vom Standpuncte dieser größten Gelehrten der katholischen Kirche aus zur ganzen neuen Philosophie zu sagen sei. Wenn nach solchen Forschungen Werke erschienen, in welchen die alte katholische Wissenschaft, wenngleich in etwas veränderter Gestalt, gegen die neue protestantische auf den Kampfplatz träte, und die Lehrbücher der früheren Zeit nicht verworfen, sondern verbessert, und nicht dem Geiste, sondern dem Bedürfnisse unseres Jahrhunderts angepaßt wären: — dann würden Wissenschaft und Unterricht im Kampfe mit der Irrlehre wahrhaft gewinnen.

IV.

Ueber den Gebrauch der lateinischen Sprache.

Trotz der verschiedenen Bildungsstufen, auf denen wir die Völker des Mittelalters finden; trotz der Schwierigkeiten, welchen damals der Verkehr zu Wasser und zu Lande unterlag; trotz der vielen Fehden und Kriege, welche der Ehrgeiz und die Habsucht der Fürsten herbeiführten; sehen wir in jenen Jahrhunderten die Völker Europa's in einer geistigen Verbindung, die wir in unserer Zeit vergebens suchen. Sie kannten noch gemeinsame Interessen, und erhoben sich in großen Massen für gemeinsame Unternehmungen; die Verhältnisse des Lebens waren nach denselben Ueberzeugungen und meistens nach denselben Gesetzbüchern geordnet; die größten Schulen aber waren Bildungsanstalten für alle Nationen. In unseren Tagen im Gegentheil erhält zwar die Diplomatie einen künstlichen Frieden; ist zwar der materielle Verkehr durch Erfindungen gefördert, die in alten Zeiten für Fabel und Mähre gegolten hätten; wird uns zwar durch die Tagespresse der Zustand aller Länder beständig vor Augen gehalten: nichts destoweniger aber war wohl niemals die Zerrissenheit größer als jetzt. Die Ursache einer solchen Verschiedenheit der Gegenwart von der Vergangenheit können wir nur in der Herrschaft und dem Verfalle des religiösen Glaubens suchen. So lange die Völker vom

Geiste des Christenthums durchdrungen waren, mochten zeitliche Interessen manchen Zwiespalt erzeugen, die religiösen Interessen stellten immer die Verbindung wieder her. Aus dem gemeinsamen Glauben entsprangen übereinstimmende Grundsätze für das bürgerliche und öffentliche Leben: und weil die Rechte der Kirche von den Staaten anerkannt wurden, war die Kirche auch das Band und die Vermittlerinn der Völker, und zwar nicht bloß durch ihr Haupt, sondern auch durch ihre Anstalten. Seitdem aber der Unglaube überhand genommen, sind es die zeitlichen Interessen, die alles beherrschen; sie sind die Triebfeder großer Unternehmungen, sie die Richtschnur der Staatskunst und oft sogar das Ziel der Gesetzgebung; ihnen müssen die Künste, ihnen die Wissenschaften dienen; nach ihnen wird alles geschätzt oder verachtet, gesucht oder verworfen. Nun liegt es aber in der Natur der zeitlichen Interessen, Zwietracht zu stiften; und man mag den Verkehr der Völker durch noch so viele kunstreiche Erfindungen befördern; — so lange sie kein höheres Lebensprincip durchdringt, wird man die geistige Verbindung nicht wieder herstellen.

Indessen hat man durch den Abfall von dem wahren und lebendigen Glauben der Kirche nicht nur jenes höhere Princip zerstört; sondern auch eines der wirksamsten Mittel, die Völker sich geistig näher zu bringen, verworfen. Und wie konnte es anders sein? Dies Mittel war ja von der Kirche gegeben, und ihrem Dienste, wenngleich nicht ausschließlich, doch vorzugsweise gewidmet; Grund genug, um es verwerflich zu finden. Wir reden vom Gebrauche der lateinischen Sprache, die seit der Verbreitung des Christenthums bis zu einem gewissen Grade die gemeinsame Sprache der Völker Europa's geworden war. Die Verschiedenheit der Sprachen ist ohne Zweifel das größte Hinderniß des

geistigen Verkehrs der Völker, und der Glaube läßt uns in ihr eine Strafe des menschlichen Stolzes erkennen. Durch die christliche Kirche aber sollten die Völker wieder in ein geistiges Reich vereinigt werden, und wir dürfen wohl glauben, daß es in der Absicht der göttlichen Vorsehung lag, ihnen durch sie auch, einigermaßen wenigstens, eine gemeinsame Sprache zurückzugeben. In der öffentlichen Gottesverehrung und in den höheren Wissenschaften bedienten sich die christlichen Völker des Abendlandes derselben Sprache, der Sprache jener Mutterkirche, von der sie nicht nur die Religion, sondern auch Bildung und Wissenschaft empfangen hatten. Und zwar konnte in der Liturgie die lateinische Sprache beibehalten werden, weil es für die Andacht nicht sowohl darauf ankommt, daß das Volk die einzelnen Worte, womit die gottesdienstliche Handlung begleitet wird, als vielmehr den Sinn und die Bedeutung dieser Handlung selbst verstehe; in den höheren Wissenschaften aber, weil diese ihrer Natur nach nur für jene Stände der menschlichen Gesellschaft bestimmt sind, denen die Kenntniß der alten Sprachen ohnehin nothwendig ist. Wir sagten, es sei aus diesen Gründen möglich gewesen, die lateinische Sprache beizubehalten; aber war es auch heilsam? Es liegt nicht im Zwecke unserer Arbeit über den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste ausführlicher zu reden; wir erinnern also nur daran, daß diese eine Sprache das Bewußtsein der Einheit und der Verbindung mit Rom unterhielt. Aber ob es vortheilhaft war, die lateinische Sprache zur Sprache der Gelehrten zu machen, dies ist der Gegenstand unserer Untersuchung.

Da die Völker des Mittelalters alle Bildung aus Italien empfingen, so mußten sie schon dadurch veranlaßt werden, sich der Sprache Italiens in ihren Schulen zu

bedienen; besonders weil ihre eigenen Sprachen noch ganz und gar nicht gebildet waren. Aber hieraus kann man noch nicht erklären, warum sie auch in jenen Jahrhunderten, als die Wissenschaft schon bei ihnen einheimisch geworden, und in der Muttersprache sogar eine reiche Litteratur vorhanden war, nichts destoweniger an jener Sitte festhielten. In Italien, in Frankreich, in Spanien, in Portugal, ja selbst in England und Polen wurden in und nach der Zeit, als die größten Dichter und Redner das goldene Zeitalter der vaterländischen Literatur herbeiführten, die höheren Wissenschaften, sowohl die profanen als die theologischen, auf Schulen und in den meisten Schriften in lateinischer Sprache behandelt. Woher diese Erscheinung? Wir glauben daher, weil jene Völker, von richtigem Tacte geleitet, dafür hielten, daß gleichwie die Werke der schönen Künste ihrer Natur nach zunächst das Eigenthum des Volkes sind, in dem sie entstehen, ebenso die Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft ein Gemeingut aller Nationen und Zeiten sein können und sollen.

Denn auch davon abgesehen, daß die Werke der Kunst nicht bloß für die Gelehrten, sondern für die meisten, wenn nicht für alle Stände des Volkes bestimmt sind; besteht eben darin das Wesen der Kunst, daß sie das Allgemeine im Besondern, das Ewige im Zufälligen und das Unwandelbare in dem Veränderlichen zur Anschauung bringt. Sie redet zum Herzen, und soll die Wahrheit im Gewande der Schönheit dem Leben und der Empfindung nahe bringen; nun aber ist unsere Empfindung an alle Eigenthümlichkeiten unseres Daseins geknüpft, und in das Leben kann die Wahrheit nicht eingeführt werden, ohne daß man die bestimmten Zustände des Lebens mit ihr beleuchte. Darum sind Beredsamkeit und Dichtkunst auf die Geschichte und

das Leben des Volkes hingewiesen; und seiner Gemüthsart, seiner Lage, seinen Sitten und Bedürfnissen müssen sie ihre Schöpfungen anpassen. Was ist also natürlicher, als daß sie auch die Sprache des Volkes reden? Weil ferner die Kunst nicht sowohl durch die Wahrheit an sich, die sie mit der Wissenschaft gemein hat, als vielmehr durch die ihr eigenthümliche Form, in welcher sie die Wahrheit erscheinen läßt, wirket; so hängt auch ihre Wirksamkeit von allen jenen Schattirungen ab, die wohl nur sehr seltene Talente in einer fremden Sprache auszudrücken im Stande sind. Ganz anders verhält es sich mit der Wissenschaft. Sie geht aus dem Besondern und Eigenthümlichen heraus, um das Allgemeine zu gewinnen; sie strebt von dem Zufälligen so frei als möglich zu sein, und ihre Vollendung besteht gerade in der Erfassung des Unwandelbaren und Ewigen. Es hängen also auch ihre Forschungen mit dem eigenthümlichen Volksleben und dem Volkscharakter nicht zusammen, wie sie denn in der ihr eigenen Form auch nicht für das Volk als solches bestimmt ist. Sie bedarf keiner Einkleidung, als in welcher die Gedanken klar, bestimmt und vollständig ausgedrückt werden. Was folgt, wenn nicht daß die Wissenschaft weder durch ihren Inhalt, noch durch ihre Bestimmung, noch durch ihre Form auf ein bestimmtes Volk hingewiesen ist; daß sie vielmehr allen Völkern gemeinsam sein kann, und weil sie es kann, auch soll?

Denn wer berechnet die Vortheile, die der Wissenschaft erwüchsen, wenn der Verkehr unter den Gebildeten aller Völker durch eine gemeinsame Gelehrtensprache von jedem Hindernisse befreit würde? Ist der Austausch der Ideen unter den Gelehrten desselben Landes schon so förderlich; wie groß müßte sein Einfluß sein, wenn er unter den Gelehrten der ganzen Welt stattfände! Es kommt hier nicht

nur die größere Summe von Kenntnissen und Entdeckungen im allgemeinen in Betracht. Der Charakter, die Zustände und Schicksale einer Nation lenken gar oft die Aufmerksamkeit ihrer Gelehrten auf einen bestimmten Zweig der Wissenschaft, dem sie dann, wenigstens eine Zeitlang, alle ihre Kräfte widmen. Durch einen leichten Verkehr würden nun die Ergebnisse solcher besonderen Anstrengungen rasch ein Gemeingut der ganzen Welt; während sie ohne denselben gewöhnlich lange Zeit, und nicht selten für immer innerhalb der Gränzen des Landes, in dem sie errungen sind, eingeschlossen bleiben. Nun aber wird jene vorherrschende Richtung eines Volkes zum großen Schaden der Wissenschaft auch leicht eine einseitige: nicht so, wenn der ununterbrochene Verkehr mit andern Völkern die Aufmerksamkeit zugleich auf andere Gegenstände ruft, und die Aufregung der Geister, die so leicht zu Extremen drängt, in der Ruhe ausländischer Gelehrten ein Gegengewicht findet. Wenn es sich endlich um die Bekämpfung eines Irrthums handelt, so macht jene Gemeinschaft alle Freunde der Wahrheit zu unseren Kampfgenossen; und nicht selten entdecken die, welche dem Kampfe aus der Ferne zusehen, sicherer die Schwäche des Feindes. Zur Zeit der Reformation sah man einen Bellarmin in Rom und einen Maldonat in Paris die Controversen Deutschlands mit eben dem Geschick und eben dem Erfolge behandeln, als Canisius und andere Theologen in Deutschland; dagegen sind wir bis auf diese Tage mit unserem Kantianismus, Schellingianismus u. s. w. fast von der ganzen Welt abgeschlossen. Vielleicht auch wäre unsere Speculation gar nicht so einseitig idealistisch geworden, oder hätten sich wenigstens nicht so viele Theologen in die unkirchliche Wissenschaft hineinziehen lassen: wenn das katholische Deutschland hätte fortfahren

wollen, seine Ideen mit allen katholischen Ländern durch eine gemeinsame Sprache auszutauschen. Was ich aber beispielsweise von der Theologie gesagt habe, gilt ebenso wohl von allen übrigen Wissenschaften.

Wir Deutsche haben das Meiste gethan, die lateinische Sprache zu verdrängen, und gerade wir Deutsche wiederum beklagen uns, daß die übrigen Völker sich wenig um unsere Wissenschaft bekümmern. Was wollen wir? daß jeder Gelehrte die Sprachen aller gebildeten Völker lerne? Nun denn, bei aller Leichtigkeit, die wir Deutsche durch die Bekanntschaft mit dem Latein haben, französisch, spanisch, italienisch und selbst englisch zu lernen; — wie viele deutsche Gelehrte giebt es, die mehr als eine dieser Sprachen gründlich verstehen? Es sollte aber nicht nur der Gelehrte, sondern jeder Studirende die berühmtesten Werke des Auslandes lesen können. Den anderen Nationen aber zumuthen, daß sie außer den alten Sprachen und den verwandten neueren, auch noch deutsch und englich lernen, wäre ungefähr dasselbe, als wenn man von uns forderte, nicht bloß latein und griechisch, französisch und englisch sondern auch russisch und türkisch zu lernen; das ist mit andern Worten, die Hälfte unseres Lebens mit dem Sprachstudium zuzubringen.

Uebersetzungen also sollen jenen Verkehr unterhalten? Freilich; aber die übrigen Nationen sind nicht so eifrig, als wir, sich auf diesem mühsamen Wege die Bekanntschaft mit ausländischer Litteratur zu verschaffen, und den Charakter der Völker können wir nun einmal nicht ändern. Doch ist es eine Thatsache, daß eben diese Völker, so lange die lateinische Sprache die Sprache der Gelehrten war, mit unserem Vaterlande in lebhafter Verbindung standen. Man würde sich aber ferner täuschen, wenn man glaubte, daß auch nur bei uns wirklich alle Schriften, die es verdienten,

durch Uebersetzungen bekannt werden. Gerade jene größeren Werke, in denen die wichtigsten Ergebnisse vieljährigen Forschens niedergelegt werden, finden am wenigsten Uebersetzer, und bleiben oft ganz und gar unbekannt. Endlich aber ist das Uebersetzen immer ein trauriger Behelf. Insofern die Wissenschaft weit unabhängiger von der Form der Darstellung ist, als die Kunst, sollte man freilich glauben, daß wissenschaftliche Werke durch die Uebertragung in fremde Sprachen wenig von ihrem Werth verlören; aber es treten hier Schwierigkeiten anderer Art ein. Die Sprache des Redners und Dichters ist wesentlich Volkssprache, und wird somit von jedem, der überhaupt mit der Sprache des Landes bekannt ist, wenn gleich mit großer Schwierigkeit übersetzt, doch wenigstens verstanden. Die Sprache der Wissenschaft aber muß sich nothwendig von dem gemeinen Gebrauche entfernen, und fast immer ihren eigenen Dialekt bilden. Man muß also vom Uebersetzer fordern, daß er nicht nur die Sprache des fremden Volkes, sondern auch die Sprache der Gelehrten dieses Volkes inne habe. Hiezu kommt, daß, wenn niemand einen Dichter erträglich übersetzen kann, der ihm nicht nachzuempfinden im Stande ist; ebenso auch niemand einen Gelehrten übersetzen kann, wenn er ihm nicht nachzudenken vermag. Nun aber sind es die fähigsten Köpfe gerade nicht, die sich mit Uebersetzungen befassen mögen. Endlich muß der Uebersetzer die Kunstsprache ausländischer Gelehrten in der Kunstsprache seines Landes wiedergeben; die besondere Richtung aber, welche die Forschung in einem Lande nimmt, erzeugt auch eine besondere Kunstsprache, für die sich in der Gelehrtensprache anderer Nationen die entsprechenden Ausdrücke gar nicht finden; und zwar ist dies um so mehr der Fall, wenn einmal ein Volk, von den übrigen sich losreißend, einen eigenen Weg

in der Wissenschaft eingeschlagen hat. Ich möchte den Franzosen oder Italiener kennen, der sich aus Uebersetzungen von der Hegel'schen Philosophie eine richtige und vollständige Kenntniß verschafft hätte.

Indessen geben wir einmal zu, daß Uebersetzungen alle Schriften von Bedeutung zum Gemeingut der ganzen gebildeten Welt machen könnten; soll denn der Verkehr der Gelehrten auf die Bücher beschränkt sein? Warum sollten Zeitschriften nicht das Organ werden, durch welches die Gelehrten aller Länder sich unaufhörlich ihre Ideen, Erfindungen, Zweifel, Untersuchungen mittheilten? Auch an den Briefwechsel und die Reisen dürfen wir hier wohl erinnern. Was aber das Wichtigste ist, eine gemeinsame Sprache würde die Gelehrten und Studirenden aller Völker auf größeren Bildungsanstalten sich persönlich näher bringen. So war es ehemals: zu Paris, Oxford und Bologna strömten Lehrer und Schüler aus ganz Europa zusammen. Wie viele Vorurtheile wurden da abgelegt; wie sehr die Ideen erweitert; wie leicht die Einseitigkeit verhindert; welcher Wetteifer mußte die Studien beleben; wie war es so leicht, das errungene Licht schnell über den ganzen Erdkreis zu verbreiten! Jeder große Mann war ohne weiteres ein Lehrer der Welt, und dies nicht bloß weil ihm Schüler aus verschiedenen Ländern zuhören, sondern auch weil er auf den Schulen aller Völker lehren konnte. Der h. Thomas, ein Italiener, studirte unter Albert dem Großen zu Köln, und hielt eben dort seine ersten Vorlesungen, gieng dann mit demselben nach Paris, und setzte, nachdem er dort gelehrt, seine Wirksamkeit in Italien fort. Auch der h. Bonaventura hatte zu Paris, wo er zu lehren begann, die Vorlesungen Alexander's von Hales, eines Engländers, besucht. Hales ging von Paris

nach Oxford, und eine Menge Studenten folgten ihm nach. Ebenso in spätern Zeiten. Maldonat, ein Spanier, lehrte in Frankreich, Gregor von Valencia, ebenfalls ein Spanier, zu Ingolstadt und Rom. Und um nicht bloß von Theologen zu reden, der berühmte Cujacius, ein Franzose, war eine der Zierden der Universität zu Turin, und Gothofredus verließ Frankreich, um in Deutschland das Recht zu erklären. Clavius und Kircher wurden aus Deutschland, Lesueur und Jacquier aus Frankreich nach Rom berufen.

Alles, was wir bis jetzt gesagt, bezieht sich nur auf den Verkehr unter Zeitgenossen: wie aber, sollen die Ergebnisse gelehrten Forschens nicht auf die kommenden Zeiten fortgepflanzt werden; und sollen wir von den Werken der Gelehrten verflossener Jahrhunderte nichts wissen, als was etwa den Gelehrten unserer Tage gefällt, in ihre Schriften oder Vorträge einzuschalten? Leider ist es beinahe dahin gekommen: die Verwerfung der lateinischen Sprache als Gelehrtensprache hat sie so außer Gebrauch gesetzt, daß unsere Studirenden, ja viele unserer Schriftsteller und Professoren die Werke der Vorzeit wenig oder gar nicht benutzen. Auch hier ist es wiederum die preußische Regierung, die, was wir behaupten, als ihre bittere Erfahrung öffentlich ausspricht. Schon vor vielen Jahren — so wenigstens hat man uns damals an Ort und Stelle versichert — wurde verordnet, daß die Prüfungen der Juristen hinfüro in lateinischer Sprache stattfinden sollten. Warum? „damit die jungen Leute veranlaßt würden, das Studium der lateinischen Sprache auf der Universität fortzusetzen. Denn geschähe dies nicht, so würden sie auch das Studium der älteren Schriftsteller, zum großen Nachtheil ihrer gründlichen Bildung, vernachläßigen." So sehr wir nun den Beweggrund einer solchen Verordnung anerkennen; so wenig können wir

uns von der Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßregel überzeugen. Denn wenn die Professoren nicht in lateinischer Sprache lesen, und die Uebungen der Studirenden nicht in dieser Sprache gehalten werden; so wird es fast immer eine Unmöglichkeit sein, sich jene Fertigkeit im Lateinreden zu erwerben, die für die Prüfung nothwendig ist. Es werden also die jungen Leute bald für unwissend gehalten werden, weil sie nicht im Stande sind, was sie wissen, auszusprechen; bald wird man der Schwierigkeit sich auszudrücken zuschreiben, was Mangel an Kenntniß und Denkübung ist.

Wenn aber schon jetzt die Werke der Gelehrten früherer Zeit vernachlässigt werden; was würde es erst sein, wenn sie, statt in einer gemeinsamen und todten, jeder in seiner Landessprache geschrieben hätten? Die lebenden Sprachen sind beständigen Veränderungen unterworfen; es wäre also nicht mehr genug, die Sprachen der jetzt lebenden Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w. zu erlernen; man müßte sich auch in alle Dialekte der verschiedenen Jahrhunderte einstudiren. Wie? wenn nun der ehrwürdige Beda angelsächsisch, Anselm altenglich, Thomas von Aquin im Italienischen, Bernhard im Französischen, Keppler und Kircher im Deutschen ihrer Zeit; wenn Linnäus schwedisch, Newton englisch, Tycho Brahe dänisch, Voet, Gronovius und Boerhave holländisch, Milanus und Miräus, Cornelius a Lapide und Estius flämisch, Maldonat und Suarez spanisch; kurz, wenn jene großen Männer, deren Werke jetzt die Fundgrube aller Gelehrsamkeit sind, in ihrer Muttersprache geschrieben hätten: was würden sie Großes für die Wissenschaft geleistet haben? Und hier erlauben wir uns die Frage, was schon aus diesem Grunde einstens aus unserer theologischen, philosophischen, juridischen und medicinischen Litteratur werden wird.

Doch es ist Zeit, daß wir die Gründe hören, die man für den Gebrauch der Muttersprache vorzubringen pflegt. Zuerst behauptet man, daß wir uns in der lateinischen Sprache nicht so frei, und folglich auch nicht so klar, vollständig und bestimmt auszudrücken vermögen. Dies kann nun so viel sagen, als, man könne es in der lateinischen Sprache nicht zu der Fertigkeit bringen, welche zu einem solchen Ausdruck unserer Gedanken nöthig ist; oder, die lateinische Sprache sei an sich für jene Mittheilung nicht so geeignet, als die deutsche. Beides aber wird durch die Erfahrung widerlegt. Man kann sich nicht so leicht und frei in der lateinischen Sprache ausdrücken? Freilich nicht; wenn man seine Gedanken erst übersetzen muß; aber wenn man gewohnt ist, in dieser Sprache zu denken, so ist es auch leicht, in ihr seine Gedanken auszudrücken. Und hierzu wird durchaus kein außerordentliches Talent, noch auch eine gar zu mühsame Uebung erfordert; es genügt, daß man in der lateinischen Sprache seine Studien macht, und von vornherein die sie begleitenden Uebungen anstellt. Wer den ersten Unterricht in einer Wissenschaft in lateinischer Sprache empfängt, wird über diese Wissenschaft sogar weit leichter lateinisch denken, reden und schreiben, als deutsch. Es lehrt dies noch heute die Erfahrung; aber einen besonderen Beweis liefern uns die Schriftsteller der früheren Jahrhunderte. Denn mögen sie nun in einem schlechten Latein, wie Bonaventura und Thomas von Aquin, oder in einem reineren, wie Melchior Canus, Canisius und Petavius geschrieben haben: man findet in ihnen überall die natürliche Leichtigkeit des Styls, die für jeden Gedanken ohne Unsicherheit und Zwang den geeigneten Ausdruck findet; und fast überall eine solche Klarheit und Präcision, daß niemand, der nur mit der wissenschaftlichen Sprache

dieser Zeit bekannt ist, auch nur einen Augenblick an dem Sinne ihrer Worte zweifeln kann. Und durch diese Thatsache kann man auch den Einwurf beantworten, daß die deutsche Sprache an sich für den wissenschaftlichen Vortrag geeigneter sei. Denn einen solchen Vorzug kann eine Sprache vornehmlich nur dadurch haben, daß sich in ihr die Begriffe schärfer unterscheiden und treffender bezeichnen, und somit die Gedanken bestimmter und klarer ausdrücken lassen. Ist es nun etwa die Bestimmtheit und Deutlichkeit, durch welche unsere deutschen Gelehrten sich auszeichnen; oder sind es nicht gerade diese Vorzüge, welche den alten Schriftstellern und namentlich den Scholastikern auch ihre bittersten Feinde zugestehen müssen? Und woher kommt es, daß wir in unsere wissenschaftliche Sprache eine ganze Fluth von Barbarismen aus der lateinischen Terminologie aufgenommen haben, und uns dieser gerade dann am meisten bedienen, wenn wir recht scharf und bezeichnend reden wollen? Wir behaupten deßhalb nicht, daß die Unklarheit, welche man an unseren Gelehrten zu tadeln pflegt; nur aus ihrer Sprache komme; noch auch, daß die deutsche Sprache ihrer natürlichen Beschaffenheit wegen für den wissenschaftlichen Vortrag weniger geeignet sei, als die lateinische: aber diese letztere war dadurch, daß man während vieler Jahrhunderte in ihr alle Wissenschaften behandelte, für den gelehrten Vortrag mannigfaltig geformt; nicht so die deutsche. Dieser Mangel aber einer für die Wissenschaft ausgebildeten Sprache scheint einen großen Theil der Schuld zu tragen, weßhalb so viele unserer Gelehrten minder klar und bestimmt sich ausdrücken, und vielleicht auch, warum sie eben so denken.

Man hat oft behauptet, daß die deutsche Sprache ganz besonders eine philosophische Sprache, daß sie reich sei an

inhaltschweren Wörtern, ja einen Schatz von hohen Wahrheiten in sich verberge. Daß manche deutsche Wörter treffender sind als die lateinischen, daß andere ihrer Ableitung oder Zusammensetzung nach auf gewisse Wahrheiten hinweisen, läugnen wir keineswegs. Aber gibt es nicht auch in der lateinischen Sprache eine Menge Ausdrücke, die bezeichnender sind, als die ihnen entsprechenden deutschen? und würden wir nicht auch in der lateinischen Sprache, wenn wir über sie derartige Forschungen anstellen wollten, jene verborgene Philosophie entdecken? Ferner ist ja, was diese letztere betrifft, das Nachdenken über die Muttersprache nicht ausgeschlossen; und wenn man dadurch Wahrheiten entdeckt, so sind diese nicht so an die Sprache gebunden, daß man sie nicht auch in einer andern ausdrücken könnte. Doch können wir hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß unsere deutschen Gelehrten auf diesem Wege nicht selten sich zu eben jenen nichtigen Grübeleien und Spitzfindigkeiten zu verirren scheinen, die wir im Cicero und selbst im h. Augustin belächeln, wenn sie wichtige Wahrheiten aus der Etymologie lateinischer Wörter herleiten wollen.

Doch sei es, daß der Gebrauch der Muttersprache in dieser Beziehung einige Vortheile gewähre; sind sie wohl so groß, daß sie den Nutzen, welchen wir in dem Verkehr mit allen Völkern und Zeiten nachgewiesen haben, aufwiegen können? Wir meinen nicht.

„Aber, heißt es ferner, durch die lateinische Sprache wird die Wissenschaft das Eigenthum einer Kaste, und verliert also ihren volksthümlichen Werth.“ Das heißt, die Wissenschaft in der ihr eigenthümlichen Form ist nur denen zugänglich, welche für ihr Verständniß und ihren Gebrauch die geeignete Vorbildung erhalten haben; das ist allerdings wahr: allein wir sind so weit entfernt, hierin einen Uebel-

stand zu erblicken, daß wir vielmehr nicht wissen, wodurch man der Wissenschaft mehr geschadet hat, ob dadurch, daß man sie den übrigen Völkern verschloß, oder dadurch, daß man sie innerhalb des eigenen Landes allen Ständen zugänglich machte. Die Erzeugnisse des wissenschaftlichen Forschens sollen allerdings allen Ständen, denen sie nützlich sein können, mitgetheilt werden; aber in einer ihrer Bildung entsprechenden Form, und dies ist, was die Wissenschaft volksthümlich macht. Indem man aber die gelehrten Forschungen selbst in der Muttersprache anstellte, veranlaßte man eine Menge solcher, die keinen Beruf dazu haben, sich zu ihrem Verderben mit der Wissenschaft zu beschäftigen. In älteren Zeiten hätte man dies nicht befürchten müssen. Denn so lange die Werke der Gelehrten nur durch die Abschreiber vervielfältigt wurden, kamen sie nicht in die Hände des Volkes, das gewöhnlich nicht einmal lesen konnte. Aber in unserer Zeit, wo die Lesesucht gränzenlos und zahllose Pressen zu ihrer Befriedigung thätig; wo keckes Einreden und freches Absprechen an der Tagesordnung sind: konnte es da anders sein, als daß sich der große Haufe der Halbgelehrten mit allen Wissenschaften, besonders aber mit der Philosophie, der Moral, dem Staatsrecht und der Theologie befassen wollte? Was muß daraus folgen? Das Verständniß eines wissenschaftlichen Werkes hängt meistens von zwei Stücken ab: davon nämlich, daß der Geist hinlänglich gebildet ist, den Gedankengang einer gelehrten Schrift zu verfolgen; und davon, daß man die Sprache der Wissenschaft, also namentlich die Kunstausdrücke in ihrer eigentlichen Bedeutung genau versteht. Nun aber ist eben dies das Unglück, daß jene Halbgebildeten in einem deutsch geschriebenen Werke den Gedanken immerhin auf eine oder die andere Weise wenigstens so halb und halb verstehen,

und aus der Bedeutung, welche die Kunstwörter im gemeinen Leben haben, eine dunkle Idee von dem Begriffe, den die Gelehrten damit verbinden, erhalten. Sie verstehen also genug, um zum Lesen gereizt zu werden, aber zu wenig, um mit Nutzen zu lesen; genug, um sich gelehrt zu dünken, zu wenig, um es zu werden. Wozu also dient diese Popularität der Wissenschaft, als die Oberflächlichkeit, die Seichtigkeit, die Begriffsverwirrung und Irrthümer aller Art zu verbreiten? Nicht nur unberufene Leser, sondern auch unberufene Schriftsteller hat sie in Menge hervorgebracht. Oder woher jene Fluth von Tagesschriften, in denen die wichtigsten und oft die höchsten Fragen der Wissenschaft mit ebenso großer Keckheit als Unwissenheit besprochen werden? Und sind doch sogar nicht selten unsere Romane und Briefe mit schwülstiger Gelehrsamkeit und lächerlichen Spitzfindigkeiten angefüllt! Wer aber berechnet den Schaden, der hierdurch nicht nur der wahren Bildung, sondern auch der Religion und Sittlichteit erwachsen ist? Denn ebenso viel als die gründliche Wissenschaft zur Befestigung des Glaubens und zur Förderung der Sittlichkeit leisten kann, trägt die oberflächliche Halbwisserei zum Unglauben und zur Entsittlichung bei.

Aus dem bisher Gesagten würde sich also ergeben, daß es nur zum Vortheile der Wissenschaft gereichen würde, wenn man die höheren Wissenschaften, wie ehemals, in lateinischer Sprache behandeln wollte. Aber in früheren Zeiten pflegte man auch schon auf den beiden letzten Schulen des Gymnasiums wenigstens einige Fächer in lateinischer Sprache vorzutragen, und schon früher begann man die Knaben im Lateinreden zu üben. Man sieht leicht ein, daß solches durchaus nöthig war, um sich der lateinischen Sprache in den höheren Schulen mit Erfolg zu bedienen.

Denn dieses setzte eine nicht geringe Leichtigkeit, sowohl den lateinischen Vortrag zu verstehen, als seine eigenen Gedanken in dieser Sprache auszudrücken, voraus. Nun aber würde es, davon abgesehen, daß eine solche Fertigkeit am leichtesten im Knabenalter erworben wird, für die Studirenden höherer Klassen sehr störend und unangenehm sein, wenn sie eine geraume Zeit Vorlesungen, die sie nicht völlig verstünden, oder Uebungen, bei denen sie nur stotternd und unsicher sich ausdrücken könnten, beiwohnen müßten. Es ist ferner nun einmal unter uns ausgemacht, daß die studirende Jugend die lateinische Sprache gründlich erlernen soll; wird aber wohl irgend ein Schulmann daran zweifeln, daß kein Mittel hiezu so schnell und so leicht führe, als diese Sprache zu reden und reden zu hören?

„Freilich, sagt man, aber auf solche Weise wird die lateinische Sprache verdorben und die Muttersprache vernachläßigt.“ Die lateinische Sprache verdorben? als wenn man die Schüler nicht ebenso gut gewöhnen könnte, richtig zu sprechen, als richtig zu schreiben! Der Lehrer bemühe sich nur, das reine Latein geläufig zu reden, und die Knaben werden dieses ebenso leicht, als das barbarische lernen. Es mag sein, daß ehemals, obgleich nicht immer und nicht überall, diese Uebungen wirklich auf Kosten der Reinheit der Sprache betrieben wurden; wir sprechen ja die alten Schulen nicht von Mißbräuchen und Mängeln frei; genug, daß dieselben nicht in der Einrichtung der Schulen selbst lagen, und es beim Lehrer steht, ihnen auszuweichen. Es läßt sich aber dahingegen auch nicht läugnen, daß es Zeiten gab, wo man im Ganzen genommen ein Latein schrieb und sprach, dessen auch wir uns nicht zu schämen brauchten. Und ist es zuletzt nicht besser, die Sprache leicht zu verstehen, und geläufig, wenn auch nicht ganz rein, zu reden,

als die Grammatik zwar sehr vollständig, die Sprache selbst aber sehr schülerhaft zu wissen? Wenn wir nun aber aufrichtig sein wollen, so müssen wir gestehen, daß trotz aller so gepriesenen Fortschritte des Sprachstudiums, die größere Anzahl derer, welche unsere Gymnasien mit dem Zeugniß der Reife verlassen, nicht einmal eine wahre Leichtigkeit haben, lateinische Werke zu lesen, geschweige denn ihre Gedanken schriftlich oder gar mündlich in lateinischer Sprache auszudrücken.

Was nun die Vernachläßigung der Muttersprache betrifft, so ist das eine Frage, die man zunächst nach der Erfahrung beantworten muß. Was lehrt uns also die Erfahrung? Die lateinische Sprache selbst wurde gerade damals ausgebildet, als nicht nur das Studium, sondern auch der Gebrauch der griechischen Sprache in Italien verbreitet wurde. Von den Zeiten des Ennius an pflegte man den Unterricht in der Wissenschaft in griechischer Sprache zu ertheilen; und wir wissen aus Cicero, daß, wie er, so alle Gelehrten von Jugend auf die griechische Sprache redeten und schrieben[1]). Und doch waren es gerade diese Männer, welche das classische Latein geschaffen haben. Wann ist ferner die Sprache der Italiener, der Franzosen, der Spanier, der Portugiesen, der Polen gebildet worden, und wann haben diese Völker ihre classischen Schriftsteller erhalten? Wiederum gerade zu der Zeit, als das Studium der lateinischen Sprache bei ihnen am allgemeinsten betrieben wurde. Und zwar ist die Litteratur dieser Völker nicht gesunken, obschon man fortfuhr, auf den Schulen lateinisch zu dociren, zu disputiren und fast nur in lateinischer Sprache über die höheren Wissenschaften zu schreiben. Wohl

1) Siehe auch *Quintil.* Instit. orat. L. I. c. 1.

aber haben große Gelehrte schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Franzosen vorhergesagt, daß der Geschmack und die Reinheit der Sprache unter ihnen bedroht sei, weil die classischen Studien vernachläßigt zu werden anfiengen.

Weil man insbesondere die Jesuiten anklagt, den Gebrauch der lateinischen Sprache, auf Kosten der Muttersprache befördert zu haben; so sei uns hier die Bemerkung gestattet, daß unter den Männern, welche sich in den verschiedenen Völkern Europa's um die vaterländische Litteratur am meisten verdient gemacht haben, und unter den Classikern selbst, sowohl Jesuiten als Schüler der Jesuiten zu finden sind. Wir erinnern hier nur an Bossuet, Corneille Fenelon, Flechier, Bourdaloue, Bouhours [1]); an Tasso, an Segneri, Bartoli, Pallavicini; an die Spanier Tolet, Florentia und Rodriguez; an den Portugiesen Vieira und an den Polen Skarga. Wie groß ist aber außer diesen die Zahl derjenigen, welche, wenn sie gleich nicht zu den Schriftstellern ersten Ranges gezählt werden können, doch wenigstens mit nicht gewöhnlicher Gewandtheit, Fülle und Kraft in der Muttersprache geschrieben haben!

Alle diese Männer nun hatten ihre Studien auf Schulen gemacht, wo sie in der lateinischen Sprache von frühester Jugend an auf das mannigfaltigste geübt wurden. Diese Uebungen hindern nämlich die Ausbildung in der Muttersprache ebenso wenig, als das classische Studium selbst; vielmehr haben sie, eben weil sie das letztere beför-

---

1) Auch den Jesuiten Lingendes dürften wir hier nennen. Er schrieb zwar seine Predigten in lateinischer Sprache, trug sie aber in französischer vor, mit solchem Erfolge, daß man ihn nicht selten als den Vater der französischen Kanzelberedtsamkeit bezeichnet hat.

dern, auf jene Bildung einen sehr vortheilhaften Einfluß. Schüler, welche vielfach geübt werden, Latein zu reden und zu schreiben, werden nicht nur die Classiker mit mehr Leichtigkeit, und folglich mit mehr Genuß und Eifer lesen, sondern auch ihre Schönheiten viel leichter bemerken und nachahmen. Aus eben diesem Grunde war es auch auf den alten Schulen Sitte, die Knaben zur Verfertigung lateinischer Gedichte anzuleiten, und man hat an Bossuet, Segneri und andern die Bemerkung gemacht, daß gerade diejenigen Jünglinge, welche auf den Schulen in diesen Uebungen sich auszeichneten, später ein großes Rednertalent in der Muttersprache entwickelten. „Es handelt sich, sagt Laharpe, nicht darum, was Horaz und Virgil von unserer lateinischen Poesie denken würden; aber so viel ist gewiß, man muß lateinische Verse gemacht haben, um den ganzen Zauber und die ganze Harmonie, um alle Schönheiten Virgil's und Horazens zu empfinden." Durch solche Uebungen in einer fremden Sprache wird ferner der Geist ganz besonders angestrengt und gezwungen, sich eine Herrschaft über seine Vorstellungen zu erringen, die ihn in Stand setzt, sie auf mancherlei Weise auszudrücken. Wer sich aber diese Gewandtheit erworben, und zugleich seinen Geschmack an so vortrefflichen Mustern gebildet hat; der wird nur um so eher im Stande sein, die Schönheiten der Muttersprache zu empfinden, und zur Vervollkommnung, deren sie fähig ist, beizutragen.

Was nun Deutschland betrifft, so ist es wahr, daß bei uns die vaterländische Litteratur in derselben Zeit emporblühete, als nach Unterdrückung der Gesellschaft Jesu und anderer geistlichen Orden das Schulwesen eine Umwandlung erlitt. Aber auch wenn diese Erscheinung in anderen Zeitumständen ihre Erklärung nicht fände, und

die deutschen Jesuiten mit Recht angeklagt würden, daß sie durch den übertriebenen Gebrauch des Lateins das Aufblühen einer deutschen Litteratur gehindert: so beweisen doch die Thatsachen, die wir so eben aus der Geschichte der übrigen Nationen anführten, daß der Grund hievon weder in den Grundsätzen des Jesuitenordens, noch auch im Gebrauche der lateinischen Sprache, wie wir ihn vertheidigen, zu suchen sei. Vielleicht aber liefern die deutschen Classiker selbst einen Beweis für unsere Ansicht. Oder waren nicht gerade die ersten und größten derselben auf Schulen gebildet, die noch nach alter Sitte eingerichtet waren, und auf denen namentlich das Latein sehr lebhaft betrieben wurde? Klopstock und Denis aber, welchen wir doch, was die Ausbildung unserer Sprache betrifft, am meisten verdanken, haben uns sogar Versuche in lateinischer Sprache hinterlassen, die beweisen, daß sie sich mit derselben ernstlich und vielfach beschäftigten. Wenn nun gleich Klopstock und Andere gegen den Gebrauch des Lateins geeifert haben; so folgt daraus nicht, daß dieser ihr Eifer gerecht war. Denn der Mensch beurtheilt es selbst nicht immer sehr richtig, was auf seine Bildung den besten Einfluß gehabt. Auch gegen die Theorie der Künste und manche andere Sitte der Schulen, in denen sie erzogen waren, haben einige unserer ausgezeichneten Schriftsteller viel geredet. Man ist ihnen gefolgt. Das Latein, die Kunsttheorie und jene anderen Sitten sind entfernt worden: aber sind aus diesen neuen Schulen bessere Dichter oder Prosaiker hervorgegangen? Wenn Einzelne immer noch den Schatz unserer Sprache zu bemeistern, und in ihrem Gebrauche die Regeln des Schönen zu beobachten wissen; wo ist in der Gesammtheit der schriftstellerischen Erzeugnisse unserer Tage jene reine, edle, natürliche und dennoch ge=

schmackvolle Darstellung, welche von Anfang dieses Jahrhunderts an allgemein geworden war? So bald wenigstens ist in andern Ländern, wo die alte Schulordnung fortbestand, der Geschmack nicht gesunken.

Wir redeten bisher von den Uebungen auf den untern Schulen, aber jene großen Schriftsteller anderer Nationen, deren wir oben erwähnten, liefern zugleich den Beweis, daß der fortgesetzte Gebrauch der lateinischen Sprache auf höheren Schulen der Entwicklung der vaterländischen Litteratur ebenso wenig hinderlich ist. Denn nicht nur hatten alle jene Männer den Unterricht in den höheren Wissenschaften in lateinischer Sprache empfangen, sondern viele derselben auch über sie in eben der Sprache Vorlesungen gehalten, ja sehr geschätzte Schriften verfaßt[1]). Es ist dies auch sehr erklärlich. Denn es sind ja nicht die Philosophen, Mathematiker, Theologen oder Juristen, sondern die Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von denen wir die Begründung und Erweiterung der classischen Litteratur in der Muttersprache erwarten. Mag nun gleich oft der Gegenstand bei diesen derselbe sein, wie bei jenen; so ist doch der Zweck, die Anschauungsweise und folglich die Einkleidung ganz und gar verschieden. Die Gewohnheit also, sich über einen solchen Gegenstand, wenn es sich um die strenge Form der Wissenschaft handelt, in einem einfachen Latein auszudrücken; wie sollte sie dem Geist Fesseln anlegen, wenn er sich der freien Form des Gedichtes, der Erzählung, der Rede in der Muttersprache bedienen will? Es wird dies

---

1) Andere Beispiele übergehend erinnern wir hier an den Jesuiten Friedrich von Spee; in eben den Jahren, in welchen er seine „Trutznachtigall" dichtete, verfaßte er die Cautio criminalis, ein Werk, in dem wir nicht nur große Gelehrsamkeit, sondern auch das Feuer und die Kraft der Rede bewundern.

auch noch durch eine andere Erfahrung bestätigt. Eben jene großen Theologen nämlich, welche uns nur lateinische Werke hinterlassen haben, wie Melchior Canus, Salmeron, Canisius, waren zugleich sehr beliebte Prediger und Katecheten, und stifteten als solche durch ihre Vorträge in der Muttersprache ebenso großen Nutzen unter dem Volke, als durch ihre lateinischen Werke unter den Gelehrten. Wie konnten sie es aber, wenn sie nicht über dieselben Gegenstände, über welche sie lateinisch für die Gelehrten schrieben, zum Volke in der Muttersprache mit Leichtigkeit, mit Fülle, mit Feuer geredet hätten? Endlich ist es nicht einmal wahr, daß jener Gebrauch der lateinischen Sprache es so gar schwer mache, selbst wissenschaftliche Vorträge in der Muttersprache zu halten. Es wird immer sehr wenige geben, die in zwei verschiedenen Sprachen ausgezeichnete Redner oder Dichter sind; aber es gab und giebt eine Menge Gelehrte, die über wissenschaftliche Gegenstände sich in lateinischer und in ihrer Muttersprache mit Gewandtheit, Leichtigkeit und der für solche Schriften passenden Eleganz auszudrücken wissen.

Es sei uns nun noch gestattet, die Gründe, welche wir für den Gebrauch der lateinischen Sprache in den höheren Wissenschaften überhaupt vorgebracht haben, in ihrer besonderen Beziehung auf die Theologie zu betrachten. Bei einer solchen Betrachtung wird es sich aber ergeben, daß, wenn jener Gebrauch für alle Wissenschaften nützlich ist, die Theologie ihn als schlechterdings nothwendig fordert. Oder ist es zur gründlichen, ja zur richtigen Auffassung der theologischen Lehre nicht unumgänglich nothwendig, mit dem ganzen kirchlichen Alterthume in beständiger Verbindung zu bleiben? die Beschlüsse und Entscheidungen der Concilien und Päbste, die Liturgie der Kirche, ihre Gesetze

und Urkunden, die heiligen Väter und zum Theil auch die berühmtesten Theologen der Vorzeit sorgfältig zu studiren? Der Gebrauch der Muttersprache führt aber die Vernachläßigung eines solchen Studiums herbei und macht überdies seinen glücklichen Erfolg unmöglich. Warum sie die Vernachläßigung herbeiführe, hat uns schon oben die preußische Regierung erklärt. Und gewiß, unsere Theologen, welche sich auf den Gymnasien nicht aus Mangel an Unterricht, aber aus Mangel an Uebung nur eine geringe Leichtigkeit im Lesen lateinischer Schriften erwerben, haben während ihrer Universitätsstudien weder Muth noch Lust, die kirchlichen Schriftsteller auf die Weise zu lesen, wie sie bis dahin den Livius und Cicero lasen, d. h. mit angestrengter Aufmerksamkeit und oftmaligem Anstoß. Und wollten sie diese Schwierigkeit, welche ihnen das Latein an sich bereitet, überwinden; so würde ihnen dennoch das Verständniß der kirchlichen Schriftsteller nicht selten unmöglich werden. Es gibt nämlich in denselben außer den eigentlichen Kunstausdrücken eine Menge Wörter, Redensarten und Wendungen, die zwar größtentheils auch in profanen Schriftstellern vorkommen, aber bei den Theologen dem Bedürfnisse oder auch der Gewohnheit nach eine mehr oder weniger abweichende Bedeutung erhalten haben; wer diese alte Litteratur kennt, wird wissen, wie mancherlei falsche Uebersetzungen und Erklärungen in unsern Tagen durch die Unkunde dieses kirchlichen Lateins in Zeitschriften und Büchern verbreitet werden.

Was nun aber die Kunstausdrücke angeht, so kann zwar keine, am wenigsten aber die theologische Wissenschaft einer Terminologie entbehren. Denn einerseits hat sie Gegenstände zu behandeln, die über den Kreis der gewöhnlichen Begriffe hinausliegen; um also mit Bestimmtheit zu

reden, mußte man entweder gebräuchlichen Wörtern für die theologische Sprache eine eigene Bedeutung geben, oder auch durch Ableitung und Zusammensetzung neue Wörter bilden. Andererseits aber ist ein Mißverständniß in der Sprache der Theologie um so gefährlicher, und zugleich, wenn man mit einiger Willkühr verfährt, um so leichter möglich, als es sich in ihr um Thatsachen und Geheimnisse handelt, über welche falsche oder dunkle Begriffe aus der bloßen Vernunft nicht so leicht berichtigt werden können. Daher sehen wir denn auch, daß von den Arianern an bis auf unsere Tage zwischen den Katholiken und Irrgläubigen über die Worte, welche man zur Bezeichnung dogmatischer Begriffe gebrauchen müsse, die größten und folgereichsten Streitigkeiten obwalteten. Es ist also auch ein ebenso grober als schädlicher Mißgriff, wenn gewisse Schriftsteller neuerer Zeit die Terminologie, als eine Erfindung der Scholastik, verächtlich bei Seite werfen. Man hat angefangen, eine Terminologie zu bilden, so bald man angefangen hat, über Theologie zu schreiben; und ein großer Theil unserer lateinischen Kunstwörter rührt von Tertullian und andern der ersten lateinischen Kirchenväter her. Diese Terminologie ist alsdann, wie die Theologie selbst, im Kampfe mit den verschiedenen Irrlehren erweitert, und von einem Jahrhundert dem andern durch das Ansehen der Vorzeit bewährt, fast unverändert überliefert worden. Nicht einer oder der andere, sondern eine große Menge dieser theologischen Kunstausdrücke kommt in den Decreten und Canones der Concilien, in den Bullen und Breven der Päbste und in manchen andern Urkunden oder Schriften, die das Ansehen der Kirche zu authentischen Quellen des theologischen Studiums gemacht hat, vor. Im Streite mit den Arianern und den Irrlehrern des sechzehnten Jahr=

hunderts hat die Kirche einige wenige dieser Ausdrücke, die von höchster Wichtigkeit waren, selbst erklärt; vieler anderer aber bedient sie sich, ohne von ihnen eine Erklärung zu geben. In welchem Sinne also sind diese zu nehmen? Doch offenbar in keinem andern, als in welchem sie immer, oder, wenn es neuere waren, zur Zeit, als man die in Frage stehende Lehre in den Schulen mit besonderem Fleiße behandelte, von den Theologen gebraucht wurden. Denn dieser Ausdrücke sich bedienen, und mit ihnen nicht bezeichnen wollen, was in den theologischen Schulen allgemein darunter verstanden wurde, wäre doch der größte Unverstand. Und deßhalb muß man nicht sowohl, um die scholastische Theologie zu verstehen, die theologischen Kunstausdrücke studiren, als vielmehr sich mit der scholastischen Theologie vertraut machen, um die theologische Kunstsprache und durch sie die Lehre und Gesetze der Kirche richtig zu deuten.

Wie sollen sich nun aber unsere Schüler die Kenntniß dieser so wichtigen und durch die ganze Theologie ausgedehnten Terminologie verschaffen? Sollen sie sich dieselbe etwa selbst aus den alten Theologen zusammensuchen? Allein wofür haben wir denn Lehrer, wenn nicht vor allem dafür, daß sie durch Erläuterung und scharfe Bestimmung der Begriffe die Lernenden auf einen sicheren Weg führen, und was in vielen großen Werken zerstreut ist, zusammenstellen? Freilich wäre es möglich, auch in deutschen Lehrbüchern und Vorträgen die Erklärung aller dieser Ausdrücke einzuschalten; aber die Erfahrung zeigt uns, daß die Behandlung in deutscher Sprache die Lehrer selbst zuerst verführt. Denn wir vermissen nicht nur in unseren Handbüchern der Theologie jene Bestimmung der theologischen Begriffe, sondern wir müssen leider auch bei Schriftstellern, welche sich großen

Ruf erworben haben, eine sehr mangelhafte Kenntniß derselben voraussetzen. Wenn man bald sich abmüdet, die Erklärung eines Ausdrucks, dessen die Concilien sich bedienten, aufzufinden, und darüber die sonderbarsten Vermuthungen aufstellt; bald über die Untersuchungen spöttelt, worauf die alten Theologen so großes Gewicht gelegt; bald auch geradezu aus gewissen kirchlichen Begriffswörtern, und leider auch aus den allergewöhnlichsten ganz falsche Behauptungen ableitet: so rührt das meistens daher, weil man sich die Mühe nicht nimmt, jene Begriffe aus den kirchlichen Schriften der Vorzeit kennen zu lernen. Wenn aber dies Professoren und zwar berühmten Professoren begegnet, wie wird es den Schülern, und besonders den mittelmäßigen Talenten ergehen?

Obschon nun die neuere Theologie sich bei weitem nicht genug auf die scharfe Bestimmung der Begriffe einläßt, so war es doch nicht möglich, ohne alle Terminologie die theologischen Disciplinen zu behandeln. Man hat also zum Theile wenigstens an die Stelle der lateinischen eine deutsche gesetzt. Aber welche Uebereinstimmung herrscht in ihr? wie lange bleibt sie unverändert? vor allem aber, welche Bürgschaft hat man für sie? Ist sie auch in der Kirche nach und nach gebildet, und durch die Ueberlieferung geheiligt? Eine Menge dieser unserer Kunstausdrücke sind protestantischen Theologen und den neuen Philosophen entlehnt; und daher geht es denn auch mit dieser neuen theologischen Kunstsprache, wie mit der Terminologie unserer Philosophen; sie trägt weit mehr dazu bei, das Verständniß zu erschweren, als zu erleichtern, die Begriffe zu verwirren, als aufzuklären. Glaube man doch ja nicht, daß es so leicht sei, eine Terminologie, und zwar eine theologische Terminologie zu erfinden.

Aber gesetzt auch, unsere neue Kunstsprache wäre richtig, wäre bestimmt, wäre fest, wäre vollständig, so würde sie allerdings für den wissenschaftlichen Verkehr während eines Zeitalters unter uns Deutschen hinreichen: wollen wir uns aber auch in der Theologie von den übrigen Völkern und von den vergangenen und zukünftigen Jahrhunderten abschließen? Berzelius tadelt den Franzosen Beudant in starken Ausdrücken, daß er in der Naturwissenschaft eine französische Nomenclatur eingeführt habe. „Wenn, sagt er, die englischen, deutschen und italienischen Schriftsteller dieses Beispiel nachahmten, so würden jene Formeln viel an Klarheit und Bestimmtheit verlieren, ohne das Geringste zu gewinnen. Aber der aufgeklärte Geist des größten Theils der wahren Naturforscher läßt uns hoffen, daß sie solche wesentliche Vortheile einer kindischen Eitelkeit nicht opfern werden. Die Wissenschaft gehört, wie Humphry Davy sehr gut bemerkt, der ganzen Welt, sie ist nicht das Eigenthum eines Landes oder eines Zeitlaufs." So reden geistvolle Männer von der profanen Wissenschaft, und wir, wir katholische Theologen, sollten uns nicht zu dem Gedanken jener Allgemeinheit aller Völker und Zeiten erheben können? Fragen wir jetzt auch mit Berzelius: wie? wenn die Italiener, Franzosen, Polen, Engländer, Spanier und die Nationen der übrigen Welttheile, unser Beispiel nachahmend, die Theologie in ihrer Muttersprache lehrten, und sich in eben derselben eine eigene theologische Kunstsprache bildeten, welcher Verkehr würde noch unter den katholischen Völkern stattfinden? Und wenn das Oberhaupt der Kirche, die Bischöfe aller Weltgegenden zu einem Concilium ruft; wie sollten sich, wofern jene Sitte allgemein geworden, die Hirten der Kirche und die Theologen, die sie mit sich brächten, unter einander verständigen und be=

rathen? Männer, die über Theologie immer in ihrer Muttersprache geredet und geschrieben, werden, und wenn sie übrigens noch so gelehrt sind, die größte Schwierigkeit haben, in lateinischer Sprache sich auch nur verständlich zu machen, geschweige denn mit Geläufigkeit, Würde, Kraft und Feuer zu reden: besonders, weil es sich bei solcher Gelegenheit nicht um Latein schlechtweg, sondern um das eigenthümlich kirchliche Latein handelt. Was ist nun aber das für eine Sitte, welche den geistigen Verkehr unter den Lehrern und Hirten der verschiedenen katholischen Völker auf's höchste erschwert, und die feierlichen Versammlungen der Kirche, die für die Zucht, die Sitten und den Glauben der katholischen Welt von der allergrößten Bedeutung sind, beinahe unmöglich macht?

Wie es nun aber für die theologische Wissenschaft von größerer Wichtigkeit ist, als für die übrigen, daß sie allen Zeiten und Völkern gemeinsam sei; so ist es auch viel gefährlicher, wenn sie dem großen Haufen zugänglich gemacht wird. Man hat es nie vermeiden können, daß auch die einfache Religionslehre, die man dem Volke in der Muttersprache vorträgt, mißverstanden, und zur Beschönigung des Abfalls von der Kirche und aller möglichen Gräuel benutzt wurde. Wenn dies aber eine Gefahr ist, die man nicht ganz beseitigen kann, soll man sie deßhalb ohne Noth oder aus ganz unerheblichen Ursachen vergrößern und vervielfachen? Die Kirche will, daß selbst die heiligen Bücher nur mit großer Vorsicht in der Muttersprache verbreitet werden, damit nicht etwa „ungelehrte und leichtfertige Menschen dieselben sich zu ihrem Verderben auslegen;“ und wir geben ohne Scheu die ganze Theologie in deutscher Sprache heraus! Es ist beklagenswerth, daß unsere Schulmeister sich mit der Philosophie und unsere Schuster und Schneider

mit dem Natur- und Staatsrecht befassen; aber es ist unendlich verderblicher, wenn sie theologische Werke in die Hände bekommen. Wie viele Dinge kommen da nicht vor, die ohne eine gründliche Vorbildung nicht verstanden, und doch ohne die größte Gefahr nicht mißverstanden werden können! Und das ist nicht nur wahr von den Lehren, die wir vortragen; sondern ganz besonders von den Einwürfen, die wir widerlegen müssen. Mit Recht schärft man den Predigern und Katecheten ein, daß sie vorsichtig sein sollen in Behandlung der gegen die Wahrheit erfundenen Truglehren. Denn nicht nur sind diese oft leichter zu fassen als ihre Widerlegung; sondern der zum Zweifeln, ebenso wie zu allem Bösen mehr, als zum Glauben und zum Guten geneigte Mensch öffnet auch den Einwürfen leichter sein Ohr als den Berichtigungen. Gleichwie schlüpferige Gegenstände, auch wenn sie in guter Absicht besprochen werden, die meisten Leser zu reizen und die unachtsamen in gefährliche Versuchungen zu bringen pflegen; ebenso reizen und versuchen die gegen den Glauben vorgebrachten Spitzfindigkeiten und Rednereien. Nur jene also, deren Beruf es ist, und die deßhalb nicht nur die gehörigen Vorkenntnisse mitbringen, sondern auch auf den Beistand der Gnade rechnen können, sollen sich diesen Gefahren aussetzen.

Ist ferner die theologische Behandlung der Glaubenslehre in der Muttersprache dem Glauben, so ist die theologische Sittenlehre in der Muttersprache den Sitten gefährlich. Freilich wenn man sich begnügt, statt einer Moraltheologie, d. h. statt einer wissenschaftlichen Erörterung alles dessen, was die Kirche von den Pflichten jedes Standes und jeder Lage des Lebens lehrt, eine allgemeine Charakteristik der christlichen Sittlichkeit oder Vollkommenheit zu geben: so mag ein solches Werk in deutscher Sprache weniger Schaden

unter dem Volke anrichten; aber es hat auch eben so geringen Nutzen für den Priester. Entweder also müssen wir unsere Theologen ohne die ihnen unumgänglich nothwendigen Kenntnisse lassen, oder unsere deutschen Moraltheologien werden zu Büchern, aus denen jene Halbgelehrten und durch ihre Vermittelung das ganze Volk ebensowohl Verderben schöpfen, als aus den schlechtesten Dichtern und gottlosesten Philosophen. Unsere Theologen haben bis jetzt das Erstere gewählt und deßhalb weniger Aergerniß unter dem Volke gestiftet; aber auch desto mehr Gutes, das sie ihm durch die gründliche Bildung seiner Seelsorger erweisen mußten, unterlassen.

Von welcher Seite also man immer die Sache betrachtet, ob man an die Gründlichkeit und Leichtigkeit der wissenschaftlichen Sprache, an die Dauer und Allgemeinheit schriftstellerischer Leistungen, an die Verbindung mit den Gelehrten anderer Nationen, an den wahren Nutzen des eigenen Volkes, endlich an die vaterländische Litteratur und die classischen Studien denkt: von allen Seiten sprechen die triftigsten Gründe für die Sitte der früheren Zeiten. Nicht also blinde Verehrung des Alterthums leitet jene, die für den Gebrauch der lateinischen Sprache eifern; wohl aber möchte nicht selten blinde Verachtung des Alten zum Eifer gegen denselben antreiben. Weil aber doch hier, wie fast überall, die Neigungen unseres Herzens auf unsere Urtheile Einfluß haben, so möchten wir zum Schlusse noch auf die Quelle aufmerksam machen, aus welcher die Neigung und Abneigung, die hier im Spiele sind, entstehen. Maistre will, daß die lateinische Sprache allen Völkern ehrwürdig sei, weil sie durch sie die Civilisation empfangen haben, und er nennt sie daher die Sprache der Civilisation. Wenn dem so ist, welches Recht hat sie dann auf die Ehrfurcht

und Liebe des katholischen Christen! Weil in ihr die Quellen seines Studiums abgefaßt sind, muß der Theologe mit ihr vertraut sein; aber weil in ihr der ganze Schatz des Glaubens niedergelegt ist, muß sie uns allen heilig und theuer sein. Diese Sprache ist es, in welcher die Kirche zu allen Zeiten und noch jetzt über den ächten Glauben entscheidet, die Zweifel über die Sittenlehre löst, ihre Gesetze und Verordnungen ertheilt, die heiligen Geheimnisse feiert, und die über den ganzen Erdkreis zerstreuten Gläubigen anredet. Sie ist also das Organ, durch welches der heilige Geist die Kirche belehrt und regiert; und es ist kein eitler Wahn, wenn man behauptet, daß sie durch diesen Gebrauch eine Kraft und eine Salbung erhalten hat, die man in keiner andern Sprache findet. Sie hat aufgehört, Sprache des römischen Volkes zu sein; aber sie ist immer die Sprache der römischen Kirche geblieben. Wenn also Rom die lateinische Sprache beibehält, so behält es sie vermöge seines Charakters als Mittelpunct und Oberhaupt der Christenheit bei. Und wenn in diesem Gebrauche ein Opfer liegt, so bringt Rom dasselbe zuerst dar, die Vorsehung Gottes anerkennend, welche eine Sprache, die nirgends mehr Volkssprache ist, zur Sprache der katholischen Welt gemacht, und dadurch den Hirten und Priestern aller christlichen Völker ein Mittel gegeben hat, mit sich und mit dem obersten Hirten und Priester in immerwährendem Verkehr zu bleiben. Das ist also der Grund, weßhalb sie auch uns ehrwürdig und theuer sein muß; wie es der einzig wahre Grund ist, weßhalb sie den Feinden der Kirche zuwider ist und immer zuwider war. Mochte die lateinische Sprache in sich noch so viele Vorzüge haben, mochte ihr Gebrauch für die gelehrte Welt noch so nützlich sein; genug es war die Sprache der Kirche, und die Kirche drang darauf, sie

beizubehalten, also mußte man sie verdrängen. Es ist bekannt, wie Luther und die Seinen gegen diesen Gebrauch, wie gegen jeden, der von Rom kam und mit Rom in Verbindung setzte, anstürmten. Doch konnte er nicht ganz durchdringen; auch auf protestantischen Schulen erhielt sich das Latein bis zu der mehrerwähnten Umwälzung, in welcher der Protestantismus zum vollen Durchbruche kam. In jenem Sturme gegen das Alterthum, in welchem man am Ende des letzten Jahrhunderts alle Wissenschaften und Künste und das ganze Schulwesen umwaldelte, wurde nun endlich auch die lateinische Sprache mit Verachtung aus den höheren Lehranstalten und Schriften verwiesen, und auch hierin sind wir Katholiken die gelehrigen Schüler der Protestanten geworden. Was das ganze katholische Alterthum als heilsam betrachtet; was Päbste, Bischöfe und die gefeiertsten Lehrer der letzten Jahrhunderte mit Anstrengung gegen die Sectirer vertheidigt hatten; was bis auf unsere Tage wenigstens die theologischen Schulen der übrigen katholischen Länder festhielten: das haben wir im Lichte der neu-deutschen Wissenschaftlichkeit fahren lassen. Haben wir es doch erleben müssen, daß an unseren Hochschulen Protestanten über Philologie und Litteratur, Laien über Medicin und Jurisprudenz lateinisch lasen; während katholische Theologen Dogmatik, Moral und Kirchenrecht in der Muttersprache vortrugen. Und hierin glaubte man einen großen Fortschritt der Zeit zu erblicken, und sprach den Protestanten die Scheingründe nach, die sie gegen die Sitte des katholischen Alterthums oder vielmehr der katholischen Kirche überhaupt vorbrachten. Doch auch hier müssen wir sagen, daß dies wohl nicht geschehen wäre, wenn man in jener traurigen Zeit die Katholiken Deutschlands nicht zuvor um die warme Anhänglichkeit an die Kirche gebracht hätte:

denn ihr Herz hätte sie richtiger geleitet als der so leicht zu verblendende Verstand. Und eben weil die Herzen in unseren Tagen der Kirche immer mehr wiedergewonnen werden, dürfen wir hoffen, daß auch die Gründe, welche man für die Sprache der Kirche vorbringt, wieder Eingang finden werden.[1])

---

1) Wenn ich von einem auf alle schließen müßte, so hätte mich die hier ausgesprochene Erwartung sehr getäuscht. Denn ein gewiß kirchlich gesinnter Theologe hat sich vielmehr vor Kurzem bemüht, durch Gegenbemerkungen meinen Gründen alle Kraft zu nehmen. Doch kann ich mich nicht veranlaßt finden, diese Einrede näher zu besprechen. Denn was auf jene Bemerkungen zu erwiedern wäre, ist theils in dem oben Gesagten bereits, und zwar ganz ausdrücklich, enthalten, theils liegt es so nahe, daß es keinem nachdenkenden Leser entgehen kann. Oder habe ich etwa so geredet, als wenn der Gebrauch der lateinischen Sprache allein genüge, um unter allen Umständen die wissenschaftliche Bildung zu heben und das Aufkommen von Irrthümern zu hindern? Wenn aber nicht, wie kann man mir dann entgegnen: in Oesterreich habe man immer fortgefahren, die Theologie lateinisch zu lehren, und doch sei dort weder mehr Rechtgläubigkeit noch mehr Wissenschaft, als im übrigen Deutschland zu finden; ferner: der Gebrauch der lateinischen Sprache habe so wenig, als der Gebrauch der griechischen die Ketzereien verhindert; oder gar: Spinoza sei nicht correcter als Kant. —

Auf eine Frage jedoch, die auch von Anderen, obwohl in entgegengesetzter Absicht, an mich gestellt worden ist, will ich antworten, auf die Frage nämlich: weßhalb ich selbst über Theologie und Philosophie nicht lateinisch sondern deutsch geschrieben habe. Ich hatte bei Abfassung meiner Werke den besondern Zweck, die Vorurtheile wider die alte Wissenschaft, welche unter uns Deutschen durch deutsche Schriftsteller verbreitet waren, zu zerstreuen. Zu dem Ende mußte ich viele und lange Stellen aus den Werken dieser Schriftsteller anführen. Sollte ich also für Deutsche wider Deutsche schreibend solche Stellen in's Lateinische übersetzen, oder meine Bücher halb lateinisch halb deutsch schreiben? Wenn man nun im Auslande dennoch geglaubt hat, daß meine Arbeiten auch fremden Nationen nützlich sein

könnten, und sie deßhalb übersetzt; so wird man doch einerseits mir verzeihen, daß ich dies nicht vorausgesehen habe, andererseits darin eine Bestätigung dessen finden, was ich zur Empfehlung der lateinischen Sprache gesagt habe. Denn wenn selbst derartige Schriften, welche mit besonderer Rücksicht auf die Zustände und Denkungsart eines Volkes verfaßt werden, für andere Völker Werth haben können, um wie viel mehr jene, welche die Fragen der Wissenschaft in einer Weise, die allen Pflegern derselben gleichmäßig angepaßt ist, behandeln.

Auch darf man nicht übersehen, daß sich der Gebrauch der lateinischen Sprache nicht wie mit einem Schlage wieder herstellen läßt. Zu dem aber, was dahin führen kann, gehört ohne Zweifel, was ich mir bei Abfassung meiner Werke vorgesetzt hatte: Achtung vor der Wissenschaft der katholischen Vorzeit, und das Bedürfniß einer näheren Bekanntschaft mit ihr zu wecken. Soll es dann aber zur Wiedereinführung der lateinischen Sprache kommen, so kann dies nur durch die Schule oder etwa durch eine Uebereinkunft vieler Gelehrten geschehen. Der einzelne Schriftsteller wird in diesen unsern Verhältnissen, wenn er lateinisch schreibt, in den meisten Fällen nichts anders bewirken, als daß er ungelesen bleibt.

Schlußwort.

Wir haben im Eingange dieser Schrift gesagt, daß wir nicht sowohl eine Vertheidigung des jesuitischen Schulplanes zu unternehmen, als vielmehr eine Vergleichung des alten und neuen Schulwesens überhaupt anzustellen gedächten; und wir hoffen an mehr als einem Orte hinlänglich bewiesen zu haben, daß man durch die in neuerer Zeit vorgenommenen Veränderungen nicht die Sitte des Jesuitenordens oder auch nur des letzten Jahrhunderts, sondern die Sitte des ganzen Alterthums verlassen hat. Der Schulplan der Gesellschaft Jesu war weder ihre Erfindung, noch auch in ihr allein gebräuchlich. Was die Gymnasien und Lyceen betrifft, so finden wir denselben seinen wesentlichen und namentlich jenen Theilen nach, in denen man ihn verlassen hat, schon bei den Griechen und Römern. Er wurde unter den Christen zur Zeit der hh. Väter beibehalten, und durch die Benedictiner im ganzen Abendlande eingeführt. Wir wollen sagen, zu allen Zeiten waren Grammatik, Rhetorik und Philosophie die vornehmlichen Unterrichtsgegenstände, so daß man neben denselben nur so viel von andern Künsten oder Wissenschaften lehrte, als unbeschadet jener Hauptfächer geschehen konnte; immer war nach diesen die Studienzeit in gewisse Perioden getheilt; immer legte man in den Schulen auf die Theorie der

Künste, auf rhetorische und dialektische Uebungen großes Gewicht.

Als die Jesuiten auf den Schauplatz traten, fanden sie die Studien überhaupt, und besonders die humanistischen, bereits wieder von neuem Eifer belebt. Sie suchten diesem Eifer zu entsprechen; aber es fiel ihnen nicht ein, deßhalb den Schulen eine ganz andere Einrichtung zu geben. Auch die Lehrart der Theologie war schon längst ausgebildet, und die Jesuiten führten, was Lehrgegenstände, Vortrag und Uebung der Schüler betraf, der Hauptsache nach den Lehrplan der Pariser Universität in ihren Schulen ein. Allerdings haben sie dann nach eigener Erfahrung das gesammte Unterrichtswesen durch Regeln, die in alle Einzelnheiten eingehen, genauer bestimmt, aber im Wesentlichen nichts oder doch sehr wenig geändert. Nur also in dieser seiner vollständigen Ausbildung war ihr Schulplan ausschließlich der ihrige; so aber kann er auch nur von ihnen ausgeführt werden. Denn damit alle jene Regeln das harmonische Zusammenwirken des ganzen Lehrerpersonals, worauf sie berechnet sind, hervorbringen können; muß man nicht nur in den Lehrern eine große Uebereinstimmung der Gesinnung, Leitsamkeit und beständige Selbstverläugnung voraussetzen. sondern auch auf das Mitwirken einiger Männer, die gar nicht zum Lehrkörper gehören, rechnen können. Wo aber findet man alles dieses, als in einer religiösen Genossenschaft? Es kann also auch nicht die Rede davon sein, den Studienplan der Jesuiten in seiner ganzen Eigenthümlichkeit andern Lehranstalten zu empfehlen; wohl aber seinen wesentlichen Bestandtheilen nach, gerade also in so weit, als er nicht Schulplan der Jesuiten, sondern aller gebildeten Völker war.

Ist es nun aber nicht ein Zeichen der Zeit, daß gerade

Preußen die Nothwendigkeit einer solchen Rückkehr zur Sitte des Alterthums in Betreff einiger höchst wichtigen Puncte öffentlich ausgesprochen hat? Denn es hat eingestanden, daß man den theoretischen und praktischen Unterricht in der Beredsamkeit wieder in den Gymnasien aufnehmen müsse, wenn man die Jugend für das Leben bilden wolle; daß man, um tüchtige Juristen und Theologen zu haben, die frühere akademische Unterrichtsform zurückrufen; daß man endlich die Jugend, damit sie sich aus den Schriftstellern der Vorzeit gründliches Wissen erwerbe, zum Gebrauche der lateinischen Sprache anhalten müsse. Aber es ist sehr zu bezweifeln, ob die Rückkehr zum Alten so leicht zuwege gebracht werden könne. Durch die Umgestaltung des ganzen Schulwesens sind jetzt bereits die Ansichten, die Richtung, die Gewohnheiten der Lehrer und Schüler durch und durch geändert, und man kann die Lehrart früherer Zeit nicht, wie etwa eine alte Kleidermode wieder hervorrufen. Ehe man den Schatz, den die Erfahrung von Jahrhunderten gewonnen, so verächtlich von sich stieß, hätte man die Schwierigkeit, sowohl etwas Besseres zu erfinden, als auch zum Alten, wenn es einmal verworfen, wieder zurückzukehren, überlegen sollen.

Ueberhaupt möchte wohl hierin die allgemeine Ursache aller Mißgriffe liegen: man hat das Schulwesen nach unbewährten Theorien umgewandelt, und nicht daran gedacht, daß die Einrichtung desselben Sache der Erfahrung ist. Ueber jene Dinge, die bei Entwerfung eines Lehrplans in Betracht kommen, kann man zwar nach Theorien Muthmaßungen machen, aber nur nach Erfahrung, und zwar nach langer und allseitiger Erfahrung ein zuverlässiges Urtheil gewinnen. Auf ähnliche Weise können auch Verfassung und Gesetzgebung eines Staates in ihren Grund=

zügen nur nach der Erfahrung aller Völker und Zeiten, in ihren Besonderheiten nach der ebenfalls durch Erfahrung allmählig erworbenen Kenntniß des eigenen Landes beurtheilt werden. Diese Wahrheit war es ja auch, welche der tiefsinnige Burke beim Beginn der Revolution mit so hohem Ernste geltend machte. Die Verfassung eines Reiches hängt mit tausend und tausend Einrichtungen, Bedürfnissen und Interessen, die kaum der kundigste und weiseste Staatsmann alle erfassen und würdigen kann, zusammen. Verbesserungen also, die allerdings immer möglich sind, und Veränderungen, welche die wandelbaren Zeitumstände gebieten mögen, können nur nach und nach durch lange Beobachtung erkannt, und müssen langsam und mit Vorsicht eingeführt werden.

Wenn dagegen die Liberalen unserer Tage die ganze Einrichtung des Staates nach luftigen Theorien mit einem Streiche umwandeln; so ist das nicht nur ein unverständiges, sondern auch ein grausam entsetzliches Verfahren. Sie treiben ein furchtbares Spiel mit dem Heile der Völker, an denen sie ihre Theorien versuchen; und das vergossene Blut, die begangenen Verbrechen, die Zerrüttung aller Verhältnisse des Lebens kommen auf ihre Rechnung. Verhält es sich aber nicht ebenso mit Erziehung und Unterricht? Man glaubte in dem alten Schulwesen Mißbräuche und Unvollkommenheiten wahrzunehmen; statt also diese langsam und mit Vorsicht zu entfernen, hat man in tollkühnem Schwindel alles unter und über einander geworfen, und für die Erfahrung von Jahrhunderten Theorien eingetauscht. Und diese Theorien werden nun versucht und wieder versucht, ohne daß man sich ein Gewissen daraus macht, mit dem Wohle der menschlichen Gesellschaft ein so verwegenes Spiel zu treiben. Von der Art, wie die Schulen einge-

richtet sind, wie die Wissenschaft gelehrt, die Lehrer vorbereitet, die Diener der Kirche und des Staates gebildet werden, hängt nicht nur das Gedeihen der Wissenschaft, es hängt davon Unschuld, Tugend, Glaube, Religion. und eben darum Friede, Ordnung und alle Wohlfahrt ab; und doch versucht man an der armen Jugend die Schulpläne, wie wenn es sich um ein experimentum in anima vili handelte.

Woher aber dieser unruhige Drang zur Erneuerung des Schulwesens, und welche Ideen sind es, die den neu erfundenen Theorien zu Grunde liegen? Wir haben schon mehr als einmal darauf hingewiesen. Es ist unläugbar, daß dies ganze Treiben mit der politischen Revolution in Frankreich und der wissenschaftlichen in Deutschland in der engsten Verbindung steht. Was war aber nun diese, wenn ich nun einmal so sagen darf, wissenschaftliche Revolution anders, als eine Empörung gegen die Kirche und gegen alle positive Religion? Zu derselben Zeit, von denselben Männern, und wenn man die Sache recht betrachtet, nach denselben Grundsätzen, wornach man die katholischen Institutionen zerstörte, Staat und Volk von der Kirche loszureißen, Indifferentismus und Unglaube zu verbreiten bemüht war, ist auch der Unterricht und die Erziehung auf neuen Fuß gesetzt worden. Werfen wir nur einen Blick auf alles zurück, was wir bisher betrachtet haben: überall werden wir das Princip der falschen Freiheit und jenen Gelehrtenstolz, der dem Unglauben so eigen ist, entdecken. Freiheit wollte man für die Entwickelung künstlerischer Anlagen, darum keine Theorie mehr; Freiheit für die Erwerbung wahrer Sittlichkeit, darum wenig Erziehung und so gut als keine Zucht; Freiheit für die wissenschaftliche Bildung, darum keine strenge Form des akademischen Unterrichts und

keine Beaufsichtigung der Studien. Jene Anhäufung der Lehrgegenstände aber, die Fächerlehre und übermäßige Anstrengung des Verstandes auf den unteren Schulen, jene prunkhafte Philosophie, jene Geringschätzung des Positiven und der Auctorität überhaupt; was anders verrathen sie, als die Eitelkeit und die Anmaßung des von seinem Wissen aufgebläheten Geistes? Was also in jener Zeit erprobt und gültig befunden war, in welcher das katholische Prinzip waltete, wie niemals; was in allen Ländern die gelehrtesten und tüchtigsten Vertheidiger der Kirche gebildet; was überdieß den katholischen Völkern, den Italienern, Franzosen, Portugiesen, Spaniern und Polen die Blüthe ihrer Litteratur hervorgebracht; das haben wir fahren lassen, um dafür die Theorien anzunehmen, die uns die Revolution und der Rationalismus angepriesen. .

Aber wie war es denn möglich, daß auch die Katholiken, wenigstens zum großen Theile, sich also täuschen ließen? konnte man glauben, daß der französische Materialismus und der deutsche Idealismus, die in alle Lebensverhältnisse namenloses Elend gebracht, allein in das Schulwesen Heil und Segen bringen würden? Freilich nicht, wenn man diesen Zusammenhang so deutlich eingesehen hätte. Allein wie man von gar vielen Männern, die für die neuen Staatstheorien eifern, sagen muß, daß sie nicht wissen, was sie thuen; ebenso haben sich auch manche von der Begeisterung für das neue Unterrichtswesen hinreißen lassen, ohne seinen Geist zu durchschauen. Wie die neue Wissenschaft, so hat auch das neue Schulwesen eine glänzende Außenseite, und man glaubte durch dasselbe größere Gelehrsamkeit ohne Aufopferung wahrhaft katholischer Bildung und Erziehung gewinnen zu können. Dazu kam, daß wir Katholiken lange Zeit gewohnt waren, den Protestanten

zu glauben, daß sie vor uns den Vorzug höherer Geistesbildung voraus hätten. Sie hatten es uns so lange vorgesagt, der Schlag, den das katholische Deutschland durch die Unterdrückung der geistlichen Orden erhielt, und die Aufregung, welche die neue protestantische Philosophie und Litteratur hervorbrachte, waren so groß, daß wir es zu glauben anfiengen, und uns den gelehrten Protestanten gegenüber gar demüthig gebärdeten. Es galt nun für höhere Bildung, in der Behandlung der Wissenschaft sowohl, als in der Methode des Unterrichts sich den Protestanten zu nähern, und nirgends ist man in dieser Annäherung so weit gegangen, als gerade in der Theologie. Jene Zertheilung der theologischen Wissenschaft, jene Ausdehnung der exegetischen und historischen Disciplinen, jenes Uebergewicht der subjectiven Speculation, jene Verwerfung der lateinischen Sprache und der scholastischen Form, wer hat sie veranlaßt?

Endlich aber ist der letzte Grund wohl in jener Meinung zu suchen, daß es mit der Wissenschaftlichkeit unserer Tage etwas ganz Besonderes sei. Als in Frankreich die neue Aera politisch und bürgerlich eingeführt wurde, hörte man auch in Deutschland von nichts als dem neuen Zeitalter der Wissenschaft reden. Unbegreiflich scheint es, aber es ist wahr: nicht nur katholische Eltern haben ihre Söhne, sondern auch manche Klöster, die den Jesuitenorden überlebten, ihre jungen Mönche nach Königsberg geschickt, um von dem großen Philosophen in die Geheimnisse der neuen Wissenschaft sich einweihen zu lassen. Seit dieser Zeit ist die Ueberzeugung, daß unser Jahrhundert sich auf eine Höhe erschwungen, von der das Alterthum kaum eine Ahnung gehabt, immer tiefer gewurzelt; und es scheint, daß nur gewaltsame Schläge uns aufwecken, und nur die mächtige

Hand des Herrn uns zurückführen könne. Wohl mögen diese Schläge sich in den Stürmen, die ringsum alle deutschen Lande bedrohen, ankündigen; aber wir erkennen darin nicht nur die mächtige, sondern auch die milde Hand des Herrn. Denn eben jetzt, wo die Auflehnung gegen die Kirche und der neue Philosophismus in ihrer wahren Gestalt hervortreten, hat auch der Geist Gottes auf wunderbare Weise den Eifer für den Glauben und das Leben der Kirche in den wahren Katholiken wieder angefacht. Darin dürfen wir also eine Bürgschaft sehen, daß der Herr, wenngleich nur nach schrecklichen Kämpfen, noch einmal seiner Wahrheit unter uns den Sieg verschaffen, und die Geister der Finsterniß, die, in Engel des Lichtes verkleidet, so manche Herzen bethört haben, aus unserer Mitte bannen werde. Frei von dieser Bethörung und in vollem Lichte des katholischen Glaubens werden wir dann auch unsere Jugend wieder in der wahren Weisheit und in der Furcht des Herrn zu erziehen wissen.

Inhalt.

Erste Abtheilung. Von den Gymnasien und Lyceen.

Zweite Abtheilung. Von den Universitäten.